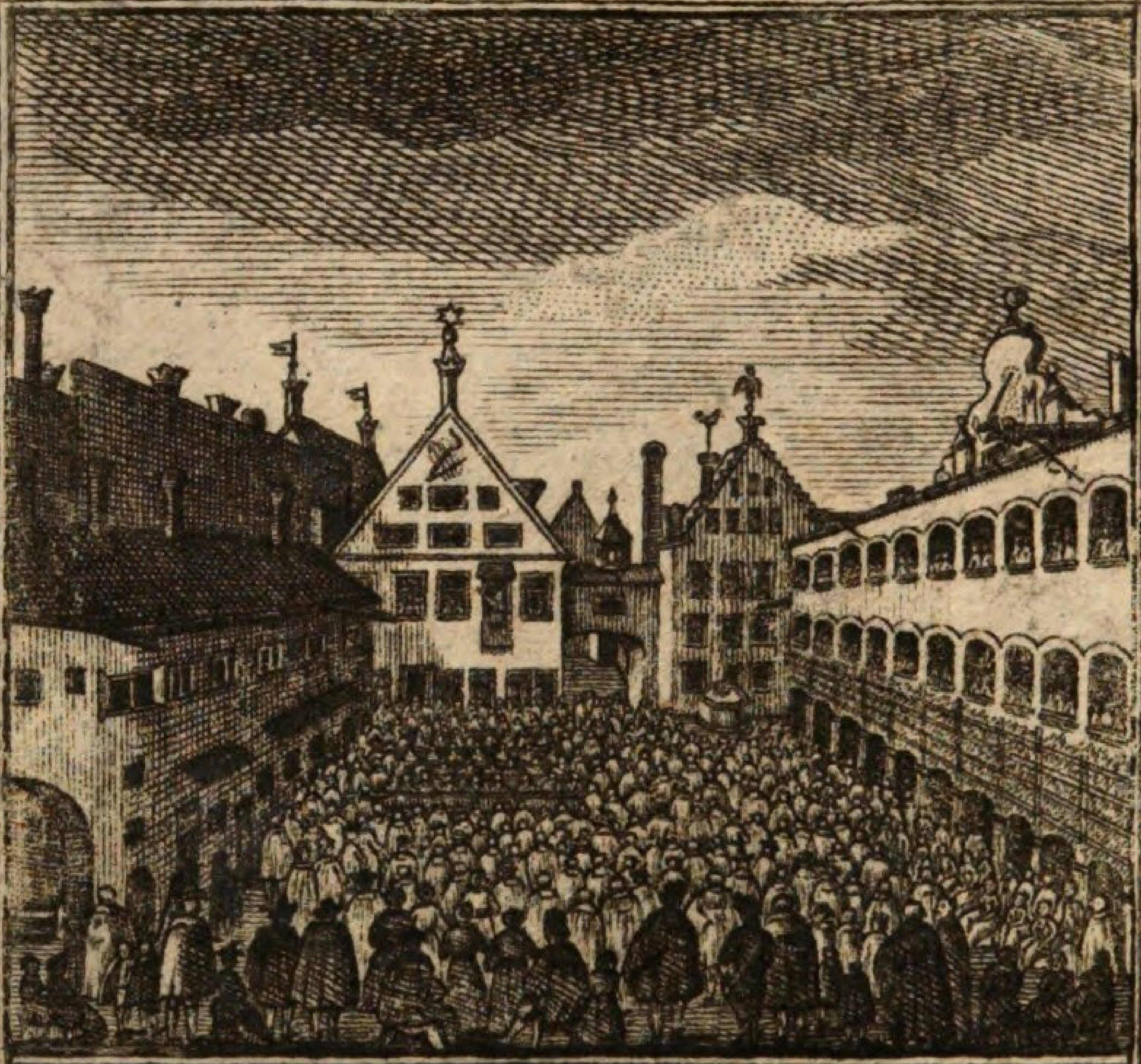
Bild
264



Ex Bibliotheca
Collegii Evangelici,
Aug. Vindel.

L. M. Steinberger Sculps. A. V.

Ueber das theologische Studium auf Universitäten.

Sr. Excellenz
dem Königlichen Staatsminister und Oberkurator
Freyherrn von Zedliz
gewidmet
von
D. Carl Friedrich Bahrdt.

Berlin,
bei August Mylius. 1785.

Stadtbibliothek
Augsburg

1969.1654

I.

Erster Abschnitt.

Verwerflichkeit der bisherigen Methode auf Universitäten Theologie zu studiren.

1. Prolog.

Ich sehe es als einen wesentlichen Theil meiner Glükseligkeit an, der mich für alle die Leiden schadlos hält, durch welche ich mir ihn habe erkaufen müssen, daß ich in einem Staate jezt lebe, dessen König eine immer höher steigende Aufklärung für die vornehmste Quelle des Wols der Menschheit erkennt, und das entscheidende Mittel dazu, eine algemeine Freyheit zu denken und seine Gedanken mitzutheilen, gestattet und schüzt — und in welchem Leitung, Unterstüzung, Belohnung der Wissenschaften und Künste einem Minister anvertraut ist, der, von dem Geiste des Monarchen belebt, mit den ausgebreitetsten Kennt-

nissen eine unbegränzte Wärme für seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis verbindet — der jedes keimende Talent anzufeuren, jedes Verdienst hervorzuziehn, jede Kraft des Individuums zu benuzen und ihr ihre beste Richtung aufs Ganze zu geben weiß — der mit eben so viel Eifer, als Klugheit und Vorsicht, jeden neuen Lichtstrahl im Gebiet der Wissenschaften bemerkt und in seinem Laufe begünstigt, und — gegen die Obstrebungen des noch sich regenden Geistes der Barbarei und des Fanatismus vertheidiget.

Und nur in einem solchen Staate durfte ich es wagen, über einen Gegenstand zu schreiben, welcher überall durch die Heiligkeit des Alterthums unverlezlich zu seyn scheint: und mein freymüthiges Urtheil über denselben dreist herauszusagen, in einem Staate, sag ich, wo die Wahrheit frey und fessellos wandelt, und wo sie im Kabinet und den Departements so wilkommen ist, daß sie, auch im schlechtesten Gewand, wenn sie nur nicht ohne das Gepräge der Bescheidenheit erscheint, vorgelassen wird.

2. Zwek dieser Schrift.

Die Absicht dieser Schrift ist eben so kühn als wichtig. Ich bin gesonnen, die bisherige Form des theologischen Studiums auf Universitäten, welche seit Jahrhunderten durch Geseze bestätiget und durch verjährte Vorurtheile autorisirt war,

öffentlich zu tadeln und ihre Verwerflichkeit augenscheinlich zu machen. Ich will beweisen, daß der Weg, auf welchem man junge Leute zum Predigt- oder Schulamte führt, ein ganz falscher Weg sey, und daß unsere theologischen Studenten schlechterdings nicht die nöthige Bildung zu künftigen Volkslehrern erhalten. Ich will es bis zur Evidenz darthun, daß sie alle verkehrt studieren, und lauter Dinge lernen, die sie in ihrem Amte nie brauchen können, und hingegen das, was sie zu guten und nuzbaren Männern machen müste, nicht lernen. Ja ich will sogar zeigen, daß die verkehrte Art Theologie zu studieren, eben die leidige Ursache ist, warum unsere meisten Prediger in ihrer Aufklärung noch so weit zurük sind: warum sie meistentheils so elend predigen, und zwar elend, in Absicht auf den Inhalt nicht nur, sondern auch in Absicht auf Ausdruk und äuserlichen Vortrag: warum unter Predigern und Schulleuten so wenig Geschmak ist, und warum sie in ihrem Ton, in ihren Sitten, in ihren Manieren, in ihrem gesellschaftlichen Umgange, in ihrer Art sich auszudrüken, in ihren Urtheilen, in der Art die Menschen zu behandeln — so wenig gefallendes haben: endlich — warum man so wenig Wärme für ihren Wirkungskreis, so wenig Liebe zur Wahrheit, und so wenig nuzbare Beschäftigungsarten unter ihnen antrift. Das alles will ich beweisen und dann — die Mittel vorschlagen, wie durch Einführung einer bessern Methode zu studieren und

die akademischen Jahre zu benuzen, die künftigen Volkslehrer eine volkomnere Bildung erhalten könten.

Und ich denke ja, dieser Zwek ist so wichtig, daß ich mir nicht den Vorwurf der Zudringlichkeit machen darf, wenn ich mich unterwinde, Ew. Excellenz selbst die Bearbeitung desselben vorzulegen und um Beherzigung meiner Klagen und Wünsche in tiefster Ehrerbietigkeit zu bitten. Ich weiß, daß ich an Ew. Excellenz einen eben so erleuchteten als unbefangnen Richter vor mir habe. Und ich bin nicht minder gewiß, daß Ew. Excellenz mit eben der Wärme des Herzens, diese mit dem Interesse der Menschheit so genau verbundne Schrift prüfen und untersuchen werden, mit welchem ich sie niedergeschrieben habe.

Es sind nicht Stubenprojekte, die ich entwerfe. Es sind Vorschläge, die aus langwieriger Beobachtung und Erfahrung erzeugt wurden. Ich bin selbst alle theologischen Aemter durchwandert. Ich habe als Schulmann, als Prediger, als Professor gelebt. Ich habe die Gebrechen meiner Amtsbrüder zu bemerken und ihren Quellen nachzuspüren, Gelegenheit gehabt. — Man darf also nicht befürchten, daß ich über das theologische Studium schreibe, wie mancher über Kameralwissenschaften schreibt, der nie in einem einzigen der Fache gelebt und gearbeitet hat, welche

in den Umfang der Kameralwissenschaften gerechnet werden.

Und wie? wenn meine Vorschläge nicht blos wahr und auf die sorgfältigsten Erfahrungen gegründet wären? wie, wenn ihre Ausführung auch möglich — wenn sie leicht möglich — wenn sie von einem einzigen Winke des Gesezgebers abhängig und von gar keinen Schwierigkeiten umgeben wäre: — wie, wenn sie, ausgeführt, die ganze Generation unserer künftigen Volkslehrer umschaffen und vervolkomnen, und — was daraus unmittelbar folgt (wenigstens für den, der Menschenkenner ist) — die Menschheit selbst vervolkomnen und eine grössere Summe von Bildung und Anlagen zur Glükseligkeit in die Welt bringen könte? — doch man lese und urtheile selbst.

3. Klagen.

Es ist wohl kein Stand, der, in Vergleichung mit den vorigen Zeiten, so gefallen, dessen Ansehn so tief herab gesunken ist, ich möchte sagen, der so gering geschäzt und beinahe verachtet wird, als der geistliche Stand, in welchem die Prediger und Schulleute sich befinden.

Sonst war der Geistliche nach den Mitgliedern der Regierung die geachteste Art von Menschen. Der Pöbel betete sie fast an, und die Grossen bezeigten ihnen wenigstens alle äuserliche

Ehrerbietigkeit. Ihr Anblik, ihre Gegenwart prägte Ehrfurcht ein. Sie hatten die Herzen der Nation in ihren Händen. Ihre Belehrungen wurden geschäzt, ihr Widerspruch machte aufmerksam, ihr Beispiel war anziehend, und ihre blosse Anwesenheit verscheuchte die Frechheit und Ausgelassenheit aus jeder Geselschaft.

Jezt — ist alles verändert. Ehrfurcht, Scheu, Einfluß, alles ist dahin. — Die Grossen betrachten die Geistlichkeit als ein nothwendiges Uebel und das Volk ist — wenn ich es recht glimpflich sagen soll, kalt gegen sie geworden. Ihre Belehrungen wirken nicht mehr, ihr Beispiel hat keine Kraft mehr, und ihre Gegenwart — macht entweder Langeweile, oder giebt Veranlassung, den Wiz in Unkosten zu sezen.

Ich denke, man wird mich verstehn. Ich rede von der Art, nicht von den Individuen. — Die Regel hat freylich ihre Ausnahmen. Und Gott sey Dank, daß diese Ausnahmen noch häufig genung angetroffen werden. — Ich kenne Schulmänner und Geistliche, welche ihrem Stande im höchsten Grade Ehre machen, welche nicht nur durch ausgebreitete und nuzbare Kenntnisse sondern auch durch einen edlen Karakter und musterhafte Sitten, sich bei Vornehmen und Geringen einen Grad von Achtung erworben haben, der bei Manchem bis zur Verehrung steigt. — Allein diese

weni-

wenigen machen das, was ich von geistlichem Stande überhaupt gesagt habe, weder unwahr noch überflüssig. Es bleibt immer eine gegründete und für den, der den Einfluß dieses Standes auf die Aufklärung und Bildung der Nation kennt, höchst empfindliche Klage, daß dieser Stand im ganzen genommen äuserst gefallen ist, und daß der große Haufe der Prediger und Schulleute auf einer so niedrigen Stufe des Werthes jezt steht, daß jener Einfluß beinahe gänzlich aufgehört hat.

Und woher dieß? Was mag die Ursache dieser Veränderung seyn? — Hat etwa der geistliche Stand selbst aufgehört, das zu seyn, was er seiner ursprünglichen Bestimmung nach seyn sollte? Ist er dem Staate entbehrlich geworden? Hat er seinen Werth und seine Nuzbarkeit verloren? — Man lese Spaldings vortreflich es Buch, über die Nuzbarkeit des Predigtamtes, und man wird sich genöthigt fühlen, Nein zu sagen: man wird Prediger und Schulleute für eine der wichtigen Klassen der Mitglieder eines Staats erkennen: man wird eingestehn müssen, daß sie nach der regierenden Klasse den ersten Rang und eine algemeine Achtung verdienen.

Ich bin überzeugt, daß ihr Verfall lediglich in ihrer jezigen individuellen Beschaffenheit seinen Grund hat, und — daß von dieser äuserst verdorbnen Beschaffenheit, wo nicht die einzige, doch

die entscheidende Ursache in der Art liegt, wie unsre Geistlichen und Schulleute auf Universitäten zubereitet werden.

Man betrachte nur die individuelle Beschaffenheit, welche man an dem größten Theile der Geistlichen wahrnimt.

Sie sind die Klasse von Menschen, unter welcher vergleichungsweise die wenigste Aufklärung in der Religion gefunden wird. Alle Stände der Menschen fangen jezt an zu denken, zu lesen, zu räsoniren. Man findet unter Tagelöhnern, Bauern, Handwerksleuten, Kaufleuten, Künstlern, Soldaten, — überall, Leute, welche aufgehört haben ihre Religion auswendig zu lernen, und sie ihren Vorfahren auf Treu und Glauben nachzubeten. Mit einem Worte, die Aufklärung geht mit so starken Schritten, daß man hoffen dürfte, Aberglauben und Fanatismus mit der Zeit ganz verdrängt zu sehn, wenn nicht der größte Theil der Geistlichen diese garstigen Gespenster noch begünstigte. Nur dieser Stand trägt noch die Fesseln des Vorurtheils. Nur die Geistlichen hemmen den Lauf der Wahrheit. — Ich getraue mich an gewissen Orten unter 15000 Einwohnern 400 Laien zu finden, welche den Unterschied zwischen Sektenglauben und moralischer Religion empfinden und durch Lesung neuerer Schriften ihrem Geiste Nahrung und ihrem Herzen Bildung zu

geben

geben wissen. Hingegen eine grosse Seltenheit ist es, wenn man an einem solchen Orte, wo man doch immer 16 bis 20 Geistliche rechnen kan, zwey aufgeklärte und im Lichte einer von Aberglauben entfesselten Vernunft wandelnde Prediger findet. An manchen Orten ist einer, an vielen, gar keiner. — Darf man sich wundern, wenn die Geistlichen geringschäzig werden? wenn der Haufe der denkenden Menschen sie, als die Feinde der Aufklärung, wenigstens schel ansieht? wenn die Menge der Einzelnen, die so pechartig an verjährten Vorurtheilen hengen, die so hartstirnig hergebrachte Formeln vertheidigen, weil sie zu faul sind, fortzustudiren und ihre Einsichten zu vervolkomnen, den ganzen Stand seiner Achtung verlustig macht?

Und wenn dann noch zu den entehrenden Klagen, daß der Geistliche der einzige ist, der mit seinem Zeitalter in der Aufklärung nicht fortschreiten will, der vielmehr sie hindert und den ganzen Ueberrest seines Einflusses aufs Volk dazu anwendet, beßre Einsichten zu verdrängen, wenn zu diesen Klagen noch andere kommen, daß er zugleich intolerant, ungestüm, stolz ist — oft auch dabei sonst noch durch einen filzigten Karakter, oder durch Faulheit und Müssiggang, oder Angewöhnung an Trunk, oder schlechte Kinderzucht, oder Klatscherei und Verhezungen, oder des etwas, sich auszeichnet, mag es dann noch befremdend seyn,

wenn er vor der Welt Werth und Achtung verliert?

Und was kan aus der traurigen Armuth am Geist, welche dem grossen Haufen der Geistlichen eingenthümlich ist, für eine Amtsführung erwachsen? Kan man es leugnen, daß unter hundert Predigern kaum ein vortreflicher und kaum zehn mittelmässige gefunden werden? Muß man nicht auf den meisten Kanzeln den offenbarsten Unsinn hören? Sind nicht die gewöhnlichen Predigten entweder Zusammenstoplungen von Sprüchen der Bibel und Verse aus dem Gesangbuch, oder unbesonnenes Gepolter und Geschelte über die sogenannten Sünder, darunter die, welche nicht fleissig genug zur Kirche und Beichte kommen, als die verdammungswürdigsten dargestellt werden, oder frommes Gewäsch über Lam und Wunden, oder ewiges Einerlei über Busse, Glaube, Widergeburth, u. d. oder Auskramung verlegner Ware, die man sonst Gelehrsamkeit nante? Wie viel haben wir denn Prediger, denen der an vernünftiges Nachdenken gewöhnte Mensch mit Lust und Vergnügen zuhören und bei deren Vorträgen der rohe Haufe der Einfältigen sich des Schlafes erwehren mag? Ists Wunder, wenn unsre Kirchen mit jedem Jahre leerer werden: wenn die Vornehmen den äuserlichen Gottesdienst ganz vernachlässigen und die gemeinen Leute ihn als einen Frohndienst, den sie unserm Herrn Gott leisten, blos mitmachen?

chen? — Zumal, da, mit dem elenden, geistleeren, unzusammenhängenden, zweklosen, unverständlichen, ungenießbaren Inhalte der meisten Predigten, sich gewöhnlich ein äuserst schlechter äuserlicher Vortrag paart: — da die wenigsten Prediger einen nur leidlichen Styl haben: die meisten ganz die rohe, inkorekte, und ungebildete Sprache des gemeinen Mannes reden: und — da diese fehlerhafte Sprache von einer selten erträglichen, meistentheils aber ganz unausstehligen Deklamation begleitet wird? — Heist solche Prediger auf die Kanzel stellen, nicht eben so viel, als die Menschen von der Kanzel wegscheuchen, und die einzige Quelle, aus der das Volk seine Religionskenntnisse schöpfen, vermehren, vervolkomnen, und ihr für seine Tugend und Gemüthsruhe Wirksamkeit geben sollte, verstopfen? Kan man ein Mensch seyn, ohne von einer Sache gerührt zu werden, welche die Menschheit mit jedem Jahrzehnd schlechter und elender machen muß? Kan man einen Gott glauben, der Bildung und Veredlung seiner Menschen will und an ihr, wie an jedem Mittel zu ihrer Beseligung, Wolgefallen findet, und doch bei der Vorstellung kalt bleiben, daß gerade die Klasse von Menschen, welcher die Bildung der Nation fast ganz überlassen ist — unfähig dazu ist — ja daß sie gerade diejenigen enthält, welche einen algemeinen Ekel an dem hervorbringen, was jene Zweke des Schöpfers entscheidet, ich meine die Religion?

Aber

Aber wenn es traurig ist, daß der grosse Haufe der Prediger ungenießbare Religionslehrer sind, und daß der elende Inhalt ihrer Vorträge auf den Kanzeln und an den Krankenbetten, so wie die Widrigkeit ihres Ausdruks und ihrer Deklamation, die entscheidende Ursache ist, warum unter dem Volk so wenig gesunde Kentnisse und noch weniger Liebe zur Religion und Befolgung derselben gefunden wird, so ist es gewiß eben so traurig, wenn man sieht, daß eben diese Menschen auch auser ihrem Amte, in der kläglichsten Gestalt erscheinen: bei welcher es unmöglich ist, daß sie auf die Menschheit etwas gutes wirken. Man frage die Erfahrung.

Wie viele Prediger haben wir, welche durch anderweitige Kenntnisse der Welt nützen oder wenigstens in ihrem Cirkel sich Achtung damit erwerben können? Wo ist unter unsern Predigern Geschmak an Künsten und Wissenschaften, welcher den Mann von Starde und Erziehung kenntlich macht? Wo sind jene feinen Sitten, welche in der heutigen Welt jedem nöthig sind, der da wünscht, daß man seinen Umgang suche? Wo ist die Fähigkeit, in Geselschaften ein Gespräch einzuleiten, das belehrend oder wenigstens unterhaltend seyn könte? Wo ist die den Geistlichen so wichtige Gabe, zwischen mürrischen oder spröden Wesen, und übertriebner Lustigkeit, die glükliche Mittelstrasse zu halten und in jedem geselschaftlichen Cirkel sich so zu nehmen,

men, daß man den Narren von sich abhalte, dem Ernsthaften gefalle, den Fröhligen nicht stöhre, und selbst alles mit geniesse, ohne seiner Würde etwas zu vergeben?

Endlich — daß ich nur noch eines einzigen Punktes gedenke — wie viel haben wir Geistliche, die im Stande wären, Lehrer und Muster einer guten Kinderzucht zu werden: welche doch eines der wichtigsten Anliegen der Menschheit ist, und ohne deren Verbesserung alle Bemühungen vergeblich seyn werden, die Menschheit zu vervolkomnen?

4. Einwendung.

Ehe ich weiter gehe und die Quellen des Verfals der Geistlichkeit aufsuche, will ich nur eine Einwendung beantworten, die jedem Leser bei meinen Klagen beifallen dürfte.

„Das, was man von dem grossen Haufen der „Geistlichen sagt, hat ja zu allen Zeiten von ihnen „gegolten: auch zu der Zeit, wo sie noch in dem „größten Ansehn stunden: ja es ist historisch ge„wiß, daß die Geistlichen gerade in solchen Epo„chen die gröste Macht, das heiligste Ansehn und „den stärksten Einfluß auf Nation und Regierung „gehabt haben, in welchen ihre Unwissenheit, ihre „Unfähigkeit zu lehren, die Roheit ihres Karak„ters und ihrer Sitten u. s. w. auf den höchsten „Grad gestiegen zu seyn schienen. Sollte man

„daraus nicht schliessen müssen, daß der jezige „Verfall ihres Ansehens in ihren individuellen Be„schaffenheiten nicht liege, sondern aus ganz an„dern Quellen herzuleiten sey?„

Ich sage, Nein. Denn, ohngeachtet ich zugebe, daß eben diese individuellen Verdorbenheiten der Geistlichkeit auch sonst schon vorhanden und in einem weit höheren Grade vorhanden waren als jezt, so siehet man doch leicht den Grund ein, warum gleiche Beschaffenheiten, zu verschiednen Zeiten, verschiedne Wirkungen thun musten.

Bei den ehemaligen weit grössern Verdorbenheiten der Geistlichen herrschte unter der Nation selbst Barbarei und Aberglaube und machte jene Verdorbenheiten unmerklich, folglich, den Geistlichen unschädlich. Denn unter dummen Menschen kan Dumheit kein Grund der Verachtung werden. Damals entschied also die individuelle Beschaffenheit des Geistlichen seinen Werth nicht: sondern sein Ansehn und die Heiligkeit seiner Würde beruhte auf den abergläubischen Begriffen, welche man von dem Amte eines Geistlichen hatte. Man hielt sie für eigentliche Diener der Gottheit — für Gesandte Gottes — für Leute, welche den heiligen Geist im besondern Maaße hatten und — was die Hauptsache war, für von Gott bevollmächtigte Männer, welche Sünden vergeben und Sünden behalten, welche seligsprechen und ver-

dammen konten. Und da solche abergläubische Vorstellungen einmal das Amt des Geistlichen ehrwürdig und ihre Person unverlezlich gemacht hatten, so entstund daraus von selbst ein solcher Einfluß der Geistlichen an den Höfen, in den Familien und besonders bei dem Pöbel, daß jeder sie wenigstens fürchtete und aus Furcht ihnen Achtung erwieß, wenn er auch im Herzen keine empfand. Und so ward es möglich, daß sich ihr Ansehn erhielt, ohne daß die individuellen Beschaffenheiten, Dumheit, Unwissenheit, schlechter Karakter, rohe Sitten u. d. dasselbe erschüttern konten.

Aber — diese Zeiten sind jezt nicht mehr. Jene abergläubischen Begriffe vom Amte des Geistlichen sind bei dem größten Theile der Menschen abgestorben und, wenn sie auch hier und da noch gefunden werden, so sind sie doch ausser Kurs — wie eine verrufne Münze — und können folglich nicht mehr ihre alte Wirkung thun. Man weiß jezt, daß die Geistlichen Menschen sind, und daß sie von Gott nicht mehr Macht, Gaben, Kräfte und Privilegien haben als die übrigen Menschen. Man glaubt nicht mehr, daß der Geistliche den Himmel zu und aufschliessen könne, wenigstens, Gott sey gelobt, unter uns nicht. Folglich — ist die alte Stüze ihres Ansehens dahin. — Man beurtheilt sie also nach dem gemeinen Masstabe. Man legt ihnen keinen Werth

bei als den ihnen Kentnisse, Rechtschaffenheit, Brauchbarkeit, und gute Sitten ertheilen.

Wer dieß überlegt, wird mir recht geben, daß die Ursache ihres gefalnen Ansehens allerdings in der Gründlichkeit jener Klagen liege, die ich bereits ausgeschüttet habe. Ich will nun die Quelle derselben aufsuchen.

5. Grund des Uebels.

Wenn der Patriot jezt seufzen muß, daß unsere meisten Volkslehrer ohne wahre Aufklärung sind, daß sie sogar die Aufklärung durch Vesthalten am Aberglauben und Intoleranz hindern, daß ihre Vorträge gewöhnlich seicht, oft ganz unausstehlig sind und wenigstens die denkenden Menschen aus den Kirchen scheuchen, daß guter Geschmak, feine Sitten, Klugheit im Umgange mit Menschen, Erziehungskunde u. s. w. vom grossen Haufen derselben fern sind; so ist es für jeden, der diesen Uebeln abgeholfen zu sehn wünscht, wichtig zu wissen, woher dieselben ihren Ursprung haben.

Ich behaupte, daß wenigstens der entscheidende Grund davon (wenn auch nicht der einzige) in der Art liegt, wie die jungen Leute auf Universitäten gebildet werden. Man höre mich und urtheile. — Meine Absicht ist unter Gottes Augen untadelhaft — aber ich scheue auch keinen menschlichen Richter, sobald er nur nicht nach

Rei=

Neigung oder Abneigung sondern nach Gründen mich richten will. — Ich will der Volständigkeit wegen die hieher gehörigen Punkte alle anführen, sodann aber bei den wichtigsten stehen bleiben.

1) Der erste betrift das Alter, in welchem uns die jungen Leute von Schulen geschikt werden. Die meisten kommen zu jung auf Universitäten. Ich kenne Studenten von sechzehn und siebzehn Jahren, in Menge, und eine ungeheure Zahl von achtzehn und neunzehn. — Da ich noch Fürstenschüler war, enthielt ganz Prima keinen unter achtzehn Jahren. Und die Obersten der ersten Klasse, welche Inspektoren hiessen, waren lauter bärtigte Leute von 21 bis 25 Jahren. — Da kamen Männer auf Universitäten, die schon gesezt waren und an denen man Reife des Geistes wahrnehmen konte. — Jezt schwebt der grössere Theil unserer Studierenden zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter, welches eine brausende Phantasie auszeichnet und in welchem durchaus weder Reife der Seelenkräfte noch Stetigkeit und ausdauernder Eifer für kontemplative Kentnisse erwartet werden kan.

2) Und wenn dann diese an sich unreifen und zu keinem anhaltenden Denken gewöhnten jungen Leute auch schon mit zwey höchstens drittehalb Jahren die Universität verlassen, (welches vornehmlich unter den Theologen von 500 wenigstens

350 thun) anstatt daß ehedem der Student gewiß drey Jahr aushielt, oft auch 4, 5, 6 Jahr studierte; so ists warlich kein Wunder, wenn wir eine Menge unwissender und in allem Betracht ungebildete Leute in die Aemter bekommen.

3) Zu diesen beiden Quellen der Verdorbenheit aber gesellet sich noch eine dritte, nehmlich der elende Zustand, in welchem die jungen Leute größtentheils von Schulen kommen. — Ich sage nicht, von allen. Denn daß einige Schulen uns mit unter recht gut vorbereitete Jünglinge liefern, begehre ich gar nicht zu leugnen. — Aber von den meisten gilt es doch. Und ich habe bemerkt, daß vornehmlich die Schulen, wo viel Realien getrieben werden, die schlechtesten Früchte erzeugen. — Da, wo Geschichte und Sprachen als Hauptsache angesehn werden und wo man fast alle Stunden der höhern Klassen zu Lesung der Römer und Griechen anwendet, scheinet, meiner Erfahrung nach, der beste Ertrag zu seyn. Und ich bin auch volkommen überzeugt, daß diese meine Beobachtung ihren natürlichen Grund hat. Denn für die sogenannten Realien ist einmal das Knabenalter nicht. Sie sind für den Knaben was die Sonne für eine eben aus dem Mistbeth versezte Pflanze ist. Der Kopf soll schon denken ehe er hat denken lernen. Er soll ein Kompendium der Logik (von Bauer oder gar von Grosser) oder eine Dogmatik von Hut-

ter

ter fassen, ehe er die Kraft genugsam geübt hat, welche dazu erfordert wird. Und wozu ist am Ende der ganze Realienplunder? Muß der Student nicht alles das auf der Universität noch einmal hören? Wozu wendet man also Zeit auf eine Sache, die an sich zu frühzeitig und wegen des folgenden Universitätsunterrichts überflüßig ist? Warum stiehlt man diese kostbare Zeit den Sprachkentnissen, die diesem Alter eigentlich angemessen sind, und welche gerade den Zwek der Schuljahre erfüllen, **denken zu lernen**. Oder soll ich etwa erst beweisen, daß die Lesung der Alten den Geist des Jünglings bildet? Kan wohl Bereicherung des Kopfes mit den herlichsten Bildern, mit dem ächtesten Wize, mit den richtigsten Maximen, mit den scharfsinnigsten Urtheilen, mit den edelsten Grundsäzen, mit den treffendsten Vergleichungen, mit den tiefsinnigsten Folgerungen u. s. w. auf irgend einem Wege sicherer und volkomner erlangt werden? Mag etwas die Denkkraft besser üben, das Gefühl fürs Schöne mehr erhöhen, den Geschmak verfeinern, die Urtheilskraft aufregen, als die Lesung der Alten? Doch ich gehe zu weit aus meinem Wege. — Was auch die Ursache seyn mag, warum wir so viel schlecht vorbereitete junge Leute von so vielen Schulen bekommen, so bestätigts doch die Erfahrung, daß es geschieht. Wen mag es also befremden, daß Leute die an sich zu jung studieren und die überdieß durch das Studium der Alten nicht genug in dem Ge-

brauch der Geisteskräfte geübt und zu den höhern Wissenschaften, welche systematisches Denken erfodern, vorbereitet sind, in der traurigsten Armuth des Geistes die Universität verlassen und dann unbrauchbare Volkslehrer werden?

4) Aber nun kömt erst die Hauptquelle des Uebels. Der Theolog studiert gar nicht für sein künftiges Amt — hat, macht gar keinen Plan, der auf seine Amtsführung Beziehung hätte — bekümmert sich gar nicht um seinen Zwek, und — was abscheulich ist, kan und darf sich nicht darum bekümmern. — Man erschreke nicht. Es ist reine Wahrheit, was ich sage. Und wer Mann für Mann auf einer Universität durchfragen sollte, warum er seine Collegia hört, warum er gerade diese hört und keine andern, und wozu er das, was er in diesen Collegiis lernt, einst zu brauchen gedenke, der würde mit seinen Ohren vernehmen, was ihm vieleicht jezt unglaublich dünkt, daß kein Student darum, blos darum das lernt, was er lernt, um es einst bei seiner Amtsführung zu brauchen — daß er auch gar nicht weiß, wie ers einst brauchen soll — sondern daß er seinen ganzen theologischen Kursus macht um ein Amt zu bekommen, oder, welches auf eins hinausläuft, um bei seinem Abschiede die nöthigen Testimonia zu erhalten, ohne welche ihm keine Beförderung zu theil wird und — um im Konsistorio bestehen zu können. Zeugnisse und

Exa-

Examen sind sein Zweck. Er hört gerade diese Collegia 1) weil er über diese Collegia examinirt wird und 2) weil er schriftliche Zeugnisse aufweisen muß.

Ich bitte Ew. Excellenz mein Vorgeben nicht für übertrieben zu halten. Ich unterwerfe meine Behauptung der allerschärfsten Untersuchung. Unzähligemal habe ich jungen Leuten gerathen, die mich um Rath fragten, dieß oder jenes Collegium zu hören, was ihnen als künftigen Volkslehrern ganz unentbehrlich war, und ich habe unzähligemal die Antwort erhalten, sie brauchten das nicht: denn — man verlange darüber kein Testimonium und — man examinire darüber nicht. Und wenn ich ihnen dann den Nuzen zeigte, den ihnen gleichwohl jenes vorgeschlagene Collegium in ihrem Amte einst leisten würde, so war die Antwort: „sie hätten zu solchen Nebendingen *) wenn sie auch nüzlich wären, keine Zeit: „ihre Umstände gestatteten ihnen nicht länger als „zwey Jahr zu studieren: und diese sehr kurze Zeit „müßten sie sorgfältig zusammen nehmen, um die „Haupt-Collegia zu hören und zu repetiren, mit „denen sie im Konsistorialexamen bestehen und die „erforderlichen Zeugnisse sich verschaffen könten.„ Und wenn ja einer oder der andere sich zu einer

*) Denn sie nennen alles Nebensachen was nicht Collegia sind über die sie einst examinirt werden und darüber man Testimonia ihnen abfodert.

so genannten Nebensache, aus Ueberzeugung von ihrer Nuzbarkeit, sich zu entschliessen schien, so war das einzige hinreichend seinen Entschluß wieder rükgängig zu machen, wenn die Stunde eines solchen Nebenkollegii mit einem Hauptkollegio in Kollision kam. Da hieß es denn: ich wollte es gern mit hören, aber in der Stunde liest N N. — z. B. Polemik, und diese muß ich hören, — sonst erschwert mir N. N. das Testimonium.

Kurz, es ist eine ausnahmlose Erfahrung, daß unsere jungen Theologen gewöhnlich ihren ganzen theologischen Kursus blos in Beziehung auf Testimonia und Consistorium sich denken. Das sind die beiden Gespenster, die ihnen allein vor den Augen schweben. Diese sind ihre Furcht und ihre Hofnung. Nur für sie studieren sie. Nicht für ihr Amt.

„Nicht für ihr Amt? Verwegner! —
„Sind die Collegia, über deren Abwartung man
„den Kandidaten Zeugnisse abfordert und deren
„Inhalt man zum Inhalte des Konsistorialexamens
„macht, nicht für ihr Amt? Willst du behaupten,
„daß die Aufseher der Kirchen und Schulen Dinge
„fordern die keinen Nuzen haben, die nicht die
„wahre Ausbildung des Volkslehrers bestim-
„men?„

Ja,

Ja! — Ja das behaupte ich. Und nur dann nenne man mich einen Verwegnen, einen Strafbaren, wenn ichs nicht beweisen kan.

Ich behaupte, daß dem Theologie Studierenden fast lauter Dinge zugemuthet werden, die er in seinem ganzen Leben nicht braucht und brauchen kan. Ich behaupte, daß der Theologe ganz unzwekmäßig studirt und daß fast alles, was er lernt und lernen muß und wozu jene Gespenster ihn nöthigen, für seine Amtsgeschäfte nicht den geringsten Nuzen hat: und daß er gegentheils von alle dem, was ihn bilden, was ihn zum brauchbaren Mann machen, was ihn seine Amtsführung möglich und leicht machen würde — nichts lernt, und — daß auch kein Mensch nach dem allen fragt, kein Mensch es von ihm fodert — daß also schier kein Motiv für ihn da ist, sich darum zu bekümmern.

6. Einwendung.

Ich habe oben eingestanden, daß wir neben dem grossen Haufen elender Prediger und Schulleute, noch manchen sehr schäzbaren und hier und da auch einen vortreflichen Mann finden. Man könnte vieleicht aus diesem Geständnisse gegen mich die Frage aufwerfen: woher es doch komme, daß bei der verkehrten Art Theologie zu studieren, doch auch gute und nuzbare Männer von Universitäten ausgehen? und man dürfte dann weiter

fragen: wenn es wahr sey, daß unsre Studierenden lauter unnüze Dinge trieben und zu treiben genöthiget wären, und daß sie im Gegentheil nichts von dem allen lernten, was zur Bildung eines guten Volkslehrers erfodert wird, wie es denn wohl zugehe, daß die vielen geschikten Geistlichen und Schulleute die wir noch aufzuweisen haben, dennoch eine solche Bildung erhalten hätten? — Die Antwort, welche ich hierauf gebe, ist aus meiner eignen Erfahrung.

Ich bin auf der sächsischen Fürstenschule Pforte Alumnus gewesen, wo damals, ausser dem Rektor Freytag, der einer der volkommensten Schulmänner war (den ich aber nicht genoß, weil ich aus Sekunda schon auf die Universität gieng) für mich d. h. für die Klassen die ich durchwanderte, kein genießbarer Unterricht war. In Tertia hatten wir einen Mann, der ausser einem feisten Körper kein bemerkbares Talent besaß, und welcher sich begnügte, dem Gedächtnisse seiner Schüler des Cellarius Grammatik einzubakeln. Die Theologie (Religion ward gar nicht vorgetragen) lehrte uns ein sonst guter Mann, nach den Heften, die er von Universitäten her aufbehalten hatte, d. h. so, daß wir wenig davon verstunden. Der Mathematikus war geschikt, aber seine Stunden waren sämtlich fruchtlos, weil er das Unglük hatte, ein Gegenstand des Spottes seiner Schüler geworden zu seyn. Als ich nach Sekunda kam,

fiel

fiel ich abermals einem feisten Manne in die Hände der uns die Autoren steif vorexponirte und die Worte grammatisch analysirte aber keinen Perioden eigentlich verstehen lehrte. — Und dennoch habe ich meine beiden Schuljahre nüzlich zugebracht und, für mein Alter, keinen zu verachtenden Vorrath von Sprachkentnissen mit auf die Universität genommen. — Wie gieng das zu? — Ich hatte erstlich von der Mutter Natur einen guten Kopf. Ich war zweitens so glüklich durch Vorsorge des sel. Freytag einen Obergesellen auf meine Zelle zu bekommen, welcher bei einem edlen Karakter, feinen Sitten und anhaltendem Fleisse, sehr schöne Kentnisse besaß, und mich nach seiner Pflicht täglich privatim unterrichtete und verschiedne alte Prosaiker und Dichter recht geschmakvoll mir dolmetschte und so — Lehrer und Muster mir ward — welches ihm Gott vergelte! Sein Name war Palmann! — Drittens war ich selbst fleißig und las beständig für mich in Verbindung mit einem gewissen Preller, der auch ein guter Kopf und unermüdet fleißig war. Und so lernte ich, was ich gelernt habe. So ersezte mein Kopf, mein Privatfleiß, und mein Obergeselle, was in dem Klassenunterrichte fehlte. Fiat applicatio.

7. Beweiß, aus dem Zwek des theologischen Studiums.

Ich eile, Ew. Excellenz und der Welt den Beweiß meiner hartscheinenden Behauptung vorzulegen, daß der theologische Student auf Universitäten, bei der bisherigen Einrichtung, gar nicht gebildet werden kan und daß das, was er lernt, ihm nichts hilft und daß er im Gegentheil das, was ihn allein helfen würde, nicht lernt.

Dieser Beweiß beruht, wie sichs von selbst versteht, auf dem Verhältnisse dessen, was der theologische Student bisher auf Universitäten lernte und was im Kandidatenexamen von ihm gefodert wurde, gegen den Zwek, um dessentwillen er auf Universitäten geschikt wird. — Es wird also nöthig seyn, daß ich diesen Zwek vor allen Dingen vestseze und mich über denselben mit meinen Lesern einverstehe.

Was soll der junge Mann auf der Universität? In welcher Absicht lebt er da einige Jahre und erschöpft den Beutel seiner Eltern? Warum Lernt er? Wozu hört er Collegia? — Ich antworte: um zu einen gemeinnüzigen Volkslehrer gebildet zu werden.

1) Ich sage zum Volkslehrer, d. h. zu einem Manne, der einst in einem ordentlichen Amte sich entweder dem Unterricht und der Erziehung der

Ju-

Jugend, oder dem Kanzelvortrage und der Seelsorge sich widmet — der als **Schulmann** oder als **Prediger** oder als beides zugleich in seinem Wirkungskreise **nuzbar** wird. Dieß ist die **einzige** Bestimmung **aller**, die auf Universitäten Theologie studiren. Und ich nenne sie darum die einzige, weil keine andere in **dem** Alter und binnen **der** Zeit erreicht werden **kan**. Denn wer auch schon frühzeitig mit einem Professor oder Konsistorialrath oder einer ähnlichen Hoheit schwanger gienge, würde doch sehr albern urtheilen, wenn er sich einbildete, daß sein akademisches Triennium ihn zu diesem Gipfel theologischer Grösse erheben könne. Es begreift sich vielmehr sehr leicht, daß zu jenen höhern Posten ein eignes fortgeseztes Studium erfodert wird, daß also kein Mensch auf Universitäten so viel lernen kan und lernen soll, als man wissen muß, wenn man mit Ehren ein theologischer Professor seyn will. — Es fällt sonach in die Augen, daß die akademische Laufbahn des Theologen **zunächst** und allein für die Bildung des **Volkslehrers** bestimmt ist. Denn auch der Professor und Konsistorialrath muß **erst** das wissen, was der Volkslehrer weiß. Die Kentnisse des Volkslehrers sind die Grundlage aller theologischen Kentnisse. Wer nicht vorher zum Volkslehrer gebildet ward, wird auch nie ein brauchbarer Professor werden. Und die leidige Erfahrung lehrt es, was für einen unersezlichen Schaden es thut, wenn der Volks-

lehrer

lehrer nicht vor dem Professor vorhergegangen und lezterer auf erstern gleichsam aufgesezt war. Denn eben dieß, daß unsere theologischen Professoren fast alle gleich auf die Professur studiert haben, eben das macht es, daß man unter diesen Herrn so selten einen findet, der eine erträgliche Predigt zu halten im Stande ist, und daß unsere Professores der Theologie nichts als armselige Theorien über das Predigen und Katechisiren schwazen (wiewohl viele auch dieß nicht können) aber von der Ausübung nichts verstehn, am wenigsten aber ihren Lehrlingen als Muster der Katechisation und Kanzelberedsamkeit zu nüzen im Stande sind. Wer nun dieß erwägt, daß der Professor von rechtswegen selbst die Kentnisse und Fertigkeiten des Volkslehrers besizen sollte und dann dazu nimmt, daß ohnehin unter tausend Studenten höchstens zwey sich bis zu jenen höhern Posten im geistlichen Zion emporschwingen, dem kan es gewiß nicht mehr zweifelhaft seyn, daß die Bildung zum Volkslehrer, der einzige Zwek aller derer seyn müßte, die auf Universitäten sich dem theologischen Studium widmen.

2) Und was gehört nun zu dieser Bildung? Doch wohl folgende drey Stüke? a. Der Volkslehrer muß alles das lernen, was er einst als Prediger oder Schulmann dem Volke oder den Kindern lehren soll: und er muß wenigstens dieß vor allen Dingen lernen, ehe er andere Wissen-

senschaften lernt, die er weder dem Volke noch den Kindern wieder vortragen kan. b. Er muß die Fähigkeit erlangen, diese erworbenen Kentnisse mitzutheilen und zwar in der Denkart, in dem Tone, in dem Ausdruke, welcher dem Volke und der Jugend angemessen ist, — populär. c. Er muß in den Stand gesezt werden, zugleich Rathgeber und Vorgänger in Absicht auf Kinderzucht und Oekonomie zu werden, und in seinem Zirkel das Muster eines fleißigen und nuzbaren und eben dadurch achtungswürdigen Mannes zu seyn.

Dieß ist ohnstreitig der Zwek der Universitätsjahre des Theologen. Und nun sehe man, ob das, was der Student auf Universitäten treibt und nach der seitherigen Verfassung treiben muste, wenn er Testimonia haben und im Consistorio bestehen wollte, zu diesem Zwek diensam ist.

Der Augenschein lehrt das Gegentheil. Denn das Studium der orientalischen Sprachen, die Dogmatik, die Polemik, die Patristik nebst der ganzen Kirchengeschichte[1], selbst die exegetischen Vorlesungen über das alte Testament — vieleicht auch die über das Neue Testament tragen sämtlich — nichts, gar nichts dazu bei, einen jungen Mann in dem angezeigten Sinne zum Volkslehrer zu bilden.

Es

Es sind a. gar die Kentnisse nicht, die er einst wieder lehren soll. Diese Collegia verschaffen ihm b. die Fertigkeit nicht, gemeinnüzige Kentnisse populär vorzutragen. Sie helfen c. nichts dazu, daß er Muster, Rathgeber und Vorgänger seiner künftigen Gemeine in Absicht auf Wirthschaft und Kinderzucht werde.

Ich sage noch mehr. Ich sage, 1) der Student kan nicht das mindeste von dem allen brauchen, wenn er ins Predigtamt komt. Er tritt bettelarm in seinen Dienst, weil es ihm an Materialien fur die Kanzel, für die Schulkinder, und fürs Krankenbette durchaus fehlt. 2) Es schadet ihm vielmehr die Erlernung dieser theologischen Weisheit. Sein Kopf bekomt eine falsche Richtung. Die steife Methode und schwerfällige Ausdruksart klebt ihm zeitlebens beim Volksunterrichte an. Und da er auf der Universität gewöhnt wurde, alles auf eine gelehrte Art zu denken, so macht ihn diese Gewöhnung unfähig, seine Begriffe auf eine den Volksfähigkeiten angemeßne Art zu entwikeln und vorzutragen. 3) Selbst sein Herz verliert dabei. Die Religion erscheint ihm als gelehrter Kram. Sie wird ihm eine Samlung von Definitionen, Distinktionen, Demonstrationen, Polemisationen u. s. w. Er sieht sie nie in ihrem wahren, natürlichen und leichten Gewand, in ihrer ächten Schönheit, wie sie dem Verstande Licht und dem Herzen Wärme fürs Gute

und unerschütterliche Ruhe mittheilt. Daher komts, daß man unter den theologischen Studenten vergleichungsweise mehr liederliche und asotische Menschen antrift als unter den andern Fakultäten. Wie kan also 4) leichter, lichtvoller, rührender Vortrag der Religion entstehn? Wie kan man erwarten, daß Leute, die statt Religion gelehrten Kram lernen, für Religion erwärmt, und fähig werden, sie wieder mit Wärme und ächter Beredsamkeit vorzutragen, welche unsre Professoren weder haben noch mittheilen können? Und wer darf sich wundern, daß der grosse Haufe unserer Pfarrherrn so steif und ungenießbar in ihren Vorträgen als in ihrem Geschmak und ihren Sitten sind?

Doch ich will diesen algemeinen Beweiß nun erst aufs Einzelne anwenden und die Vorlesungen näher beleuchten, welche man dem jungen Theologen zumuthet, und mit denen er seine kostbare Zeit, die ihm zur Vorbereitung auf sein Amt gegeben war, zubringen muß. Und dann will ich versuchen, Ew. Excellenz eine Liste derjenigen Vorlesungen dagegen zu stellen, welche die Bildung des Volkslehrers entscheiden und, wenn sie eingeführt würde, eine ganz andere Generation von Menschen erzeugen dürfte.

Dogmatik.

Die Dogmatik, oder das System der Glaubenslehre, wie es auf Universitäten vorgetragen wird, hilft dem jungen Mann — zu nichts. Denn es ist Theologie, die er dem Volke nie vortragen kan und soll. Für sein Amt braucht er Religion. Darüber hält kein Professor Vorlesungen. Darüber examinirt kein Konsistorium.

Ich will mich nicht auf das ächte alte lutherische System in seiner scholastischen Form berufen, um jeden Kenner durch den Augenschein zu überzeugen, daß es dem künftigen Volkslehrer schlechterdings unbrauchbar ist. Denn sonst möchte man sagen, ich wollte Ew. Exc. täuschen und vorsezlich den gereinigtern Dogmatiken unserer heutigen Professoren die unterschieben, welche vor zwanzig Jahren gelesen wurden. Aber man bringe mir auch die Dogmatik des aufgeklärtesten Theologen, und zeige mir darin ein Kapitel das auf der Kanzel, vor dem Krankenbette, oder bei Katechisationen gebraucht werden könte.

Was soll er mit dem Kapitel de Theologia? Was mit dem Kapitel de Trinitate? Soll er dem Volk die Persönlichkeit des h. Geistes beweisen, über die sich mancher Theologe selbst noch ängstigt und alle Jahre neue dicta probantia sucht, deren Beweiskraft er in den exegetischen Vorlesungen doch wohl wieder aufgiebt? Soll er seine

seine Bauern mit dem Unterschiede zwischen Homousie und Homiusie unterhalten? Soll er ihnen das Kapitel de Gratia vortragen, und die Unterschiede zwischen algemeiner und partikulärer Gnade begreiflich machen, oder erweisen, daß die wolthätige Wirksamkeit Gottes für die Besserung des Menschen nicht natürlicher Gang der Vorsicht sondern übernatürliche Wirkung einer dritten Person der Gottheit sey? Soll er sich mit Typen und Weissagungen des A. T. auf der Kanzel beschäftigen? — u. s. w.

Und sollte denn alles von der Art seyn? Auch das Kapitel de Deo? — Alles! — kan wohl der Prediger die Definitionen der Eigenschaften Gottes auf der Kanzel gebrauchen, die er da lernt? Oder mag er seinen Bauern sagen, daß die Eigenschaften Gottes in ενεργητικα und ανενεργητα, in negativa und positiva eingetheilt werden? Daß es einen voluntatem antecedentem und consequentem in Gott gebe? wie sich opera dei ad intra von denen ad extra unterscheiden? Kan er allen den gelehrten Kram einst als Prediger oder Schulmann wieder vortragen?

Und gesezt auch, daß hier und da etwas zu brauchen wäre, so ist doch der modus cogitandi und eloquendi nicht zu brauchen. Denn beides ist gelehrt. Beides also ist nicht fürs Volk. Ganz anders muß ich vor dem Volke Begriffe ent-

 wikeln,

wikeln, als der Dogmatiker es thut. Ganz andere Beweise sind fürs Volks nöthig und eine ganz andere Art ihres Vortrags. Kurz die gelehrte Form in Absicht auf Art der Darlegung der Begriffe, der Eintheilung, Ordnung und Stellung der Materien, der Beweise, und — der Ausdrüke selbst, welche unsern Dogmatikern eigen ist, ist schlechterdings nicht für den Volkslehrer. Und Steinbart hatte sehr recht, wenn er die Terminologie und die ganze gelehrte Formularsprache eben darum verbannet wissen wollte, weil sie dem Volkslehrer nicht nur nichts hilft, sondern noch den Schaden thut, daß er sich an diese steife und einförmige Art zu denken und sich auszudrüken gewöhnt und daß es ihm, je länger er auf Universitäten zubringt, doch schwerer und unmöglicher wird, seine Kentnisse den Fähigkeiten des Volks anzupassen und, in Denk- und Redart, sich zu Kindern und gemeinen Leuten herabzulassen.

Der Volkston ist und bleibt für den künftigen Prediger die Hauptsache. Und wenn ich auch zugeben wollte, was ich doch nicht zugebe, daß es den Studenten nüzlich sey, auch die gelehrte Theologie zu lernen, so ists doch immer erschreklich, daß auf Universitäten die Religion im Volkstone gar nicht gelehrt wird. Und so würde ich schon aus diesem Grunde behaupten, daß die Eltern sich das Geld sparen könten, welches ihnen das akademische Triennium ihrer Söhne

kostet

kostet. Denn den gelehrten Kram könten sie allenfals für sich selbst lernen, ohne auf den Universitäten ihr Geld zu verzehren und dabei in die Versuchungen zu gerathen, denen die Moralität des Jünglings da ausgesezt bleibt.

Man sage mir nicht, daß in der Dogmatik die wichtigsten Glaubenslehren enthalten sind, welche zur doctrina publica gehören und die Kirchenpartheien unterscheiden. Denn ich frage gleich: soll der Prediger diese sogenannten Glaubenslehren de trinitate, de gratia supernaturali u. d. auf der Kanzel vortragen oder nicht? Ist das leztere, was heutzutage die vernünftigsten Theologen selbst behaupten, so sehe ich nicht ein, wozu der Student sie studiert, und wozu er Universitäten bereiset, um den Kram zu lernen, den er im ersten besten Lehrbuche eben so gut nachlesen kan. Ist aber das erstere, so müsten ihm diese Glaubenslehren doch in einem leichten, von aller Schulsprache gereinigten und populären Vortrage dargelegt werden, damit er die Fertigkeit erlange, sie wieder so vorzutragen. Und so bleibt es immer dabei, daß das Hören der Dogmatik, wie sie auf Universitäten gelesen wird, für den Volkslehrer unnüz ist — da er ja in seinem Amte Lehrer der Religion aber nicht Lehrer der Dogmatik werden soll.

Aber in der Dogmatik, sagt man, steht ja die Religion mit. Es ist ja nicht alles Theologie.

 — Ich

Stadtbibliothek Augsburg

— Ich wills zugeben. Aber was ist damit gegen mich gewonnen? Soll der Student aus dem Wust gelehrten Zeugs das, was eigentlich Religion fürs Volk ist, heraussuchen? Kan er das? — Und wenn ers könte, wenn er, ohne besondere Anweisung dazu, die ihm der Docent gewiß nicht hinreichend giebt, Religion von Theologie absondern könte, so hätte er, nach geschehener Absonderung, doch nur die Materie für seine Kanzel. Wo bleibt aber die Form. In der Gestalt, Einkleidung, Sprache — kan ers doch nicht predigen. Er muß also selbst die in seiner Dogmatik enthaltene Religion erst metamorphosiren, wenn er sie auf der Kanzel oder in der Schule brauchen will. Und wer lehrt ihn das? — Oder meint man, daß das so etwas leichtes sey? Was kostete es für Zeit und Mühe ehe unsere Philosophie deutsche Form bekam? Was für ein Wunder der Zeiten war es, da Wolf den scholastischen Wortkram zuerst deutschen Lesern verständlich machte. Und wie lange hat es gedauert, ehe die Philosophen so denken und reden lernten, daß die Laien sie lesen, verstehn und geniessen konten? Und das soll der arme Student mit seiner Dogmatik thun, was mit der Philosophie kaum in dreyßig Jahren geleistet worden ist? — Oder sieht mans nicht deutlich genung, daß der, welcher Dogmatik volkommen gelernt hat, darum noch nicht im Stande ist Religion zu lehren, und wie wenig die Kentniß der gelehrten Theologie

den

den Volkslehrer bildet, sieht man, sage ich, dieß nicht daran deutlich genug, daß unsere theologischen Professoren fast alle nicht predigen können? Man hole doch einmal diese Herrn von allen deutschen Universitäten zusammen und sehe, wie viele darunter seyn werden, welche eine erträgliche Predigt oder Katechisation zu halten im Stande sind.

Doch ich höre noch einen Entwurf. Auf unsern preußischen Akademien, heißt es, wird doch manch dogmatisches Kollegium gelesen, das dem Volkslehrer schäzbar seyn muß, wegen der Aufklärung, die ihm darinnen mitgetheilt wird. Ein Steinbart — ein Semler. — Ich verstehe, was man sagen will.

Auch dieß hilft dem Volkslehrer nichts, und zwar darum, weil er nichts als Winke bekomt. Ist nun der Student kein denkender Kopf, was die wenigsten sind, so sind ihm jene Winke nichts nuze, weil er sie entweder gar nicht versteht, wie es unserm lieben Semler häufig wiederfährt, oder gar konfuß wird, zumal, wenn er mit solcher Dogmatik des aufgeklärten Theologen wieder zu einem andern komt der etwa minder aufgeklärt ist, und ihm dann wieder Lehrsäze als Heiligthümer vordemonstrirt, die jener als nicht zur Religion gehörige Objekte des freyen Denkens vorgestellt hatte. Denn nun weiß er gar nicht mehr, wie er dran ist und was er glauben und dereinst predi-

gen soll. Und diese Verwirrung, die unter unsern Studierenden tagtäglich angerichtet wird, wird so lange bleiben, als überhaupt Dogmatik das einzige Collegium bleibt, aus welchem die theoretische Religion erlernt werden soll — weil kein Dogmatiker mit dem andern einstimt. — Ist aber der Student ein denkender Kopf, der jene Winke versteht und durch sie zu weitern Nachdenken geleitet werden kan, so braucht er auch den Professor nicht: so kan er in neuern Schriften alle diese Winke selbst finden und benuzen.

Uebrigens bin ich überzeugt, daß selbst diese Winke, wenn auch alle sie verstünden, durchaus keinen Nuzen für den Volkslehrer haben, weil — man beherzige ja diesen Grund — weil sie doch nur eine blos negative Aufklärung gewähren. Der Student lernt aus einer solchen Dogmatik doch nur das kennen, was nicht Wahrheit, oder, nicht Religionswahrheit ist. Er lernt einsehen, daß unsere alten Theologen manchen falschen, abergläubischen oder doch blos spekulativen und zur Religion gar nicht gehörigen Lehrsaz behauptet haben. Er lernt solche Lehrsäze verwerfen oder wenigstens ihr Ansehen herabsezen. Und je aufgeklärter sein Professor ist, bei dem er diese Dogmatik hört, desto mehr solcher alten Lehrsäze sieht er vor seinen Augen dahin sinken und zur Thorheit werden. — Aber was hat er nun gewonnen? Man hat ihm das alte Haus einreissen

lernen

lernen, ohne ihm ein neues anzuweisen, das er beziehen kan. Sein theologisches System gleicht nun einem Gebäude das halb demolirt ist, und das er selbst nun erst wieder aufbauen muß, wenn er es benuzen will. Wird er das können? Wird er nun aus einer solchen mit tausend Winken zur Verwerfung alter Glaubensthorheiten versehenen Dogmatik sich ein Religionsgebäude schaffen können, welches für ihn selbst Licht, Ordnung, Bindung und ruhige Ueberzeugung hat, und das er einst seiner Gemeine vortragen und in seinem Amte gebrauchen kan?

Und so bleibt es doch wahr, daß unsere theologischen Studenten arm und nakend ins Amt gehn müssen: weil ihnen die Materialien für Kanzel und Schule, nicht in einem vesten und volständigen Lehrgebäude mitgetheilt und nicht in dem Tone und in der Sprache mitgetheilt werden, wie er sie einst wieder mittheilen soll. — Er hat auf der Universität entweder blos orthodoxen Schulkram gelernt, oder er hat negative Räsonements darüber gehört — und er kan beides weder selbst geniessen noch genießbar machen.

9. Polemik.

Was soll man zu diesem Collegio sagen? Ist es wohl glaublich, daß der künftige Schulmann oder Prediger angehalten wird, seine edle Vorbereitungszeit mit der Streittheologie zu verschwenden?

Ja, wenn in den polemischen Vorlesungen Zweifel und Einwürfe gegen die Religion selbst vorgetragen und gelöset würden: wenn der Student da mit den Schwierigkeiten bekant gemacht würde, von welchen Daseyn Gottes, Vorsehung, Unsterblichkeit der Seele, Moralität — umgeben sind: wenn der Docent mit philosophischem Geist diese Schwierigkeiten ihn aus dem Wege räumen lehrte: wenn er ihn die Dunkelheiten und Spizfündigkeiten des Scepticismus zu zerstreuen und, seinem Glauben Vestigkeit und unerschütterliche Ruhe zu geben, in den Stand sezte; dann würden diese Vorlesungen für jeden wichtig und schäzbar seyn, der sich zum Volkslehrer vorbereiten will.

Aber was enthalten unsere Polemiken? Machen die Listen der alten Kezer, der Arianer, Eutichianer, Nestorianer, Pelagianer u. s. w. nebst den neuern Streitigkeiten der Katholiken, Reformirten, Socinianer u. s. w. nicht den größten Theil derselben aus? Thut der Docent viel mehr, als daß er die Namen dieser seiner Meinung nach Irrenden anführt, daß er ihre Schriften citirt, daß er ihre Meinungen oder Irthümer darlegt, ihre Gründe samlet, und — aus seinem als wahr vorausgesezten System widerlegt?

Was soll das dem jungen Manne? Was hats für Beziehung auf sein Amt? Soll er dem Volke diese Dinge einst wieder vortragen? Soll er Kontroverspredigr werden? Oder soll er die

Gemeine mit den Namen der Irrenden oder ihren Irthümern bekant machen? Soll er gegen Reformirte, Katholiken, Socinianer, Arianer — predigen?

Ich denke er soll Religion predigen? — Was soll dem also die Streittheologie? — Ists denn nicht genug, wenn das Volk die Religionswahrheiten lernt und gründliche Beweise für dieselben bekomt? Mag dem Volke es nüzen, wenn es hört, daß in dem oder jenem Punkte andere Sekten abweichen und anders denken? Ists nicht hinreichend, wenn der Prediger seiner Gemeine überhaupt sagt, daß es Abweichungen giebt, und es belehrt, daß man abweichende Vorstellungen dulden und jeden seines Glaubens leben lassen muß?

Aber vieleicht ist die Polemik dem Volkslehrer selbst nüzlich, daß er doch mit den Irthümern der Kezer bekant werde und sie, zu Bevestigung seines Glaubens, widerlegen lerne.

Ich sage nein, sobald ich die Polemik nehme, wie ich sie auf Universitäten finde. Denn diese enthält gewöhnlich nur die Streitigkeiten über den spekulativen Theil der Theologie, über die so genannten Geheimnisse, über Gottheit Christi, Persönlichkeit des h. Geistes, Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl u. d. m., welches alles nicht Religion ist. Und diese Streitigkeiten

nüzen

nüzen keinem Menschen. Ja es wäre gut, wenn sie nie genennt, nie laut würden. Die Zweifel und Einwürfe gegen die Religion selbst, welche allerdings dem Lehrer des Volks bekant seyn sollten und die er lösen können muß, wenn Vestigkeit des Glaubens und Wärme für die Wahrheit seine Seele beleben soll, werden in den gewöhnlichen Polemiken nicht vorgetragen, sondern machen den Inhalt des (jezt selten gewordnen) Collegii antideistici aus.

Wenn also der Zwek des theologischen Studiums ist, daß der junge Mann Religion lerne, und in den Stand gesezt werde, sie populär vorzutragen, so ist es in die Augen fallend, daß die Polemik zu diesem Zwek nichts beiträgt. Und wenn es auch allenfals der Mühe werth wäre, die alten und neuen Kezereien zu studieren, so ist die Zeit doch dazu nicht auf Universitäten. Und es heist immer die Pferde hinter den Wagen spannen, wenn man junge Leute eine so kurze Zeit auf Nebendinge wenden heist und ihnen Kollegia zumuthet, die ihnen weder Materie noch Form zu ihrer künftigen Amtsführung darbieten. Ist der Volkslehrer zwekmässig gebildet, so kan er immer, wenn er ins Amt komt, und Lust zum Studiren hat, den Plunder der Streittheologie aus den Büchern selbst lernen, aus denen der Professor sie herausholte und ihm vorsagte.

10. Kir-

10. Kirchengeschichte und Patristik.

Das Studium der Kirchengeschichte ist unleugbar eines der nuzbarsten für den Theologen. Und man kan seinen grossen Werth nicht besser bestimmen als wenn man sagt, daß es die Hauptquelle aller ächten Aufklärung ist, welche die Theologie in dem lezten Decennium erhalten hat.

So schäzbar mir aber die Kirchengeschichte ist, so wenig folgt daraus, daß sie unter die Mittel gehöre, welche zu dem Zwecke des theologischen Studiums auf Universitäten unentbehrlich sind.

Man besinne sich nur, wem eigentlich Kirchengeschichte nüzt und wiefern sie nüzt.

Wem Kirchengeschichte zu seiner Aufklärung nuzen soll, der muß sie ex professo studieren, und darf sich nicht begnügen ein Kompendium der Kirchengeschichte zu lesen und verstehen zu lernen. Er muß Zeit haben, der Entstehungsart der menschlichen Vorstellungen und Urtheile über Gegenstände der Religion nachzuspüren. Er muß also die Quellen der Geschichte kennen, er muß sie zu beurtheilen und recht zu brauchen im Stande seyn: und folglich muß er sie besizen oder habhaft werden können. Er darf sich also nicht auf den Mann verlassen, der ihm jezt, als Lehrer oder Schriftsteller die Geschichte vorträgt, sobald derselbe selbst irgend einem System oder Sekte zugethan

gethan ist, weil dieser immer die Vorliebe für sein System oder Sekte einmischen und also partheiisch seyn wird.

Also dem ist die Kirchengeschichte wichtig und nuzbar, der die Aufklärungen in der Religion selbst finden will und — der folglich Zeit und Hülfsmittel hat, diesen etwas langen und mühsamen Weg zu gehen.

Kan und soll das der Student? — Mich deucht, es fällt in die Augen, daß überhaupt die Prüfung der Religion und besonders der öffentlichen Lehre seiner Kirche, schlechterdings nicht für das akademische Triennium ist. Denn dazu reichen weder Zeit noch Kräfte hin. Der junge Mann soll auf der Universität die eigentliche Religion, welche er einst dem Volke vortragen soll, in ihrem ganzen Umfange verstehen lernen, er soll gründlich von ihr überzeugt werden, und er soll dabei die Fähigkeit erlangen, sie wiederum gründlich vorzutragen. Dabei soll man ihm Religion von Theologie sorgfältig unterscheiden lehren: so daß er Religion glauben, lieben und befolgen, die Theologie seiner Kirche aber blos nur algemein historisch kennen lerne. Aber Prüfung der Sektenlehre vermittelst der Geschichte und weiteres Nachdenken über dieselbe, gehört für seine reifern Jahre, wenn er ins Amt komt und fortstudirt und Zeit und Hülfsmittel erhält, welche zur Prüfung nöthig sind.

Wenn

Wenn aber Kirchengeschichte und besonders Studium der Kirchenväter, sofern beides die Quelle der eignen Aufklärung enthält, für das akademische Triennium nicht ist, und den eigentlichen Zwek des theologischen Studiums auf Universitäten nicht befördert, sondern durch Zeitverlust vielmehr hindert, so begreift sichs, daß die gewöhnlichen Vorlesungen über ein Kompendium der Kirchengeschichte vollends ganz vergeblich sind.

Denn kein blosses Compendium wird einen in den Stand sezen zu eigner Aufklärung in der Religion zu gelangen: weil die historia dogmatum in allen unsern Kompendien den kleinsten Theil ihres Inhalts ausmacht und schlechterdings mangelhaft und unvolständig oft auch ganz falsch und unrichtig vorgetragen wird, so daß der Lehrling doch nie der Sache auf den Grund sehen lernt, sondern von den vorgebeteten Urtheilen seines mehr oder weniger für seine Kirche eingenommenen Lehrers abhängig bleibt, und ihm folglich künftige eigne Prüfung und Aufsuchung der Quellen nothwendig wird. Den größten Theil unsrer Kompendien machen solche Dinge aus, die dem Volkslehrer als Volkslehrer zeitlebens unnüz bleiben. — Was nüzt es ihm z. B. daß er die Kirchenväter jedes Jahrhunderts alle mit Namen kent, die Titel ihrer Schriften her erzählen, ihre besten Ausgaben zu nennen weiß? Was nüzt es ihm, daß

er

er alle Kirchenversamlungen nennen, ihre Jahrzahl angeben und sagen kan, was für Zänkereien da abgethan worden sind? Was nüzen ihm die Namen und Irthümer so vieler alten Kezer u. s. w.? Wird das alles ihn zum Volkslehrer bilden? Wird ihn das seine Amtsführung erleichtern? Wird es ihm Materialien für die Kanzel, für die Schule, fürs Krankenbette liefern oder zu einem guten Vortrage derselben fähig machen?

Wird ihm ein einziger guter Schriftsteller unter den neuern, z. E. Jerusalems Betrachtungen über die Religion, nicht tausendfach nüzlicher seyn — für seinen Zwek — als wenn er den ganzen Augustin und Hieronymus durchgelesen hätte?

Ich sage nochmals: wer den Zwek des theologischen Studiums vor Augen hat und dasselbe als Vorbereitung und Bildung des Volks— Lehrers betrachtet, wird mir gewiß Recht geben, wenn ich es für einen unnüzen Flitterstaat ansehe, daß ein Student über ein Kompendium der Kirchengeschichte hört und dasselbe verstehen lernt.

Geschichte ist überhaupt eine von den Wissenschaften, welche jeder Mensch für sich studieren kan.

Allenfals sollte man den jungen Leuten eine Einleitung in die Theologie lesen und ihnen da

kurz

kurz 1) die Lehrsäze des Kirchenglaubens historisch vortragen 2) die gewöhnlichen Beweise darlegen und 3) die Literatur hinzufügen, damit er wisse, was für Quellen und Hülfsmittel er künftig gebrauchen müsse, wenn er Zeit und Lust bekomt, die Geschichte des Sektenglaubens zu studieren und denselben einer philosophischen und historischen Prüfung zu unterwerfen.

Ausführliche Dogmatik, Polemik und Kirchengeschichte bleiben unwidersprechlich Dinge, welche dem jungen Mann zu seinem eigentlichen Zweke nichts helfen, und welche ihm gegenseitig die Zeit und Kraft rauben, die er für die Erreichung seines Zweks so nöthig hat, und mit der er nicht haushältig genug umgehen kan.

11. Orientalische Sprachen und altes Testament.

Auch das Studium der orientalischen Sprachen ist in meinen Augen schäzbar. Es dient nicht blos dazu, daß wir die ehrwürdigen Reste des Alterthums, welche wir das alte Testament nennen, immer volkommner dadurch verstehn lernen, sondern es ist überhaupt ein Mittel, welches uns in den Stand sezt in der alten Geschichte mancher Völker nuzbare und angenehme Entdekungen oder Berichtigungen zu machen: so wie das Studium der arabischen Sprache insonderheit dem Arzte wichtig werden könte, wenn er die arabischen

Schriftsteller seines Fachs zu benuzen wüste. Es ist also ohnleugbar zu wünschen, daß wir in Deutschland immer etliche Männer behalten mögen, welche das Fach der orientalischen Sprachen bearbeiten und der gelehrten Welt brauchbare Resultate der Sprachkunde und des Forschungsgeistes liefern.

Allein sollte man wohl aus der Nuzbarkeit des Studiums der orientalischen Sprachen folgern können, daß jeder Student, der sich einst zu einer Schul oder Predigerstelle qualificiren will, nöthig habe, orientalische Sprachen zu lernen?

Man nenne mir doch nur einen einzigen Fall, wo ihm diese Art von Gelehrsamkeit etwas nüzen könte. Zeit seines Lebens kan ers nicht brauchen. Verlorne Zeit, weggeworfnes Geld ist es, was er darauf verwendet.

Soll er etwa seiner lieben Gemeine auf der Kanzel aus der hebräischen Bibel gelehrte Exegesen vorsagen und Luthern verbessern?

Oder soll er das alte Testament zu seinen Privatstudium machen, um die Stunden, die ihm sein Amt übrig läßt, auf eine nüzliche Art auszufüllen. Aber wozu in aller Welt? Wie kans ihn intreßiren? Wie kan es auf seine Amtsführung irgend einen Einfluß haben?

Glau-

Glaubenslehren daraus zu lernen oder Beweißsprüche dafür zu entdeken? Ich dächte, darüber wären doch wohl die vernünftigen Theologen alle einig, daß das alte Testament die Quelle der Glaubenslehre nicht ist. Wenigstens wird jeder mir eingestehn, daß das Neue Testament dazu allein hinreichend ist. — Wer aber die Sache ganz versteht, wird sogar mit mir behaupten, daß das A. T. gar nicht Religionsarchiv ist und seyn sollte: ja daß man mit sehr vieler Behutsamkeit zu Werke gehn und erst die rohen Begriffe des Morgenländers absondern muß, wenn man beim Aufsuchen der Glaubenslehren nicht irre geführt werden will.

Oder will er Typen und Weissagungen studieren? Ich dächte, daß ihm auch dazu das Neue Testament Stof genug gäbe, wenn er an solchen Dingen Geschmak findet.

Wärs ihm endlich um die alte Geschichte, so würde ich antworten, daß er um das bischen alter Geschichte willen, die er jezt aus hundert andern Büchern, in denen das A. T. schon hinlänglich benuzt ist, das lernen kan, ohne erst eine neue Sprache darum lernen zu müssen: und zweytens, daß das alte Testament in meinen Augen nicht einmal ein recht brauchbares Geschichtsbuch ist, weil man die wahre Geschichte erst aus der Menge der allegorischen Vorstellungen herausklauben muß, unter denen sie da begraben liegt.

Aber man hat nicht nur zu bedenken, daß alles was man aus dem A. Test. lernen kan, jezt, aus andern Büchern viel leichter gelernt werden mag, und daß es folglich nicht der Mühe lohnt, deswegen eine eigne Sprache zu lernen und noch vielweniger, eine Menge andrer Sprachen, um die eine damit zu erleutern; sondern man hat überdieß zu erwägen, was hier die Hauptsache ist, daß der Student, wenn er hebräisch studiert, auf Universitäten doch nicht so viel lernen kan, daß er in den Stand gesezt würde, das Alte Test. selbst zu verstehn und von der Brille der Kommentatoren und Uebersezer unabhängig zu werden: ja daß er auch bei fortgeseztem Studium im Amte, so viel nie lernen kan, weil zu dem Grade von Kentniß, der uns fähig macht orientalische Schriften selbst zu kommentiren, Zeit und Hülfsmittel erfodert werden, die leicht kein Prediger sich zu schaffen vermag. — Wenn also auch die orientalischen Sprachen ihm an sich nöthig wären, so würde ich ihn schon darum davon dispensiren, weil die paar Broken, die er mit von Universitäten bringt, doch nicht fähig machen, mit eignen Augen zu sehn, was im A. Test. steht.

Denn man frage doch nur die Consistoria, was für orientalische Kentnisse unsre Kandidaten mitbringen? Oder man höre die Herrn Examinatoren selbst was sie zu fragen wissen? Beläuft sich denn die ganze orientalische Weißheit unserer besten

sten Kandidaten viel höher, als daß sie hebräisch lesen, die einzelnen Worte analysiren und est tertia futuri in Kal sagen und — dann ein paar Psalmen und einige so genante Vaticinia wörtlich übersezen können?

Wie? ist das wohl der Mühe werth, daß der junge Mensch seine Zeit auf solchen armseligen Plunder verwendet. Ist es wohl gewissenhaft, daß man so viel tausend junge Leute mit alten Sprachen quählt, welche die meisten, wenn das Examen überstanden ist, liegen lassen und welche ihnen nicht zu einem einzigen gesunden Gedanken verhelfen, den sie nicht, ohne diesen Aufwand, viel leichter und besser aus deutschen Büchern lernen könten?

Warlich, Schulleute und Prediger sollten ein vor allemal vom Hebräischen dispensirt und ausdrüklich angewiesen werden, ihre kostbare Vorbereitungszeit auf andere Wissenschaften und Sprachen zu wenden, welche entweder auf ihre Amtsführung selbst oder auf die Erweiterung ihrer dazu erforderlichen Kentnisse Einfluß haben können.

12. Moral.

Man wird ein wenig erschreken, daß ich auch die Moral unter denen Vorlesungen mit aufstelle, welche den Zwek des theologischen Stu-

diums auf Universitäten nicht befördern und folglich unnüz sind. Aber man höre mich und urtheile mit Unbefangenheit.

Man wird mir ja zutrauen, daß ich die Moral überhaupt nicht verwerfe, sondern vielmehr als die vornehmste Wissenschaft ansehe, welche der Volkslehrer aus allen Kräften studieren muß, wenn er die nöthige Bildung zu seinem künftigen Amte erhalten d. h. Lehrer und Muster einer Gemeine oder Schule werden will. Es begreift sich also von selbst, daß ich von der Moral rede, wie sie bis hieher gewönlich auf Universitäten docirt worden ist, und daß ich nur diese Moral zwekwidrig finde. Und eben darüber will ich mich jezt näher erklären.

Man sehe mich an wie man will, unsere Moralen, behaupte ich, sind einer Reforme weit bedürftiger als unsere Dogmatiken. Denn die Irthümer und Mängel der leztern thun lange den Schaden nicht, besonders bei dem Volke, das einen theoretischen Irthum hegen kan, ohne die praktischen Folgen zu sehn oder zuzugeben und zu glauben. — So kan es z. B. keinen Schaden thun, wenn ein Mensch sich überreden liesse, daß sechs Personen in der Gottheit wären, statt drey zu glauben. Hingegen das schadet, wenn ihm falsche oder unzureichende Beweggründe zur Tugend gelehrt werden, oder wenn man ihm Grundsäze beibringt,

bringt, welche den Eifer für sie schwächen und ihren Werth herabsezen. — Doch zur Sache.

1) Unsere Moralen sind ein Gemisch von algemeinen und positiven Wahrheiten, das nie Einheit bekommen und unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt gebracht werden kan: daher sich ihr Vortrag durchaus nicht so simplificiren und an wenige algemeine Grundsäze anspinnen läßt, daß der gemeine Mann im Stande wäre, diese ihm unentbehrliche Wissenschaft ganz zu fassen, zu übersehn, und als die Leiterin seines Lebens immer vor Augen zu haben.

2) Unsere Moralen sind nicht mit der theoretischen Religion unmittelbar verkettet. Denn daß man sich hier und da auf einzelne Glaubenslehre bezieht, macht noch keine unmittelbare Verbindung aus. Die Sittenlehre Jesu hatte diesen Vorzug. Seine Glaubenslehre war: Gott ist die Liebe: und daran schloß sich der höchste Grundsaz und Mittelpunkt seiner ganzen Sittenlehre: sey wie Gott ein Menschenfreund, so hast du alles, was dich Gott ähnlich, Gott gefällig, und selig macht. — Das ist eine gerade, von dem schwächsten Auge übersehbare Linie. Was für Zikzak enthalten unsere Moralen? Was für eine Menge Linien die neben einander und durch einander hinlaufen und von deren keiner man den Endpunkt sehn kan. Was für ein Gewäsch über Erkentniß, Reue, Ergreifung eines fremden Ver-

diensts — was für ein gelehrter Kram über die lange Reihe von Pflichten — gegen Gott, den Nächsten und uns selbst. Was für eine Menge von Beweisen. Wie vielfältig die Gesichtspunkte aus denen sich der Mensch betrachten muß, wenn er wissen will, ob er, so ist, wie er seyn soll. Welch ein mühseliger Weg zur Glükseligkeit, und der so ganz ausser dem häuslichen und bürgerlichen Leben des Menschen liegt. Welch ein weitläuftiges Ding — die Tugend, und — wie isolirt steht sie da? wie verachtet gegen Reue und Ergreifung?

3) Unsern Moralen fehlt Anwendung aufs geschäftige Leben. Alles wird ins algemeine hingesagt, aber keine Anwendung der algemeinen Vorschriften zur Tugend auf die einzelnen Situationen des Menschen. Mit Mühe und Noth lernt man aus einigen wenigen Moralsystemen, was eigentlich Tugend und Gottesverehrung ist, aber die Frage, was habe ich für Gelegenheiten sie zu üben, als Fürst, als Minister, als Beamter, als Lehrer, als Sachwalter, als Kaufmann, als Handwerksmann, als Soldat, als Landmann, als Bettler u. s. w. als Vater, Kind, Gatte, Herr, Knecht u. s. w. krank oder gesund, arm oder reich, alt oder jung, vornehm oder gering, berühmt oder in der Dunkelheit, im Glük oder im Unglük, bei heiterm Temperament oder im Zustande des Trübsins u. s. w. bleibt gröstentheils unbekant-

antwortet. Das sollen die Leute selbst erfinden. — Es ist gerade, als wenn ein Arzt eine Anweisung zur Gesundheit schrieb, und blos sagte, was gesund seyn heist, hingegen keine speciellen Regeln gäbe, nach welchen sich jeder Mensch in seiner individuellen Lage richten könte.

4) Unsere Moralen sind unaussprechlich mangelhaft in der Angabe der Beweggründe zur Tugend. Viele wissen fast nichts anzuführen, wenn sie Vorschriften oder Warnungen mittheilen, als einen Spruch aus der Bibel, oder eine Drohung oder Verheissung aus den Zeiten jenseit des Grabes. Und daß es auf keinen Menschen hinreichend und ausdauernd wirkt, wenn ich ihm z. B. nichts weiter sage, als: Du must keusch leben, weils Röm. 14 befohlen wird: oder: weil du sonst in die Hölle komst — das, glaub ich, wird jeder begreifen, wer nur einigermassen Menschenkenner ist. Und ich bin gewiß, daß unsere Prediger nimmermehr auf die moralische Verbesserung ihrer Gemeinen einen merklichen Einfluß haben werden, bis unsere Moralen, mit denen man sie ausstopft und ins Amt schikt, von dieser Seite volkommen werden d. h. bis unsere Moralisten mit Weltkentniß, Erfahrung, und Geschichte ausgerüstet, Tugend und Thorheit in ihren tausendfältigen Folgen, welche sie in dieser Welt haben, darstellen und ihren Einfluß auf alle Theile der menschlichen Glükseligkeit anschauend machen lernen:

nen: — kurz, bis sie aufhören von Pflicht, Gesez, und positiven Strafen zu schwazen und die Tugend als Genuß der Freude und Glükseligkeit darstellen lernen.

5) Unsere Moralen sagen dem Menschen nur, daß er ein guter Mensch seyn soll, aber sie belehren ihn nicht, wie er es anfangen muß, es zu werden, wenn er verdorben war. — Es fehlt der medicinische Theil — die Heilkunde. Denn darauf berufe man sich ja nicht, daß unsern Moralisten von Busse und Bekehrung reden. Das ist nicht mehr und nicht weniger als wenn ein Arzt von der Kur redete, ohne zu sagen, wie der Kranke kurirt werden soll. — Oder meint man etwa, daß das ewige einerlei von Erkentniß, Reue, Glaube, Anweisung zur Genesung eines kranken Menschen sey? Ist das wohl mehr als leidige Universalmedicin? Würde man nicht die Achseln zuken, wenn ein Arzt für alle Kranken einerlei Recept schriebe: wenn er nicht theils auf die verschiedne Natur der Krankheiten selbst, theils auf die individuellen Beschaffenheiten des Patienten, theils auf die äuserlichen Umstände z. E. des Klima, die Jahreszeit, die Lebensart u. s. w. Rüksicht nähme und darnach seine Heilmittel einrichtete? Und unsern Moralisten will mans vergeben, daß sie für alle Krankheiten der Seele, für Geiz, Wollust, Eigensin, Faulheit, Hartherzigkeit u. s. w. ein algemeines Recipe geben (erkenne und bereue

deine

deine Sünde und bete um die Gnade des h. Geistes. M. D. S.) und nicht jede Krankheit nach ihrer eignen Art behandeln und ihre Anweisungen zugleich auf die mannigfaltigen Beschaffenheiten und Lagen der moralischen Patienten richten. Warlich hier siehts schlecht um die Volksreligion aus. Hier muß der Prediger es fühlen, daß er umsonst seine Moral auf Universitäten bezahlt hatte, wenn ihm die tausend Fragen aufstossen: Wie soll ich von meinem Geize, von meiner übeln Laune, von meinem Hange zur Schwermuth, von meinem Leichtsinne u. s. w. mich heilen.

Ew. Excellenz dürfen nicht glauben, daß ich der erste und einzige bin, der so über die gewöhnlichen Moralen klagt. Der selige Ernesti hat in einer Vorrede zu Predigten, deren Titel mir entfallen ist, schon fast alle die Vorwürfe gerügt, welche ich hier den Moralisten gemacht habe. Und es haben schon mehrere einsichtsvolle Männer vor mir das eingesehn, daß — besonders unsere so genanten theologischen Moralen — denn leider unterscheidet man noch immer philosophische und theologische Moral — äuserst mangelhaft und ungenießbar sind.

Und nun hoffe ich, wird man es minder seltsam finden, wenn ich auch diesen Theil des akademischen Studiums mit in die Liste der Wissenschaften gebracht habe, welche den eigentlichen

Zwek

Zwek des Volkslehrers verfehlen: wenn ich unsere Moralen zur volkomnen Bildung des künftigen Predigers und Schulmans für unbrauchbar erkläre: und — wenn ich nun schliesse, daß die bisherige Art auf Akademien zu studieren, nicht nur fehlerhaft ist, sondern auch als die einzige Quelle der schlechten Beschaffenheit und besonders der Unfähigkeit des grossen Haufens unserer Prediger und Schulleute ist.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Vorschläge zur zwekmäßigern Einrichtung des theologischen Studiums auf Universitäten.

---

1. Uebersicht.

Ich unterwinde mich, Ew. Excellenz einen Plan vorzulegen, dessen Ausführung den Zwek des theologischen Studiums sicherer erreichen dürfte, und der in dem Willen der jungen Leute so wenig Schwierigkeit finden würde, daß ein einziger Wink der Obern alle jungen Leute bewegen könte, ihn mit beiden Händen zu ergreifen und das alte Joch von sich zu werfen.

Ich seze voraus, daß ich den Zwek des theologischen Studiums oben richtig angegeben habe, daß also Ew. Excellenz die Universitätsjahre nicht als die Zeit betrachten, in welcher der Student die Anlage zu einem künftigen Professor der Theologie machen, sondern blos zum Volkslehrer vorberei-

bereitet werden soll: weil der Volkslehrer doch ohnehin vor dem Professor vorhergehn muß, und kein brauchbarer Professor aus einem Studenten werden kan, der nicht vorher die Kenntnisse und Fertigkeiten des Volkslehrers sich erworben hat: welches leztere schon daraus erhellet, weil ja der Professor den Volkslehrer bilden soll.

Ich seze zweytens voraus, worinn nun Ew. Excellenz und jeder unbefangne Beurtheiler der Sache mit mir einstimmig seyn werden, daß man die Benennung des Volkslehrers hier in ihrem weitesten Umfange nehmen und sonach die Bestimmung des Predigers und Schulmanns vereinigen müßte: daß man es also dem Studenten, der Theologie studiert, zur Obliegenheit machen sollte, sich auf beides zugleich vorzubereiten und folglich — am Ende der akademischen Laufbahn sich fähig zu zeigen, so gut Schulmann als Prediger zu werden. Die Gründe fallen in die Augen. Erstlich läßt sich beides sehr gut vereinigen, weil die Beschäftigungen des Studenten dadurch keine Vermehrung erhalten. Denn da der künftige Schulmann ausser dem, was der künftige Prediger nöthig hat, nichts bedarf, als eine Fortsetzung des auf Schulen angefangenen Studiums der römischen und griechischen Litteratur, und — da es ohnehin Ew. Excellenz gerechtester Wunsch und Wille ist, daß unsere jungen Leute sämtlich diese alte Litteratur nicht vernachlässigen, sondern die Gelegenheit, mit dieser

Quelle der besten Kenntnisse und des guten Geschmaks vertraut zu werden, welche Ew. Excellenz durch Anstellung guter Humanisten auf den königlichen Universitäten ihnen darbieten, benuzen sollen; so kan man es durchaus nicht als eine neue Vermehrung der Arbeiten des Studenten ansehen, wenn man von ihm forderte, täglich eine Stunde diesem Studium zu widmen und sich dadurch zur Schule wie zum Predigtamt zu qualificiren. — Zweytens gehört, meiner Einsicht nach, das Studium der Römer und Griechen selbst zur Vervolkomnung des Predigers. Denn es ist unleugbar, daß das Lesen der Alten besser als alles, den Geist aufklärt, den Geschmak bildet, und die Gabe des schönen, lichtvollen und angenehmen Vortrags verschaft. Und gewiß würden unsre Geistlichen bessere Redner, denkendere Männer, und angenehmere Weltmenschen seyn, wenn sie die alte Litteratur nicht ins Exilium geschikt hätten. Mich wenigstens hat eine ausnahmlosche Erfahrung in diesem Urtheil bestärkt. Denn ich habe keinen Prediger kennen lernen, der Liebhaber und Kenner der Alten war, und dabei in seiner Religion blind orthodox, und in seinem Vortrage dunkel, fanatisch, oder geschmaklos gewesen wäre. Und jemehr ich an solchen Männern humanistische Kenntnisse fand, desto heller und reiner war ihr System und ihre Belehrungen: — so daß ich es jezt beinahe, für unmöglich halte, daß ein Mann, Römer und Griechen lesen und studiren und

dabei

dabei ein Anhänger alberner Religionsbegriffe seyn sollte.

Wenn nun Ew. Excellenz diese beiden Voraussezungen zugestehn, so darf ich hoffen, daß mein Plan Beifall finden wird, der auf denselben erbauet ist.

Ich werde zuerst den Plan selbst entwerfen und zeigen a. was der Student lernen muß, um sich zum nuzbaren Prediger und Schulmann in seinem Triennio vorzubereiten: und b. was er nöthig hat, um die gesamleten Kentnisse dereinst in der Schule oder auf der Kanzel mittheilen zu können. — Und wenn ich das alles gehörig auseinander gesezt habe, so werde ich zweytens auch darüber meine Gedanken eröfnen, wie der entworfene Plan auszuführen ist, und was von Seiten der gesezgebenden Macht dazu erfodert würde.

2. Nuzbare Kentnisse.

a. Philosophie.

Ich verstehe hier blos die theoretische Philosophie, zu welcher Logik und Metaphysik gehört.

Da die Metaphisik uns mit den allgemeinen Notionen bekant macht, da sie die Grundbegriffe fast aller übrigen Wissenschaften entwikelt, da sie folglich die Grundlage aller gelehrten Erkentniß ist und folglich zugleich den Verstand des Jünglings

lings am stärksten übt und zum scharfsinnigen Denken anleitet: — so wie die Logik, die Regeln des Denkens selbst enthält und lehrt, wie man alle in den Wissenschaften vorkommende Begriffe entwikeln, wie man aus Begriffen richtige Urtheile oder Säze bilden muß, wie man vermittelst sicherer Folgerungen, Wahrheit finden, prüfen, und vesthalten soll; — so ist es wohl unleugbar, daß kein Mensch der irgend eine Wissenschaft gründlich lernen und nicht blos Nachbeter fremder Meinungen seyn will, diese Theile der Philosophie entbehren kan.

Und gleichwohl kan ich Ew. Excellenz versichern, daß diese so nothwendigen und unentbehrlichen Vorerkentnisse, welche die Kraft zu denken so erhöhen, und ohne welche Scharfsinn, Gründlichkeit, und Ordnung in unsern Kentnissen so wohl als im Vortrage derselben nicht möglich ist, von unsern jungen Leuten häufig vernachlässigt werden. Viele, besonders Juristen hören gar keine Philosophie. Und die meisten betrachten sie wenigstens als eine Nebensache, und verzeihen sichs, wenn sie nach den ersten vier Wochen dieß Kollegium müde werden und es entweder alle Augenblik aussezen oder gar davon bleiben.

Die Ursache davon liegt freylich manchmal an dem Docenten, der entweder unnüze Subtilitäten oder scholastischen Kram einmischt, davon der junge Mann keinen Nuzen sieht und der ihm eben darum zum Ekel wird: oder, der durch ei-

nen trokenen, dunkeln, und holprichten Vortrag seine Auditoren zurükscheucht. Und dieser leztere Vorwurf des elenden Vortrags, trift oft Männer, mit denen sonst das mit der Zeitungsposaune getäuschte Publikum viel Abgötterei treibt und die sich den Namen grosser Philosophen erschlichen haben. — Indessen ist doch dieß nirgends die entscheidende Ursache von der Vernachlässigung der Philosophie. Denn jede Universität hat doch immer einen oder einige Lehrer, welche die nüzlichsten Sachen mit einem lebhaften und unterhaltenden Vortrage zu begleiten wissen. — Die Hauptursache liegt vielmehr in dem verkehrten Begriffe, den unsere jungen Leute von der Philosophie haben: indem die meisten sich darunter eine Samlung von barbarischen Wörtern denken, deren Erlernung in ihre übrigen Kentnisse keinen wesentlichen Einfluß hat. Und da könte ich allenfalls Ew. Excellenz auch grosse und angesehene akademische (besonders juristische) Docenten nennen, welche die jungen Leute in diesem Vorurtheile bestärken und in Kollegiis öffentlich sagen, daß ihnen der Plunder von Logik und Metaphysik entbehrlich sey. Wenn dann die Konsistoria selbst, bei dem Examen, auf diese Wissenschaften keine Rüksicht nehmen und bei ihren Kandidaten gar nicht darnach fragen, ob sie durch ächte Philosophie einen guten Grund zu ihren theologischen Kentnissen gelegt haben, so ist wohl kein Wunder, wenn der Student sie nicht viel achtet, und sie, von seinen sogenanten Brodkollegiis, als

einen

einen überflüssigen Flitterstaat unterscheidet, und lieber einige Stunden mehr auf sein Vergnügen wendet, statt den Kopf für Philopsohie anzustrengen.

b. Religion.

Dieß Wort nehme ich hier in seinem ganzen Umfange, und denke mir dabei alle die Kentnisse, die jedem Menschen zu seiner moralischen Vervollkomnung nothwendig sind. — Steinbart nennt sie mit recht die Glükseligkeitslehre; aber er rechnet noch nicht alles in ihren Bezirk, was ich dahin rechnen würde. — Ew. Excellenz erlauben mir, daß ich diese wichtigste Wissenschaft des Predigers und Schulmannes, in ihrem wahren Umfange darlege. Ich nenne sie das System der allgemeinen Religionskentnisse, sofern darauf die Glükseligkeit aller kultivirten Nationen beruht. Ich sage — aller kultivirten: weil sichs von selbst versteht, daß unter rohen Völkern, wo gewisse Begriffe noch gar nicht bekant sind, auch ihre Erlernung kein allgemeines Bedürfniß ist.

Ich postulire zuerst folgende Prinzipe, welche die Einleitung entwikelt und beweißt. Aller menschlichen Handlungen einzige Triebfeder ist Selbstliebe. Also ist des Menschen Bestimmung und Zwek Glükseligkeit. Glükseligkeit ist Zustand der herschenden Ruhe und Heiterkeit des

Gemüths. Dazu ist Uebung im Freudegenuß erforderlich. — Sonach zerfällt das System in zwey Hauptheile.

Erster Theil. Vom Genuß der Glükseligkeit.

Die einzelnen Abschnitte sind. 1. Anlagen der menschlichen Natur zur Glükseligkeit. 2. Register aller Freuden, die ein Mensch hienieder geniessen kan. 3. Regeln des Gewissens z. B. Mässigkeit, Enthaltsamkeit u. s. w. 4. Klassifikation. Freuden des thierischen Menschen: Z. B. Freuden der Sätigung, der Bewegung, der Ruhe und des Schlafs, der Sinne, u. s. w. Freuden des moralischen und kultivirten Menschen. Freuden der Menschenliebe: durch welche allererst die Freuden des Vertrauens auf Gott, des guten Gewissens, und der Aussicht in eine vergeltende Ewigkeit möglich werden. 5. Beweiß, daß die Freuden der Menschenliebe (andre Moralisten reden hier von Pflichten) an sich selbst die volkommensten sind, da sie zugleich dem Menschen die höchste Bildung gewehren und der Gottheit ähnlich folglich ihr wohlgefällig machen, daß ihr weiser Genuß ihm die Mittel zu allen andern Menschenfreuden verschaft, dieselbe allererst schmakhaft macht und die meisten Stöhrungen seiner Glükseligkeit verhütet. 6. Die fünf Wirkungskreise der Menschenliebe, Familie 2c. Freunde 2c. Mitbürger 2c. der Staat 2c. die Menschheit. 7. Von

den

den Erweisungen der Menschenliebe und den Gelegenheiten dazu in allen Ständen und Lagen des Menschen. — — — 8. Karakter des Menschenfreundes: wo die Reihe aller geselligen Tugenden: Arbeitsamkeit, Ehrlichkeit, Gefälligkeit, Grosmuth, u. s. w. vorkomt. Von allen diesen Tugenden wird gezeigt a. ihre Natur, b. ihre Erweisungen c. ihre Motiven, oder ihr aus Geschichte und Erfahrung erweißlicher Einfluß auf alle Wünsche und Bedürfnisse des Menschen: (dessen Mannigfaltigkeit S. in meiner Rhetorik Seite 41-49.) 9. Von den vermeidlichen Stöhrungen der menschlichen Glükseligkeit. Diese liegen a. in unsern eignen fehlerhaften Beschaffenheiten oder Handlungsweisen: also hier Register derselben: b. in den Fehlern unserer Mitmenschen: also hier die Materie von dem weisen und liebevollen Verhalten gegen Fehlerhafte überhaupt und dann die specielle Materien, vom Verhalten gegen die einzelnen Arten fehlerhafter Menschen: kluges Verhalten gegen Zanksüchtige, Geizige, Eifersichtige, Undankbare, Verleumder, Aberglaubische, ungetreue Ehegatten, ungerathne Kinder, hartherzige Eltern, tirannische Obrigkeiten u. s. w. 10. Anhang. Von den verschiedenen Bestimmungen des Menschen in der menschlichen Gesellschaft — des männlichen — des weiblichen Geschlechts — und von der Vorbereitung dazu in der Jugend.

Zweyter Theil. Von der Empfänglichkeit der Glükseligkeit: ut sit mens sana in corpore sano.

Erste Abtheilung. Bildung des Geistes. I. Aufklärung des Verstandes. Natur. Einfluß auf Glükseligkeit. a. Von der Wahrheit überhaupt. Was ist Wahrheit? Was ist algemeine Wahrheit im Gegensaz der positiven? Von den Quellen der Wahrheit, Regeln ihres Gebrauchs. Anweisung zum eignen Denken und Prüfen. Belehrung über Natur, Schädlichkeit und Verhütung der Vorurtheile, des Aberglaubens, des Fanatismus, der Irreligion. Nöthige Beschaffenheit der Erkentniß der Wahrheit. Deutliche Begriffe. Veste Ueberzeugung. Vertraulichkeit mit der Wahrheit. b. Von den algemeinnüzigen Wahrheiten insbesondre. 1. Daseyn Gottes. 2. Natur Gottes. 3. Vorsehung. 4. Zweifel gegen die Vorsehung und Beantwortung derselben. 5. Unsterblichkeit der Seele. 6. Selbstkentniß. 7. Menschenkentniß. 8. Woraus diese Kentnisse geschöpft werden. Natur. Geschichte. 9. Mittel sie zu erlangen. Lehrer. Bücher. Regeln zur Benuzung beider. 10. Was die Vorsehung dazu beyträgt, oder von der Gnade. u. s. w. II. Veredlung des Herzens. Dazu gehört 1. Freyheit. 2. Bildung des Geschmaks d. h. Angewöhnung an die vollkomnen Freuden des Menschen — an die Freuden der Menschenliebe. Ebenbild Gottes. 3. Stärkungen der moralischen Kraft. Liebe, Ehrfurcht vor Gott. 4. Gebet. 5. Gesellschaftliche Gottesverehrung. 6. Heiliges Gefühl für Eid und Verträge. III. Kunst zu leiden

den und zu sterben 1. Unentbehrlichkeit der Leiden dieses Lebens. 2. Ihre Quellen, und, die Mittel, sie, so viel an uns ist zu verhüten. 3. Weise Duldung und Benuzung der Leiden. 4. Tod. Nothwendigkeit. Vorboten. Verhalten auf dem Sterbebette. 5. Trostgründe im Leiden und Tode. So viel vom gesunden Menschen. Nun auch vom kranken Menschen. Also — IV. Moralische Heilkunde. a. Von der Heilung der Krankheiten des moralischen Menschen überhaupt. b. Insbesondere — Liste aller menschlichen Krankheiten z. B. Neid, Eigensin, Geiz, Wollust, Aberglauben, Zweifelsucht u. s. w. Jede Krankheit macht ihren eignen Abschnitt aus, wo ihre Natur, ihre Quellen nnd Entstehungsarten, ihre Ausbrüche und ihre specifiken Heilmittel angezeigt werden.

Zweyte Abtheilung. Von der Gesundheit des Leibes. 1. Wichtigkeit und Zwek des Lebens und der Gesundheit. 2. Vom Selbstmorde. 3. Von den Dingen, welche auf die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit Einfluß haben. Algemeine Diätetik. Anhang. Geschichte des Christenthums.

Ich lasse Ew. Excellenz urtheilen, 1. ob dieß Religionssystem nicht vorzüglich diesen Namen verdiene? 2. ob wohl ein solches System in dieser Vollständigkeit, auf einer Universität, gelesen werde? Ob also 3. nicht das wesentlichste Kolle-

gium fehle, welches dem künftigen Volkslehrer diejenigen Materialien liefern müste, welche er auf der Kanzel, vor dem Krankenbette und in der Schule nöthig hat? 4. ob nicht alle in diesem System vorkommende Materien jedem Menschen interessant und für seine Bildung zur Glükseligkeit gewissermassen unentbehrlich sind und — ob man nicht gleichwohl von der grossen Hälfte dieser Materien behaupten kan, daß sie auf den Kanzeln nie gehört und in den dikſten Wälzern unsrer Moralisten nie gelesen werden?

Und ich meines Orts möchte eine noch weit kühnere Behauptung hinzusezen. Ich möchte sagen, daß unsere Theologen überhaupt kein eigentliches Religionssystem haben. 1. Denn die altgläubige Partei hält ihre Sektenmeinungen oder Kirchenlehren für Religion. Und die Paradoxen haben sich bisher bemüht, das altgläubige Lehrgebäude niederzureissen, aber noch kein haltbares Religionssystem — zur endlichen Beruhigung der Zweifler und Denker, — an dessen Stelle wieder aufzubauen. — Doch dieß werde ich zu andrer Zeit weiter ausführen und beweisen.

Ich will jezt aus dem gesagten nur so viel folgern, daß, da auf den Universitäten ein Kollegium über die eigentliche und von Theologie abgesonderte Religion vermißt wird, jeder Patriot wünschen muß, daß für die Theologie studirenden die Gelegenheit dazu veranstaltet würde und daß,

wenn

wenn sie da ist, die gesezgebende Macht die Anhörung eines solchen Kollegii jedem Studenten zu einer seiner ersten Obliegenheiten machte: 2. daß diejenigen, welche dieß unentbehrliche Kollegium lesen wollen, angewiesen würden, es in einer solchen Ordnung, in einem solchen Tone, in einem solchen Vortrage zu lesen, wie es der Student in seinem Amte einst wieder brauchen kan, so daß diese Vorlesung zugleich diente, Methode, Styl, Manier, — kurz, Materie und Form zugleich, dem Docenten abzulernen: wozu denn freylich nöthig wäre, daß 3. der Docent allenfals zwey bis drey Jahre darüber lesen dürfte, um die Materien alle zu erschöpfen und dem Studenten den vollen Reichthum für seine künftige Amtsführung mitzutheilen.

c. Neues Testament.

Die Lesung des N. Testaments in der Grundsprache gehört meiner Einsicht nach mit in den theologischen Kursus und es kan den jungen Leuten um so weniger diese Arbeit lastend werden, da die griechsche Sprache ohnehin schon auf Schulen von ihnen getrieben wird und in vielen andern Rüksichten ihnen nothwendig ist.

Aber es giebt noch besondere Gründe, die sich für die Wichtigkeit des Studiums des N. Testaments in Beziehung auf den Volkslehrer anführen lassen. 1. Der Volkslehrer muß das N. Testament erstlich um sein selbst willen ver-

stehen lernen: wofern die Autorität Jesu und seiner Apostel einiges Gewicht für ihn hat. Und mich deucht, dieß Gewicht muß jeder empfinden, der das Christenthum mit Unbefangenheit beurtheilet. Denn obgleich kein einziger Saz der Religion (ich rede jezt von meiner Ueberzeugung, ohne Anderer Urtheilen vorgreifen zu wollen) blos und allein darum wahr und glaubwürdig ist, weil Jesus und die Apostel ihn vorgetragen haben: ob ich gleich alles, was ich glauben und befolgen soll, für mich selbst wahr und heilsam und mit meiner Vernunft zusammenstimmend gefunden haben muß: so ist doch nicht zu leugnen, daß ein Lehrsaz, den die Natur oder die Geschichte vermittelst der Vernunft uns finden läßt, ein sehr grosses Gewicht auf der Wagschale der Wahrheit bekomt, wenn wir erfahren, daß andre denkende, einsichtsvolle und wahrheitliebende Männer ihn auch gefunden, geglaubt und befolget haben. Wenn es aber ausser Streit ist, wie ich hoffe, daß Jesus nicht nur in Absicht auf Kentnisse, einer der volkommensten, vieleicht der einzige Weise in seiner Art war, so kan sein Ausspruch immer ein Beruhigungsgrund für den Wahrheitforscher werden, wenn die Lehrsäze, die er durch sein eigenes Nachdenken wahr und durch eigne Erfahrung heilsam und schäzbar fand, von ihm Bestätigung erhalten. Und wenn man dazu dieß noch erwägt, daß das N. Testament nicht nur die reinsten und herrlichsten Lehren enthält, sondern uns auch in dem

Leben

Leben Jesu eine Geschichte liefert, welche als Versinlichung der Wahrheit und als Darstellung des volkommsten Beispiels der Tugend und Geistesgrösse Licht für unsern Verstand, Antrieb zum Guten für unser Herz und die rührendsten Gründe des Trostes und der Beruhigung darbietet; so wird man nicht zweifeln können, daß der Volkslehrer für sich selbst schon Ursach hat, mit dem ächten Inhalte des N. Testaments vertraut zu werden.

Und eben daraus erhellet zugleich 2. die Beziehung dieses Studiums auf sein Amt. Denn es bietet ihm nicht nur die schönsten Materialien dar in Absicht auf Lehrsäze so wohl als auf die zum Vortrage derselben nöthigen Beispiele, Bilder, Gleichnisse u. d. — sondern es führt ihn auch zur Quelle der Beweise für den gemeinen Mann: welche man ihm (ich meine die Autorität Jesu und der Apostel) um so weniger nehmen oder schwächen muß, je gewisser es ist, daß die Vernunftgründe für manche Wahrheiten wo nicht ganz ausser dem Fassungskreise des Volks liegen, doch gewiß nicht hinlänglich stark auf Glauben und veste Ueberzeugung wirken, wenn sie nicht durch jenes Gewicht unterstüzt werden: — ob ich damit gleich nicht sage, daß der Volkslehrer weise handle, wenn er sich auf dieß Gewicht allein verläßt, und die moralischen Wahrheiten blos aus dem N. Testamente beweiset — ohne zugleich die Gründe dem Volke vorzutragen, welche Natur, Geschichte und eigne Erfahrung uns darbieten.

Also

Also — für den künftigen Religionslehrer ist das N. Testament unentbehrlich. Und man sollte ihm das Studium desselben eben so eifrig empfehlen als man den Schulmann gegenseitig zurükhalten sollte, es zum ersten Lesebuch für seine Schüler zu machen, welche Griechisch lernen wollen: — eine Thorheit, die eben so handgreiflich als in manchen Schulen durch Starrsinn oder Dumheit gewisser Leute eisern geworden ist.

Aber nun ist die Frage, wie der Universitätsunterricht über das N. Testament beschaffen seyn müsse, wenn er dem Volkslehrer recht nuzbar werden soll?

Unsre lieben Vorfahren hatten die Gewohnheit, in ihren exegetischen Vorlesungen einen solchen Wust von dogmatischer, moralischer, ästhetischer, grammatischer, und historischer Gelehrsamkeit auszukramen, daß einem jungen Menschen angst und bange werden muste, wenn er dieses Meer von Weisheit übersah, das er durchwaden sollte. Ueber einen Brief Pauli las man oft ein ganzes Jahr. Ich selbst habe ehedem ein halb Jahr gehört über den Esaias und war noch nicht mit dem ersten Kapitel nach Hause gekommen. Der selige Krusius las acht Jahr über die Psalmen. Kurz, kein Student war im Stande, in seinem Triennium auch nur das N. Testament ganz zu hören.

Unsre jezigen Universitätslehrer sind meist von dieser Thorheit zurükgekommen. Wenigstens hat

hat in Halle der Student Gelegenheit, das ganze N. Testament in zwey Jahren durchzuhören. Und die Art, wie ihnen dasselbe erklärt wird, ist der Bestimmung des Volkslehrers ziemlich angemessen, zumal seitdem man angefangen hat, blos den Sinn jeder dunkeln Schriftstelle aus den Regeln der Sprache zu erklären und den Flitterstaat kritischer Untersuchungen, welche dem Volkslehrer nichts nüzen, wegzulassen.

Indessen würde ich doch die Frage aufwerfen, ob es recht nuzbar sey, dem Studenten das N. Testament nach der Reihe der Bücher zu erklären. Mich deucht, das hat die Unbequemlichkeit, daß der Lehrling nur mit den Büchern des N. Testaments bekant wird, daß es ihm aber nie als ein Ganzes erscheint und ihm, was es seyn sollte, Lehrgebäude wird. Und als Ganzes, als Lehrgebäude, sollte es doch der Volkslehrer kennen lernen: theils weil er doch selbst gern zu seiner eignen Beruhigung wissen will, was eigentlich Christenthum oder christliche Lehre ist: (was er aus seiner Dogmatik warlich nicht lernt): theils weil er dem Volke daraus Lehren und Beweise zusammenhängend vortragen will.

Sollte es nicht für diesen Zwek zuträglicher seyn, wenn man das griechische Testament gleichsam umarbeitete und unter folgende zwey Abtheilungen brächte: 1) **Geschichte** — d. h. eine Samlung aller

aller Begebenheiten und Thaten Jesu und der Apostel, mit den griechischen Worten der Evangelisten und Apostel, nach chronologischer Ordnung dargelegt: so daß alle vier Evangelisten nebst der Apostelgeschichte ganz verbraucht und wörtlich, nur in harmonischer Ordnung, abgedrukt würden: 2) Lehrgebäude Jesu und der Apostel: welches abermals mit der Grundsprache alle Aeuserungen Jesu und der Apostel enthielte: dergestalt daß alle Lehren des Christenthums, welche im N. T. vorgetragen werden, unter gewisse Rubriken gebracht und unter jeder Rubrik (z. B. Gott. Eigenschaften Gottes. Vorsehung. Zwek Jesu. Absichten seines Todes u. s. w.) alle die Stellen gesamlet und wörtlich abgedrukt würden, welche unter diese Rubrik gehören: und zwar in einer, bequemen Stellung — z. B. erst die eigentlichen dann die bildlichen Ausdrüke: so daß der Leser alles vor sich sähe, was Jesus und die Apostel je über eine Materie gesagt haben, und, aus der Induktion und Vergleichung aller Stellen, sich von der wahren Meinung dieser heiligen Männer überzeugen könte.

Mich deucht ein solches umgeformtes griechisches Testament würde viel Vortheile haben. Erstlich, der Volkslehrer würde es nun sein N. Testament als ganzes kennen und Geschichte und Lehren besser übersehn lernen. Zweytens würde der Docent einer Menge Wiederholungen überhoben seyn, die er jezt machen muß, wenn er jedes Buch des N.

Testa-

Testaments besonders erklärt. Drittens würde dadurch der Geist der Prüfung und des eignen Nachdenkens sicherer, als es bis jezt möglich war, geleitet werden: und der aufgeklärte Docent würde Gelegenheit haben, seinen Einsichten und Ueberzeugungen beim Vortrage dieses eigentlichen christlichen Systems zu folgen, ohne den Anstoß zu geben, den er jezt oft in dogmatischen Vorlesungen nicht verhüten kan. — Andere Vortheile in anderweitiger Beziehung zu geschweigen, welche ich sonst schon in einer Drukschrift angezeigt habe.

d. Naturgeschichte. Physik. Anatomie.

Diese Wissenschaften sind wichtig für alle Menschen, die ihrem Geiste Nahrung und Bildung zu geben wünschen: Aber vorzüglich wichtig für den Prediger und den Schulmann.

Ich will nicht dabei mich aufhalten, daß der Schulmann das meiste davon in seinem Schulunterrichte braucht. Ich will blos die Vortheile anführen, die diese Kentnisse dem Lehrer überhaupt gewähren werden.

1) Wer kan leugnen, daß die Kentniß der Natur und des Menschen die erste Quelle aller übrigen menschlichen Kentnisse ist: daß alle Künste und Wissenschaften hier ihren Ursprung haben: daß der Arzt, der Rechtsgelehrte, der Philosoph, der Künstler — alle — diese Kentnisse brauchen und ihre nuzbarsten Wahrheiten ihnen zu verdanken

ken haben: daß sie also die Grundlage der Aufklärung unseres Gestes sind.

2) Aber sie sind nicht nur die Quelle der Aufklärung überhaupt, sondern sie sind die erste, die einzig algemeine, und die unerschöpfliche Quelle — so wohl der Religion als — der Gabe sie vorzutragen. — Denn woraus soll ich mich vom Daseyn eines Gottes überzeugen und wahre und sichre Begriffe von Gott erlangen? Aus der Bibel? Verzicht auf allen gesunden Menschenverstand müste der thun, der dieß behaupten wollte: da es ja in die Augen fällt, daß ich erst einen Gott glauben muß, ehe ich eine Bibel denken und ihren Inhalt für Belehrung Gottes halten kan. Denn so lange ich nicht gewiß weiß, daß ein Gott ist, so lange kan ich auch nicht wissen, daß eine Bibel ist. Und so lange ich nicht weiß, daß dieser Gott ein liebevoller Gott ist, der die Menschen von den Wegen zur Glükseligkeit belehrt hat, so lange kan ich auch nicht wissen, daß die Bibel sein Geschenk und ihr Inhalt göttliche Wahrheit ist. Also muß ich ja wohl eher Gott kennen und von seinem Daseyn und von seiner Vorsehung überzeugt seyn, ehe ich die Bibel für göttliche Belehrung annehmen kan. Und — ist es wohl zu leugnen, daß Beweise aus sinlichen Wahrnehmungen stärker und beruhigender sind, als Beweise aus Zeugnissen? O gewiß würde in manchem unsrer Prediger mehr Wärme für Gott und Tugend seyn, wenn

er ihn minder aus seinen eiskalten und nur mit dictis probantibus demonstrirenden Dogmatik, als aus der Natur hätte kennen lernen, auf welche selbst ein Apostel Jesu uns verweiset und von welcher er behauptet, daß man Gott in ihr sehen und fühlen könne. Und eben so gewiß würden die Prediger ihren Zuhörern hellere Begriffe, lebendigere Ueberzeugung und stärkere Religionsgefühle mittheilen, wenn sie ihnen die Religion aus der Natur zu versinlichen wüsten: wenn sie die Kunst verstünden, die Spuren des Daseyns, der Güte, der Weisheit, der Gerechtigkeit Gottes in der Natur zu zeigen und die in ihr so laut schallende Stimme Gottes, welche zur Mäßigkeit, Ordnung, Thätigkeit u. s. w. uns ruft, hörbar zu machen. Kurz, wenn sie die Wahrheit ihrer Lehren und Vorschriften durch sinliche und eben darum stärker wirkende Beweise zu unterstüzen gelernt hätten.

3) Wie aber die Natur die edelste Quelle ist, aus welcher der Volkslehrer Moral und Gotteskentniß schöpfen und welche selbst dem Vortrage derselben Sinlichkeit, Interesse, Wirksamkeit und Rührung verschaffen müste, eben so würde sie ihm auch allein diejenigen Kentnisse mittheilen, durch die er den Aberglauben des Volks zu bestreiten im Stande ist. Denn der gemeine Mann hält blos darum an seinem Aberglauben so vest, weil man ihm bisher blos Autorität gegen Autorität sezte, d. h. Dinge, die ihm durch das Ansehn

seiner Eltern und Lehrer ehrwürdig oder gewiß geworden waren, aus einem Spruche der Bibel widerlegte. Würde man ihn mit der Natur bekant machen und bei seinem Aberglauben z. B. bei der Erwartung einer Wirkung von einer falschen Ursache, ihn durch den Augenschein überzeugen, so würde er nicht nur, indem er die wahre Ursache in der Natur findet und den Zusammenhang mit ihrer Wirkung mit seinen Sinnen empfindet, seinen alten Wahnglauben aufzugeben sich gezwungen fühlen, sondern er würde auch durch öftere Ueberführungen dieser Art sich mehr an die Natur gewöhnen um seine Vernunft überall mehr zu gebrauchen, folglich die Quelle des Aberglaubens (ich meine die Gewöhnung, ohne natürliche Verbindungen zu sehn, und ohne vernünftiges Räsonement, etwas blos um der Sage willen für wahr zu halten) zu verstopfen.

4) So groß nun der Nuzen jener Naturkentnisse für den Volkslehrer in seinem Amte ist, so dürfte er nicht minder groß in seinen übrigen Verhältnissen seyn. — Man erinnre sich nur was die Bekantschaft mit der Natur in der Oekonomie, im Aker- und Gartenbau, für einen wichtigen Einfluß hat. Man erwäge, wie vielfältig sie dem gesunden Denker Gelegenheit giebt, sie in den schönen Künsten zu benuzen. Man seze hinzu, daß sie wichtig ist für die Heilkunde und den Prediger in den Stand sezt, seinen Kranken manchen

chen guten Rath zu geben, der, wo nicht auf direkte Heilung der Krankheit, doch auf Verhütung schädlicher Mittel und verkehrter Behandlungsart des Patienten abzwekt.

5) Endlich, welch eine angenehme Beschäftigung würde der Volkslehrer haben, wenn er seine ihm von seinen Amtsarbeiten übrig bleibenden Stunden — oft Tage — mit Fortsezung dieses unerschöpflichen Studiums ausfüllen könte. Wo ist in der Welt eine Wissenschaft, die solche Reize hat, die so durch Mannigfaltigkeit und Neuheit unterhält, die so nuzbar fürs menschliche Leben ist, die so beliebt und den, der sie besizt, unter Gelehrten und Ungelehrten, unter Grossen und Pöbel, so respektabel macht? — Würden unsere Landprediger wohl grossentheils solche faule und Müßiggangliebende, oder mit hebräischen Wortkrämereien und ähnlichen Possen nuzenlos beschäftigte Menschen seyn: würden sie so kalte gefühllose Menschen, so fade und ungenießbare Geselschafter seyn: würden sie, selbst in den Augen des Pöbels, als so geschmaklose Idioten erscheinen, wenn sie auf diese Kentnisse sich legten und dieselben, was mit keiner Wissenschaft so leicht ist, überall zeigen, überall mittheilen, überall anwenden könten?

Ich habe auch deswegen in meiner Rhetorik ein besondres Kapitel über die Bearbeitung der

Naturgeschichte auf der Kanzel, und ermahne meine Auditoren sehr andringend, die Natur zu studieren und die Religion durch sie zu versinlichen, weil der Weg zum menschlichen Herzen schlechterdings durch die Phantasie geht: aber — so sehr sie's einsehn, daß meine Räthe wichtig und heilsam sind, so wenig befolgen sie sie, weil ihnen ihre so genannten Brodkollegia die Zeit wegnehmen, welche sie diesen nuzbaren Kentnissen sehr gern widmen würden, wenn die Konsistorien sie von jenem gelehrten Schlendrian dafür dispensiren wollten.

e. Arithmetik und Geometrie.

Ich nenne nur diese beiden Theile der Mathematik, weil ich blos das nothdürftigste auszeichnen will, was der künftige Volkslehrer bedarf. Hat er Kopf und Zeit, so wird er von selbst sich erweitern.

Aber von Mathematik sollte jeder Volkslehrer wenigstens das wissen, was die genannten Theile derselben in sich begreifen.

Der Schulmann braucht sie zum Vortrage. Und der Prediger braucht sie, oder sollte sie brauchen, um seinem Schulmeister Anleitung zu geben und ihm wenigstens in der Methodologie fortzuhelfen.

Und würde nicht ausserdem der Prediger mancherlei Nuzen haben und stiften — manchen

Zank schlichten — sich manchen Dank verdienen und sich von neuem als einen gescheiten Mann geltend machen, wenn er ausser der Arithmetik ein bischen Feldmeßkunst verstünde?

f. Oekonomie.

Wie viel haben wir Prediger, die nicht etwas Landwirthschaft bei ihrer Pfründe hätten? Warum bereitet man sie also nicht auch dazu auf Universitäten vor? Warum sollen sie nicht auch die Kentnisse einsamlen, die das häusliche Leben ihnen dereinst erleichtern und ihren Nahrungsstand vervolkommen werden?

Und würde es nicht erstaunend viel beitragen, dem Prediger Liebe und Respekt zu verschaffen und dabei seine Nuzbarkeit für die Gemeine zu vermehren, wenn er auch im Fache der Wirthschaft der klügste Mann im Dorfe wäre, der Rathgeber und Muster seiner Heerde seyn könte?

Würde nicht der Prediger dann die Landesherrlichen Verordnungen oder Räthe zu Verbesserung der Landwirthschaft unterstüzen und in den Gang bringen können, wenn er, als Kenner der Sache und als Mann von Autorität, mit seiner Gemeine aus Gründen darüber zu sprechen im Stande wäre?

Und wie schön wurden dann seine sämtlichen Kentnisse einander die Hand bieten und eine die

andre erweitern oder nuzbar machen: wenn der Naturkenner, der Feldmesser, der Oekonom sich in einer Person vereinigten?

g. Römer und Griechen.

Ich wiederhole nicht, was ich oben schon, und was tausend andere vor mir, vom Studium der Alten gesagt haben. Ich seze als bekant voraus (was auch einige stroherne Köpfe dagegen sagen mögen) daß dieß Studium zu einem gewissen Grade von Aufklärung und Bildung des Geistes schlechterdings unentbehrlich ist.

Und wer ein wenig Achtung geben und die Theologen, Juristen, Aerzte und Philosophen bemerken will, die blos als deutsche Michel ihren Kram gelernt haben, der wird gewahr werden, daß das meist Leute sind, welche bei aller Gründlichkeit und Nuzbarkeit ihrer Kentnisse (die ich keinem darum absprechen will) dennoch sichtbar steife, geschmaklose, einförmige Menschen sind, in deren Köpfen kein rechtes Licht ist, die Sklaven ihrer Ideen sind, die vest und unbeweglich an ihren einmal gelernten Begriffen hängen, die überall eine steife Ordnung, schwerfälliger Vortrag, Drokenheit oder fader Wiz, Selbstdünkel bei ihrem herkomlichen System, u. d. auszeichnet: und daß im Gegentheil Licht, Geschmak, kritischer Geist, Fessellosigkeit im Denken, Leichtigkeit in der Methode und Schönheit des Vortrags dieje=

diejenigen Theologen und Juristen besonders bemerkbar macht, welche mit Roms und Griechenlands Nachlas vertraut worden sind.

Ein sehr lüsteres Beispiel habe ich an dem sel. Ernesti und Krusius gefunden. Krusius dieser so tiefdenkende Philosoph, würde gewiß in seiner Theologie nie der Schwärmer und mit unter äuserst fade Schwäzer geworden seyn, wenn er Ernesti's humanistische Kentnisse nicht verachtet sondern seinen Geist durch Lesung der Alten entfesselt hätte. Und Ernesti (was oben unter die Rubrik Philosophie nachzutragen ist), würde als Theolog nicht zuweilen so ungründlich geschrieben haben, wenn er nicht blos Kenner der Alten gewesen sondern auch durch theoretische Philosophie, die er an Krusiussen gegenseitig verachtete, sich einen richtigen Blik in spekulative Wahrheiten erworben hätte, welchen man z. B. im zweyten Theile seiner Disp. de s. Coena so sehr vermißt, deren exegetischer Theil so vortreflich ist.

Ich lasse mir es daher durchaus nicht abstreiten, zumal da ich weiß, daß ich das Urtheil Ew. Excellenz auf meiner Seite habe, daß der theologische Student zu diesem Studium mit angehalten werden müßte, und daß es zur Bildung des künftigen Volkslehrers schlechterdings erforderlich ist.

Und ich behaupte dieß nicht blos, wegen des schon anerkanten Nuzens dieses Studiums überhaupt — weil es den Geist bildet, den Verstand aufklärt, die Urtheilskraft schärft, den Wiz bereichert und vornehmlich — die Gabe des lichtvollen, überzeugenden und zugleich angenehmen Vortrags verschaft; sondern ich habe dazu noch einen besondern Grund, der es mir zu verdienen scheint von Ew. Excellenz erwogen zu werden.

Nehmlich ich sehe, daß der künftige Prediger mit dem Schulmann alle bisher angezeigte und noch anzuzeigende Kentnisse gemein hat: daß also überall diese beiden Arten von Volkslehrern auf einer Bahn wandeln. Weil es nun ausserordentlich vortheilhaft wäre, wenn alle unsere theologischen Kandidaten sich in beide Fache zugleich paßten und der Staat sie nach den vorkommenden Erfordernissen in beiden anstellen und brauchen könte; so urtheile ich, daß man jeden theologischen Studenten, dieß Studium, da es doch so viel Zeit nicht kostet, wenn auf Schulen der gehörige Grund gelegt war, zur Obliegenheit zu machen.

Gesezt also auch, daß die Alten dem Prediger als Prediger nichts einbrächten, (davon doch das Gegentheil klar vor Augen liegt) sondern dem Schulmann allein brauchbar wären, so würde ich doch diesen kleinen Ueberschuß (der, wie gesagt, so wenig Zeit kostet) dem künftigen Prediger in seinen Vorbereitungsjahren mit aufbürden, eben

weil

weil es vortheilhaft für den Staat ist, wenn diese grosse Klasse von Menschen in zwey Hauptfachen zugleich brauchbar wird.

Dieser Gedanke wird Ew. Excellenz noch mehr wichtig werden, wenn ich hinzuseze, daß es vielleicht überhaupt gut und in vielerlei Betracht folgenreich wäre, wenn jeder theologische Kandidat verpflichtet würde, erst einige Jahre in der Schule zu arbeiten, ehe er eine Pfarrei bekäme. Doch davon werde ich unten noch etwas mehr zu sagen Gelegenheit finden.

h. Geschichte und Litteratur.

Was ich oben von der Natur gesagt habe, gilt auch von der Geschichte. Sie sind die beiden Urquellen aller menschlichen Kenntnisse. Sie sind die Schule der Weißheit. Sie sind es, welche allen unsren Einsichten, Leben, Licht, Intresse und Anwendbarkeit verschaffen. Sie sind endlich für den Volkslehrer das, was ihn allein in den Stand sezt, Religion und Moral zu versinlichen und dem Volke helle Begriffe, veste Ueberzeugung und Liebe zur Warheit mitzutheilen und ihre Lernbegierde und Aufmerksamkeit bei ihrem Vortrage stets rege zu erhalten. — Denn der Prediger, der aus Natur und Geschichte seine Religionswahrheiten herleitet, wird durch eine Predigt von zwey Stunden sein Auditorium nicht so ermüden als der, welcher bloß theoertisch predigt und der Phanta-

sie nichts zu thun giebt, mit einer Predigt von einer halben Stunde.

Sonach ist es ausgemacht, daß dis Studium der Geschichte eine Hauptbeschäftigung des Volkslehrers seyn und von den Obern ihm zur besondern Obliegenheit gemacht werden sollte.

Freylich müste die historische Weißheit, welche man dem künftigen Volkslehrer auf der Universität einsamlen heißt, sich nicht auf das magere Gerippe einer Universalhistorie einschränken: aus der er freylich wenig Anwendung auf Religion und Moral wird machen lernen.

Man müste ihn in die Specialgeschichte führen und ihn mit Religion, Sitten, Gewohnheiten, Fehlern und Thorheiten, Staatsverfassung und Gesezen u. s. w. der Völker, mit den Karaktern, Grundsäzen, Thaten, Schiksalen einzelner wichtigen Menschen, mit dem Steigen und Fallen der Wissenschaften, mit ihrem Einfluß auf den Wolstand der Völker u. s. w. bekant machen.

Und da ein so volständiger historischer Unterricht sich in das akademische Triennium ohnmöglich einschränken liesse: so wäre nöthig 1. daß ihm von dem allen was ich oben gesagt habe, nur ein Vorschmak gegeben würde, damit er einen richtigen Begrif bekäme von dem, was in einer Volks- oder Menschengeschichte merkwürdig und intressant ist, und zugleich in seinem Docen-

ten das Muster fände, nach dem er seinen Vortrag bilden und dem er die Kunst ablernen könte Geschichte bündig, lichtvoll und unterhaltend zu erzählen, und die Zuhörer auf nüzliche Räsonements zu leiten — daß er also, 2. um diese ihm nur vorschmaksweise mitgetheilte Geschichte durch eignen Fleiß vollends zu erlernen und seine Kentnisse zu erweitern, mit der nöthigen Bücherkentniß versehn würde: dergestalt daß er die besten Geschichtschreiber, Biographen, Reisebeschreiber nebst den eigentlichen Quellen der Geschichte kennen lernte und dadurch in den Stand gesezt würde, in seinem Amte fortzulernen und mit jedem Jahre für Kanzel, Schule und Krankenbette (denn auch da wären unterhaltende und der Lage des Kranken angemeßne Erzählungen, welche Glauben an Vorsehung, Freude am Guten, Trost in den Spuren der Allvater Liebe Gottes u. d. mittheilten, besser — als Kubach und Schmolke,) reicher zu werden.

Und würde dann der Volkslehrer nicht angenehm beschäftigt seyn? Würde er dann nicht auch fähig seyn, ein lehrreicher und unterhaltender Mann in Geselschaften zu seyn? Würde das nicht auf seinen Geschmak und seine Sitten wirken? Würde ihm das nicht Achtung erwerben und seinen Umgang anziehend machen?

Mögen alle diese Vortheile ihm Dogmatik, Polemik und orientalischer Sprachkram gewähren?

1. Einleitung in die Theologie.

Wenn der Student sich in den ersten Jahren mit jenen nuzbaren und für sein Amt eigentlich nothwendigen Kentnissen bereichert hätte, so würde ich rathen, ihm im lezten Jahre, einen nothdürftigen Begrif von gelehrter Theologie zu geben.

In diesem Kollegio also müste er lernen 1. was zur Religion in den vorigen Zeiten von den Lehrern der Kirche hinzugethan worden ist, wie man z. B. die Lehre von Gott mit der Lehre von der Dreyeinigkeit vermehrt hat: dergestalt, daß ihn der Docent mit der Doctrina publica seiner Kirche und besonders mit den Formeln bekant machte, an welche die Kirchenlehrer gebunden worden sind. Dabei müste man ihm ganz kurz sagen, wie und aus welchen Gründen andere Sekten von den Vorstellungsarten seiner Kirche abweichen. Wenn dann der Lehrling die Dogmatik seiner Kirche in einem kurzen Register von Lehrsäzen übersähe, so müste man ihm 2. aus der Geschichte zeigen, wie diese Vorstellungsarten nach und nach entstanden wären und ihr Ansehen erhalten hätten. 3. Von der übrigen Kirchengeschichte brauchte er dann nur ein Skelet zu bekommen, das ihm die wichtigsten Veränderungen und Schiksale der sogenanten Kirche, die vornehmsten Kezereien, Koncilien und Kirchenväter darstellte. Am Ende müste er 4. Geschichte, Inhalt, Zwek der symboli-

bolischen Bücher kennen lernen, und 5. eine kurze historische Einleitung in die Bücher des N. Testaments bekommen, — auf welche ich 6. eine kurzgefaßte theologische Litteratur folgen lassen würde, damit der junge Mann allenfals wüste, was es für Hauptbücher gebe, in welchen er über die einzelnen Theile dieser theologischen Encyklopädie weiter nachlesen könte, wenn er dereinst daran in seinem Amte Geschmak finden, oder gar Neigung und Beruf fühlen sollte, sich zu einem künftigen Professor zu qualificiren.

k. Anleitung zur Heilkunde für den Landprediger.

Heilkunde? Was in aller Welt, wird man sagen, soll die Medicin bei der Religion?

In meinen Augen sinds ein paar leibliche Schwestern, die eine Mutter geboren hat. Und nur dem kan diese Behauptung fremd vorkommen, der unter Religion sich jene Misgeburt des Aberglaubens denkt, welche im Gehirn gemäßteter Bischöfe erzeugt und durch die unglükliche Vermischung der Kirche mit dem Staat zur Welt gebracht worden ist. Wer unter Religion sich das vorstellt, was ich mir vorstelle, wird einsehn, das Natur und Vernunft sie, mit der Heilkunde zugleich erzeugt haben. — Denn wer die Natur studiret, findet eines mit dem andern. Und immer wird man gewahr werden, daß der

beste

beste Arzt und der beste Religionslehrer (jeder in seiner Art versteht sich) die besten Naturkenner sind.

Und wie? Sagt uns nicht die Geschichte daß beide Schwestern ehedem stets beisammen gewohnt haben? Waren die egyptischen Priester nicht auch die Aerzte der Nation? War es anders bei den Persern? Und war nicht ehedem selbst unter den Mönchen die Heilkunde zu Hause?

Warhaftig, wer unbefangen urtheilt, wird eingestehen müssen, daß keine schönere Verbindung entstehen könte, als die Ausübung der Heilkunde mit dem Amt des Landpredigers.

Welch ein nuzbarer Mann würde er dann erst seyn, wenn er zu eben der Zeit, wo die Seelsorge ihn ruft, auch der Beschüzer der Gesundheit und des Lebens seiner Gemeinsglieder würde. Wie herrlich würde er seine Zeit anwenden? Wie ganz eigentlich würde dann erst der geistliche Stand der ehrwürdigste aller Stände seyn? Durch welch ein edles und rühmliches Mittel würden die Landgeistlichen besonders den Vorwurf der Faullenzerei austilgen?

Wie viel Schaden würde der Geistliche, wenn er zugleich Arzt wäre, abwenden, der durch die so häufigen Pfuschereien und Quaksalbereien

der Hirten, Scharfrichter, Schäfer, und alten Weiber geschieht, welche jährlich so viel Patienten dem Tode überliefern.

Wie würde nun der Geistliche seine ganze furchtbare Gestalt verlieren, wenn er nicht mehr als der Verkündiger des Todes, sondern als der Retter des Lebens an den Krankenbetten sich zeigen könte! Denn warhaftig, bis jezt war der Geistliche das Schrekenbild der meisten Patienten: weil er gewöhnlich nur dann kam, oder gerufen ward, wenn es mit den Kranken zur Neige gieng, und weil er folglich immer als der schwarze Vorbote des Todes betrachtet wurde. — Käme er zugleich als Arzt, so würde jedes Auge froh ihm entgegen bliken, so würde er der angenehme, der wilkomne Mann an jedem Krankenbette seyn.

Und was würde dieß für Einfluß auf die Seelsorge haben? Unleugbar würde er nun, als Arzt, der Freund und Vertraute seiner Gemeinsglieder werden, dazu man ihn jezt als blossen Priester nicht leicht gelangen läßt. Denn wer weiß nicht, daß der Arzt nach allem fragen, nach allem forschen muß, und daß man es ihm auch gern gestattet? Wer weiß nicht, daß der Arzt mit voriger und jeziger Lebensart des Patienten, mit seinem Temperament, Leidenschaften, kurz — mit den geheimsten Dingen bekannt

wird,

wird, welche man dem Geistlichen zu verbergen pflegt? Und was ist gleichwohl Seelsorge, was ist Bemühung, den Menschen zu bilden, und seine Verdorbenheiten zu heilen, ohne diese Bekanntschaft? Wie wichtig also, wie unaussprechlich vortheilhaft für das Amt des ächten Seelsorgers wäre es, wenn er in der Engelsgestalt des Arztes erscheinen, und in dieser edlen Tracht den Weg zu dem menschlichen Herze finden könte?

Und — welche Vortheile für sein Individuum? O wie viel würde seine eigne Aufklärung gewinnen! — Ich habe in der Welt Gelegenheit gehabt, eine Beobachtung bestätigt zu finden, welche einen Beweiß für diese Behauptung wenigstens anwinken wird. Ich habe bemerkt, daß — vergleichungsweise — unter den Aerzten mehr Aufklärung in der Religion ist, als unter den Rechtsgelehrten. Woher wohl dieß? Warum sind unsre meisten Rechtsgelehrten steif orthodox und viele — sogar gegen die Aufklärung eingenommen? — Mich dünkt, darum: weil der Arzt stets in der Natur lebt, und also von Jugend auf sich gewöhnt, überall zu räsoniren, überall die natürlichen Ursachen zu den Wirkungen der Natur aufzusuchen, und folglich geneigt wird, auch in der Religion das Natürliche dem Uebernatürlichen, das Begreifliche dem Unbegreiflichen vorzuziehn. Der Rechtsgelehrte hingegen gewöhnt sich an lauter positive Wahrheit. Seine Seele

lebt und webt in positiven Gesezen. Er philosophirt nicht. Er hält sich ans Gesez und wendet dasselbe blos an, weil er nichts darnach zu fragen hat, ob es weise oder unweise ist. Dieß giebt seinem Geiste eine gewisse sklavische Unterwürfigkeit unter fremde Aussprüche, und daher kommts — doch ich will diesen beiläufigen Gedanken dem Leser zu weiterm Nachdenken überlassen.

Ein zweyter Vortheil für den Prediger wäre es, daß ihm nun seine Krankenbesuche, welche bisher der lastendste Theil seines Amts ihm waren, leicht werden würden. Denn er käme nun in doppelter Person. Und er könte Stundenlang bei dem Kranken seyn, ohne sich den Kopf zerbrechen zu müssen, was er guts mit ihm sprechen wolle. Er könte da ohne Zwang, ohne Vorbereitung das in seine Gespräche einmischen, was er bisher als blosser Seelsorger allein und zusammenhängend sagen muste: und selbst die Gespräche, die er als Arzt zu halten hätte, würden ihn die Gespräche des Seelsorgers auf die natürlichste Weise zuführen.

Endlich — würde diese neue Funktion des Seelsorgers ein nicht zu verachtendes Mittel seyn, seine Einkünfte zu vermehren. Denn so gewiß ich von jedem edeldenkenden Prediger erwarte, daß er armen Leuten umsonst dienen, und allenfals auch, bei hohem Grade der Armuth

Pflege und Heilmittel umsonst zu verschaffen suchen würde; eben so gewiß würde es ihm gegenseitig recht gesprochen werden, wenn er von reichen und wohlhabenden Leuten, sowohl seine Mühe als auch die Heilmittel, nach Maasgabe ihres Vermögens bezahlt nähme. Und wenn er dann einige Unterweisung bekäme, wie er die wenigen Simplicia, welche zur Zusammensezung der Medikamente erfordert werden, auf eine vortheilhafte Art selbst einkaufen muß, so würde der anständige Gewinn, den er dann beziehen könte, wenn er sie nach den Apothekerpreisen wieder distribuirte, gewiß nicht unbeträchtlich seyn.

Wenn nun Ew. Excellenz diesen vielfältigen Nuzen erwägen, der von Verbindung der Heilkunde mit dem Amt des Predigers zu erwarten stünde, so dürfte ich vieleicht hoffen, daß Hochdieselben geruhen würden, dieß Studium künftig als einen Theil des theologischen Kursus vestzusezen und die jungen Leute dafür vom hebräischen und andern unnüzen Dingen zu dispensiren; wofern ich anders zeigen könte, daß eine hinreichende Bekantschaft mit der Heilkunde in dem akademischen Triennio eines Theologen, ohnbeschadet seiner übrigen Beschäftigungen, zu erlangen möglich sey.

Und ich dächte, dieß liesse sich sehr leicht darthun. Denn man darf nur erwägen, daß der Theologe nach meinem Plan schon Philosophie,

Natur-

Naturgeschichte, Physik und Anatomie hört, so wird man begreifen, daß damit die Hälfte der Kentnisse eines ausübenden Arztes (denn Professores Medicinae sollen sie ja nicht werden) schon erreicht ist. Oder man müste glauben, daß die bereits angeführten Wissenschaften selbst schon zu viel Zeit wegnähmen. Aber dieß leugne ich. Denn selbst der Arzt lernt in seinem Kursus eine Menge von Dingen, die ihm als ausübender Arzt entbehrlich sind. Man nehme nur die Anatomie zum Beispiel. Was nuzt es dem Arzte zur Heilung der Krankheiten, daß er die Nevrologie, die Osteologie, die Syndesmologie — bis in ihre kleinsten Theile verfolgt, daß er z. B. alle nur mögliche von den Anatomen in neuern Zeiten entdekten Nerven, angeben und nachweisen kan. Ich schätze diese Kentnisse. Und es ist gut, daß wir Männer haben, die der Erweiterung und Vervolkommnung derselben ihr ganzes Leben widmen. Aber daraus folgt nicht, daß jeder praktische Arzt sie in demselben Umfange wissen müsse. Selbst dem Wundarzt sind sie entbehrlich. Selbst dieser weiß genug, wenn er z. B. von den Nerven nur die genau kennt, die er bei chirurgischen Operationen zu schonen hat. — Und so ists mit allen Theilen der Arzeneiwissenschaft. Sie haben alle einen gewissen Reichthum, der für den grossen Haufen Ueberfluß ist, und wo es gut wäre, wenn man eine gute Auswahl träfe und den Studenten nur mit

dem Nothwendigen bekannt machte. Was stekt z. B. in der materia medica für Unrath. Wie leicht liesse sich diese Wissenschaft, durch Weglassung so vieler unnüzen, entbehrlichen, oder äuserst selten brauchbaren Heilmittel, verengern? — Wenn ich mir nun eine weise Auswahl denke, so dürfte dem Theologen, der das nöthigste von Naturgeschichte, Anatomie u. s. w. schon kent, das übrige, was zur Heilkunde erfordert wird, in einem einzigen Kollegio, das anderthalb Jahr dauerte, beigebracht werden können.

Mein Plan wäre dieser. Erst eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, wo ich den Studenten das ganze Feld der Kentnisse des Arztes übersehen lehrte und ihn aus jedem Fache die Hauptbücher anzeigte, durch deren Gebrauch er künftig seine auf der Universität erlangten Kentnisse erweitern müste. Und da würde ich ihm wenig Systeme, aber desto mehr die Schriften beobachtender Aerzte, wie z. B. des H. Herz Briefe sind, bekant machen und empfehlen. Sodann würde ich den Lehrlingeu den gesunden Zustand des Menschen kennen lehren, und das wichtigste (mit Weglassung der vielen Subtilitäten und Hypothesen) aus der Phisiologie beibringen: worauf eine recht vollständige Belehrung über die Dinge folgen müste, welche auf unsre Gesundheit Einfluß haben: indem die

Diä-

Diätetik zugleich die Hauptgrundlage der Heilkunde selbst ist. Hierauf würde ich ihn mit den gemeinnüzigsten Heilmitteln bekant machen, und ihre Wirkungen so wohl, als ihre Anwendungskautelen zeigen, und bei den Wirkungen vornehmlich darauf sehen, was unserer Materia medica hier und da noch sehr fehlt, daß der Arzt mit den schädlichen Wirkungen jedes Medikaments und deren Bedingungen bekant würde. Endlich würde ich ihm die Veränderungen des gesunden Zustandes des Menschen kennen lehren, und die Krankheiten selbst in einer bequemen Ordnung nahmhaft machen (am sorgfältigsten die Krankheiten des Landmanns, der Kinder, der Schwangern,) würde bei jeder ihre Symptome, ihre Ursachen, und die simpelste Heilart anzeigen: würde am eifrigsten ihn über Lebensordnung bei und nach der Krankheit belehren — worauf immer das meiste ankomt, wenn man will, daß die Natur dem Arzte die Hülfe leisten soll, ohne welche seine ganze Kunst nichts ist, — so wie ich auch in der Rücksicht bei der Heilmethode vorzüglich die negativen Regeln angeben und dem Lehrlinge zeigen würde, für welchen verkehrten Heilmitteln und Behandlungsarten er sich zu hüten habe. — Und dieß Kollegium, wie gesagt, liesse sich in anderthalb Jahr gut absolviren, wenn wöchentlich fünf Stunden darauf verwendet würden.

Ich will aber noch eines Einwurfs gedenken, den die ordentlichen Aerzte mir gegen meinen Vorschlag machen werden.

Daß sie mir vorwerfen sollten, als ob ich ihnen ihre Einkünfte dadurch schmälerte, indem ich die Prediger zu Aerzten gebildet wissen wollte, fürchte ich nicht. Denn es versteht sich ja von selbst, daß an Orten, wo ordentliche Aerzte angestellt sind, wie z. B. in allen grossen Städten, den Predigern die Ausübung der Heilkunde schlechterdings verwehrt bleiben müste, wenigstens so lange bis an dem Orte Mangel an ordentlichen Aerzten entweder von selbst entstünde, oder dadurch erfolgte, daß die gesezgebende Macht beschlösse, nur Professores Medicinae zu halten, die ausübenden Aerzte aber nach und nach absterben zu lassen und die Praxin den Geistlichen allein zu übertragen, um sie zu nüzlichern Gliedern des Staats zu erheben. — Vor der Hand also würde die Ausführung meines Vorschlages den Aerzten keinen Schaden thun, weil die Geistlichen nur den Hirten und Scharfrichtern, nicht aber den Aerzten in die Provinz fallen und Abbruch thun würden.

Aber das wird man vielleicht sagen: daß ich eine Menge halbgelehrter und mit superficiellen Kentnissen versehene Afterärzte, in die Welt sezen wolle. — Ich antworte:

1. Sagen Sie mir doch, meine Herrn, die Sie meine von einem tüchtigen Manne unterrichteten Geistlichen, halbgahre Afterärzte nennen, wie viele denn unter Ihnen mehr sind? Gehen Sie doch einmal die Liste Ihrer zahlreichen Kollegenschaft durch, und sehen nach, wie viele Zimmermänner, Goldhagens, und ähnliche grosse Männer Sie aufzuweisen haben? Und ob Sie wohl leugnen können, daß acht Zehntheile unsrer ausübenden Aerzte, welche den Doktorhut bezahlt und ihren Kursus in Berlin mit schweren Kosten gemacht, und bei H. Waltern sich durchgelogen oder — haben, gar armselige und seichte Herren sind, welche von meinen Geistlichen, wenn diese nach Wunsche gebildet würden, gar leicht weit übertroffen werden dürften?

2. Ist denn überhaupt Ihre Heilkunde infallibel? Geht es Ihrer Medicin nicht in vielerlei Betracht, wie der lieben Theologie? Haben Sie nicht einen grossen Wust entbehrlichen Flitterstaats und unnüzer Subtilitäten und ungewisser und streitiger Verfahrungsarten? Ist ihre Weisheit so zuverläßig, daß Sie dem Glüke nie Dank schuldig wären? Muß nicht der gelehrteste Arzt das beste von der Natur erwarten? Und wird nicht ein Arzt, der nur belehrt ist, die Natur zu beobachten, und der Natur nicht entgegen zu handeln — der hinlänglich die negativen Regeln kennt, und überall weiß, was er nicht thun

 muß,

muß, um der Natur nicht in den Weg zu rennen — und der die diätetischen Grundsätze kennt, durch deren Befolgung er der Natur Zeit und Kraft geben muß, sich selbst zu helfen, indes er ihre Wirkungen durch die einfachsten Mittel nur unterstüzt und leitet, nicht eben das und oft mehr ausrichten, als der Gelehrteste unter Ihnen, der oft eben darum, weil er zu viel weiß, in Verlegenheit ist, was er wählen soll, und eben darum oft schlecht wählt?

3. Und man lasse es seyn, daß die Geistlichen keine ganz volkommnen Aerzte würden, ohngeachtet ich nicht sehe, warum nicht jeder, der Talent hat und sein Studium im Amte fortsezt, es werden könte; so ist dennoch zu bedenken, daß diese auch nur mittelmäßigen Aerzte ein Zehntel Patienten verloren gehen lassen werden, wenn sechs Zehntel (zumal Pokenkinder) durch verkehrte Behandlungsart oder durch Quaksalberei der auf den Dörfern kurirenden Hirten und ähnlicher Leute, bisher hingeopfert wurden — daß also immer das kleine Uebel dem grössern vorzuziehen ist.

4. Und wer dann mit allen diesen Punkten die ausnehmenden Vortheile vergleichen will, welche ich oben von der Verbindung der Heilkunde mit dem geistlichen Amte angeführt habe, der wird es mit mir für die wünschenswürdigste Sache halten, daß die gesezgebende Macht dieselbe begünstigen möchte.

3. Fähigkeit zu lehren.

Ich habe Ew. Excellenz die nuzbaren Kenntnisse vorgelegt, welche nach meiner geringen Einsicht den Volkslehrer zieren und ihn zum nuzbaren und achtungswerthen Manne machen würden. Und ich bin gewiß, daß diese Reihe von Wissenschaften in dem akademischen Triennio erlernt und mit leichterer Mühe erlernt werden könte, als der bisherige theologische Schlendrian, den ich verbannt zu sehen wünsche: wenn man nur voraussezt, daß alle diese Wissenschaften ihre gehörige Begränzung erhalten und nicht zu weitläuftig vorgetragen werden müssen. Und darauf komt es ja überall an, daß der Student in den Wissenschaften den Grund legt und den rechten Weg lernt, auf welchem er weiter fortwandeln und sich nachher mit jedem Jahre erweitern und vervolkommen muß.

Ich will also nun die Mittel angeben, welche der zweyte Zwek des theologischen Studiums auf Universitäten erfodert. — Denn es ist nicht genung, daß der junge Mann Kenntnisse einsamle: er muß sie auch wieder mittheilen lernen. Zu dieser Absicht erfodere ich folgende Kollegia, welche man auf Universitäten zu hören Gelegenheit haben sollte.

a. Pädagogik.

Eine gründliche Kentniß so wohl von den Grundsätzen einer vernünftigen theils physikalischen theils moralischen Erziehungsart überhaupt, als von der Methodologie insbesondre, ist nicht blos dem künftigen Schulmann, sondern auch dem Prediger nothwendig.

Er braucht sie 1. als Vater für seine eignen Kinder, zumal da er, vornehmlich in Absicht auf Kinderzucht, das Muster der Gemeine werden soll: 2. als Rathgeber seiner Gemeinsglieder: 3. als Anführer und Leiter seines Schulmeisters.

b. Uebung in sokratischer Lehrart.

Allein der Student muß nicht blos die Theorie der Erziehungskunst bekommen, sondern er muß, so weit es möglich ist, auch Uebung darinnen erhalten. Und da unter den Theilen der Erziehungskunst sich keine so leicht üben läßt und auch ohne vorhergegangne Uebung nicht erlernt werden kan, als der Kinderunterricht vermittelst der sokratischen Lehrart, so würde ich vorschlagen, daß ein Mann auf jeder Universität angestellt würde, welcher die sokratische Lehrart volkommen verstünde, und daß es jedem Studenten zur Obliegenheit gemacht würde unter Leitung dieses Mannes diese vortrefliche Lehrart auszuüben. Leider zwar können unsre wenigsten Professores

der

der Theologie eine Katechisation halten: indessen würde doch wohl dieß so wichtige Kollegium noch zu besezen und den Studenten Gelegenheit zu verschaffen seyn, sich im katechisiren nach derjenigen sokratischen Methode zu üben, welche ich in meinem marschlinzer Erziehungsplan beschrieben habe.

b. Rhetorik.

Ich habe nicht nöthig, den Inhalt und Nuzen dieses Kollegii zu zeigen. Auch meine Feinde haben von meiner Rhetorik (Halle 1784 bei Hendel) es eingestanden, daß sie lauter nuzbare Anweisungen enthalte, nach denen jeder künftige Volksredner sich bilden sollte. Ich darf mich also wohl auf dieß Buch hier berufen, wenn ich ächte Rhetorik vom alten homiletischen Schlendrian unterschieden wissen will. — Nur dieß muß ich dabei erinnern, daß zu dem Inhalte meiner Rhetorik noch eine Anweisung zur sokratischen Lehrart kommen müste, welche ich auch selbst künftig noch nachzutragen gedenke. — Aber auch hier würde die blosse Theorie, sie sey so volkommen als sie wolle, nicht hinreichen. Nothwendig müsten einige besondre Stunden wöchentlich zu

c. Uebungen in deutschen Ausarbeitungen

bestimt werden, damit auch der Styl gebildet würde. In einem solchen Kollegio müste jeder Student Aufsäze von allen Arten, Reden, Briefe, Supp-

pliken, Berichte, Relationen, u. s. w. verfertigen: und der Docent müste fähig seyn, ihm dann nuzbare und volständige Kritik über Inhalt und Ausdruck mitzutheilen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man aus solchen Collegiis elaboratoriis erstaunend viel lernt und daß der Geschmack und die Gabe korrekt und zwekmäßig sich auszudrüken oft in kurzer Zeit dadurch gebildet werden kan.

Und nur der, welcher Gelegenheit gehabt hat, von Studenten Briefe oder andere Aufsätze zu lesen, und sich durch den Augenschein zu überzeugen, wie kläglich es hier um die meisten steht, nur der wird es so ganz empfinden, daß solche Uebungskollegia äuserst nöthig wären.

Allein ich muß auch hiebei Ew. Excellenz sagen, daß dazu mehr als ein blosser Befehl erfodert wird, wenn solche Kollegia zu Stande kommen sollen. Denn nur wenig Docenten sind dazu fähig, und oft die Theologen am wenigsten, und — die auch dazu fähig sind, wollen nicht: weil es eine Arbeit ist, die man keinem ehrlichen Mann ohne ausserordentliche Vergütung zumuthen kan.

Ew. Excellenz geruhen nur zu erwägen, wenn ein solcher Docent halbjährig auch nur 100 Studenten (versteht sich in verschiednen Stunden) üben sollte, was dazu gehört? Welche saure und fast ekelhafte Arbeit wenn er von so viel jungen Leuten,

darunter ein grosser Theil Sachen liefert, die in allem Betracht erbärmlich sind, Aufsäze lesen, und — erst Gedanken und Plan, und dann — Ausdruk und Manier kritisiren soll, damit er den Verfasser in der Stunde belehren kan, welche Säze schielend, unbestimt, unrichtig, schlecht verbunden, falsch gestellt waren — welche Ausdrücke platt, müßig, schwankend u. d. sind, und — wie er das alles verbessern könte. Müste ein solcher Docent sich dieser beschwerlichen Arbeit nicht ganz allein widmen. Müste er ausser den 5 Stunden die er darüber ließt (denn höchstens 20 dürfen in einem solchen Praktiko seyn) nicht fast die ganze Woche zubringen um alle diese Aufsäze vorher zu lesen, um sich auf volständige und lehrreiche Kritiken vorzubereiten, — welche warhaftig keiner extemporiren kan, wenn es nicht superficielles Gewäsch werden soll?

Man seze einmal, daß, was ganz gewöhnlich ist, unter hundert Studenten 30 zu bezahlen im Stande sind (denn so verhält sich die Zahl der Reichen gegen die Zahl der Armen) und daß auch jeder der 30 einen Louisdor giebt: darf man erwarten, daß ein Mann für 150 Thaler einer solchen herkulischen Arbeit sich unterziehen werde?

e. Examinatoria.

Unbegreiflich ist mirs, warum man diese herrlichen Uebungsstunden so ganz hat aus der

Mode kommen lassen. Ich weiß, was ich da gelernt habe: weiß, daß ein Examinatorium mehr hilft, als wenn der Student ein Collegium dreimal hört.

Man denke nur, was das wirken müste, wenn der Professor über jedes wissenschaftliche Kollegium, das er wöchentlich 4 oder 5 Stunden liest, eine Stunde wöchentlich examinirte und der Student angehalten würde, sich im Examen zu stellen. Könte man ein besseres Mittel haben, die jungen Herrn zu nöthigen in der Stunde Achtung zu geben und nach der Stunde zu repetiren. Und unglaublich ists, was da die Kentnisse der jungen Leute selbst gewinnen, wenn der Docent das Fragen recht versteht: wie da die Begriffe heller, richtiger, bestimter, volständiger werden: wie da der junge Mann die Lüken seiner Kentnisse erfährt: wie er da die so seltne Gabe nach und nach erhält, sich promt auszudrücken, und das was er weiß richtig mitzutheilen. — Kurz die gröste Wolthat wäre es, die Ew. Excellenz der studirenden Jugend erzeigen könten, wenn diese Kollegia wieder hergestellt würden: so daß zu jeder Wissenschaft ein wöchentliches Examinatorium verordnet würde, wo jeder Student sich ausser der Reihe aufrufen lassen müste. Da brauchte er jedes Kollegium nur einmal zu hören, und das Examinatorium würde ihn weiter bringen, als wenn er es noch zweymahl wiederholt hätte.

Denn daß ein Student ein schon gehörtes Kollegium noch einmal hört, hilft selten etwas, weil er gemeiniglich beidemal nachläßig ist, und ohne Bedenken Stunden aussezt, indem er beim ersten male denkt, daß er die versäumten Stunden das zweytemal wieder nachholen werde, und beim zweytenmale, daß er das ja schon einmal gehört habe.

f. Deklamation.

Eine traurige Wahrheit ists, daß man nicht nur unter den gesitteten Ständen überhaupt, sondern selbst unter den Gelehrten äuserst wenig Personen findet, welche im Stande wären, nur erträglich zu lesen, geschweige gut zu deklamiren. Diese Schande hat freylich ihren Grund in der Erziehung. So wie Musik von Jugend auf getrieben werden muß, wenn sie zu einiger Volkommenheit gedeihen soll, so muß Aussprache, Ton, kurz alles was zum Deklamator gehört, in den frühern Jahren gebildet werden. Wer nun die Jungens und Mädchens in den grossen und kleinen Schulen lesen hört, der darf sich gewiß nicht wundern, wenn dieser abscheulige Ton, diese ekle Aussprache, dieses Accent und pausenlose, schleppende, monotonische, sinlose Geplärr auch den Erwachsnen noch anhängt.

Aber sollte man, wenn man diesen Greuel in den Dorf- und Stadtschulen nicht abstellen zu können glaubt, nicht wenigstens dafür sorgen, daß

der künftige Volksredner das noch lerne, was er in der Jugend versäumt hatte?

Oder soll ich mich erst noch auf das Urtheil eines Demosthenes, Cicero und aller alten Redner berufen, welche der äuserlichen Beredsamkeit so gar den Vorzug vor der innern ertheilt haben? Ich dächte Erfahrung und Selbstgefühl lehrten es ja, daß das äuserliche des Redners, die Hauptsache ist: daß die mittelmäßigste Predigt, mit angemeßnem Ton, mit richtigem Accent, mit entsprechender Pantomime und Action, kurz mit Lebhaftigkeit und Feuer vorgetragen, tausendmal mehr auf das Herz der Zuhörer wirkt, als die beste Predigt, wenn sie schläfrig, hölzern, heulend — hergebetet wird.

Und welch ein Vortheil, wenn die Prediger, als Kenner einer guten Deklamation, nun anfangen könten, ihre Schulmeister zu bessern, und, obgleich langsame, doch immer einige Schritte zur Verbesserung des Redens und Lesens der Kinder zu thun und — nach und nach — die Deklamation mit der Musik unter die Jugend einzuführen.

Warlich, der volkommenste Deklamator müste auf einer Universität angestellt werden, um die künftigen Volkslehrer in Deklamation und Aktion zu üben.

Und

Und — billig sollten auch auf jeder Universität, wenigstens ein paar musterhafte Prediger seyn. Denn was sind Regeln und Uebungen ohne gute Muster? Aber — es ist ein eignes Schiksal der Universitäten, daß in der Stadt wo sie sind, gemeiniglich die erbärmlichsten Prediger gefunden werden.

Doch es ist Zeit, daß ich abbreche. — Jezt habe ich die Reihe der Beschäftigungen des theologischen Studenten entwikelt. Wer sie als Kenner übersieht und Wärme des Herzens für das Beste der Menschheit hat, um eine volkommnere Bildung der Volkslehrer zu wünschen, wird mir hoffentlich eingestehn, daß diese Kenntnisse und diese Uebungen, uns ganz andere Männer in die Kirchen und Schulen bringen würden, als wir bisher gehabt haben. — Ich eile den neuen Plan des Trienniums zu entwerfen und dann noch etwas von der Ausführung meiner Vorschläge zu sagen.

4. Plan des theologischen Trienniums.

Ich will jezt die vorgeschlagnen Beschäftigungen der künftigen Volkslehrer in sechs halbe Jahre vertheilen, damit man sehn kan, wie leicht es möglich ist, nach meinem Plan einen jungen Mann auf Universitäten zu beiden zugleich — zum Prediger und Schulmann — hinlänglich vorzubereiten.

Erstes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Philosophie — — 4 Stunden.
Naturgeschichte — — 4
Arithmetik und Geometrie 4
Klassiker — — — 4

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Philos. Naturg. und Mathm. jedes eine Stunde. — — 3 Stunden.
Deutsche Uebersezungen aus den Alten. — — 3
Physik. — — — 2

Winter.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Geschichte und Litteratur 4 Stunden.
Religion — — 4
Neues Testament — 4
Anatomie — — 4

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Religion und Anatomie — — 2 Stunden.
Physik — — — 2
Deutsche Ausarbeitungen — 2
Klassiker — — — 2

Zweytes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Religion	—	—	4	Stunden.
N. Testament	—	—	4	
Rhetorik	—	—	4	
Pädagogik	—	—	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Relig. und Pädag.	—	—	2	Stunden.
Uebung in sokratischer Lehrart			2	
Oeffentliche Uebungen in der Deklamation	—	—	2	
Deutsche Ausarbeitungen			2	

Winter.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Religion	—	—	4	Stunden.
N. Testament	—	—	4	
Anweis. zur Heilkunde		—	4	
Gesch. und Litteratur		—	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Religion und Heilkunde	—	—	2	Stunden.
Klassiker	—	—	2	
Deutsche Ausarb.		—	2	
Uebung in sokratischer Lehrart und Deklamation		—	2	

Drittes Jahr.

Sommer.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Religion — —	4	Stunden.
Heilkunde — —	4	
Einl. in die Theologie —	4	
Klassiker — —	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Rel. Heilk. und Theologie —	3	Stunden.
Ueb. in sokratischer Lehrart	1	
Deutsche Ausarb. —	2	
Geschichte und Litteratur	2	

Winter.

Montags, Dienstags, Donnerstags, Freytags,

Einl. in die Theologie —	4	Stunden.
Oekonomie — —	4	
Anweis. zur Heilkunde —	4	
Geschichte und Litteratur	4	

Mittwochs, und Sonnabends,

Examinatoria über Theol. Oekon. und Heilkunde —	3	Stunden.
öffentl. Deklamationsübungen	1	
Uebung in sokratischer Lehrart	2	
Deutsche Ausarbeitungen	2	

Nach diesem Plane hat der Student täglich nicht mehr als vier Stunden gesezte Arbeit, folglich wöchentlich 24 Stunden. Es bleibt ihm also Zeit genug übrig, seine Kollegia täglich zu repetiren und in dem Examinatorio, welches ich ihm zu jeder Wissenschaft angesezt habe, mit Ehren zu erscheinen, und — so er Kopf und Geld hat, Französisch, Englisch, Musik *) und dergleichen Dinge neben bei zu erlernen.

Hiernächst wechseln drokne und unterhaltende Wissenschaften, theoretische Belehrungen, und Uebungsstunden so mit einander ab, daß jede Geisteskraft geübt und keine überspannt wird.

Ueber einen solchen Plan mit strenger Aufsicht gehalten — würde uns nach und nach Männer in die Aemter liefern, welche an Nuzbarkeit und Werth ihre Vorfahren weit übertreffen müsten. Dabei bleib ich.

*) Ich meines Orts würde rathen, die Musik jedem Theologen, so er nur einiges Talent dazu hat, zur Obliegenheit zu machen. Von ihr gilts eigentlich: emollit mores nec sinit esse feros. — Vieleicht würden auch überhaupt Kenner wünschen, daß das Studium der schönen Wissenschaften und Künste, wenigstens eine vollständige Theorie derselben nebst der dahin gehörigen Litteratur, in diesen Plan nachgetragen würde.

5. Erfordernisse zur Ausführung dieses Plans.

Ich bin gewiß, daß kein Befehl, kein Zwang erforderlich seyn würde, unsere jungen Leute zu Annehmung dieses neuen Plans zu ihren Studien zu bewegen. Die meisten wenigstens würden mit tausend Freuden die alte Last von sich werfen und eine Laufbahn betreten, auf welcher sie ihren Geist nähren können, statt daß sie bisher ihr Gedächtniß mit Namen, Jahrzahlen, Formeln und Terminologien vollpropfen musten. Man dürfte blos aufhören, sie zur alten Methode zu zwingen. Man dürfte nur die Gespenster verbannen, welche sie bisher ängsteten und von jedem Vorsaze, vernünftiger zu studieren, zurükscheuchten.

a. Konsistorialexamina.

Eins dieser Gespenster ist das jedem Studenten bevorstehende Konsistorialexamen, in welchem er bisher von seiner Dogmatik, Polemik u. d. Rechenschaft ablegen muste. Wer ein solches Examen vor sich sieht, ist gezwungen, wenn er auch Lust und Talent zu andern Wissenschaften hätte, das zu lernen, worüber er befragt werden soll, und alles andere darüber liegen zu lassen. Und ich wollte Ew. Excellenz unzählige junge Leute aufstellen, welche es mir betheuert haben, daß ihnen jener ganze theologische Kram ekelt, und daß sie gern bei unserm Forster Naturgeschichte, bei unserm Wolf römische und griechsche Literatur und

alles andre, was in meinem Plane aufgezeichnet steht, hören möchten, wenn sie nur Zeit hätten. Aber sie müssen ihren Naken unter das Joch beugen. Sie müssen jene sogenannten Brodkollegien hören und sich täglich Stundenlang hinsezen, um alle den Kram in den Kopf zu bekommen und zu behalten, damit sie nur im Examen bestehn.

Also hier allein liegt die Schuld, daß so mancher von Ew. Excellenz angestellter Docent nicht benuzt wird: und daß z. B. (was doch der Monarch so ernstlich will) römische und griechsche Literatur gar nicht getrieben wird: daß man unter unsern 1500 Studenten kaum 30 zusammenbringen kan, wenn man über einen lat. oder gr. Schriftsteller einmal lesen will.

Sobald öffentlich bekant würde, daß man von den Kandidaten beim Examen gewisse Dinge gar nicht mehr fragen werde, so sollten Ew. Excellenz erstaunen, welch ein algemeiner Abfal von jenem theologischen Schlendrian erfolgen und wie die Hörsäle der Musen wieder besezt werden würden.

Aber bei dieser Gelegenheit muß ich noch eines andern Erfordernisses gedenken, welches beherzigt zu werden verdient. — Die ganze Methode, wie unsere Kandidaten geprüft werden, ist im höchsten Grade widersinnisch.

Ich kan mir nichts unnatürlichers, zwekwidrigers und zugleich unbilligers denken als daß ein Examinator, der nach Gelegenheit sich auf sein Examen vorbereitet hat, einem Kandidaten, der auf nichts vorbereitet ist, zumuthet, aus dem Stegreif — augenbliklich — und noch dazu in einem solchen Augenblike auf seine Fragen zu antworten, wo er theils durch die Versamlung, vor welcher er steht, ausser Fassung gesezt ist, theils durch den schreklichen Gedanken, daß jezt sein Schiksal auf lebenslang entschieden werden soll, ängstlich gemacht ist.

Es ist schlechterdings verkehrt, daß man die Prüfungen durch Fragen anstellt. Denn es ist ja in die Augen fallend, daß das kein sicheres Mittel seyn kan, die Kentnisse und Fähigkeiten eines Menschen zu erforschen. Welcher Mensch ist denn im Stande alles, was er weiß, sogleich zum Bewustseyn zu bringen? Giebt es nicht wenigstens tausend langsame Köpfe, die bei den besten Kentnissen, welche sie besizen, Zeit haben müssen, sich zu besinnen? Doch das gilt nicht blos von schwachen Menschen, sondern von den grösten Gelehrten. Ich wollte Ew. Excellenz einen Hörsal zeigen, wo ein grosser und tiefdenkender Mann sizt und, Philosophie lehrt als wenn er Jalappa eingenommen hätte: der sich bald die Loke aufrollt, bald die Augenbraunen zupft, bald das Kräuschen am Hemde zerzert und dabei stokert

kert und manscht, daß es ein Ekel ist ihn zu hören. Und das komt blos daher, weil dieser sonst grosse Mann einer von den Köpfen ist, die nicht gewöhnt worden sind, ihre Ideen schnell zu samlen und mit Leichtigkeit herauszuwikeln. Wenn er auf seiner Stube sizt und Zeit hat und von keinen äusern Gegenständen distrahirt wird, so denkt er scharfsinnig und schreibt gründlich und schön. Daher ist in seinen Schriften Licht und Eleganz und, in seinen mündlichen Vorträgen Schwerfälligkeit und Finsterniß. — Wenn nun dieß bei grossen Männern statt findet, daß sie ihre Kentnisse nicht allemal schnell von sich geben können, und von äuserlichen Gegenständen leicht ausser Fassung gesezt werden, so weiß ich warlich nicht, wie man je auf den seltsamen Einfall kommen konte, von **jedem** Kandidaten zu verlangen, daß er die Gabe besizen solle, sich auf das, was er weiß, gleich zu besinnen und einem fragenden — NB. der noch dazu vom hundertsten aufs tausendste komt und — was noch schlimmer ist — oft so fade, so unbestimte Fragen thut *) — aus dem Stegreif antworten soll.

 Billig

*) In meinem ehemahligen Kandidatenexamen that der selige Amende unter andern solchen unbestimten Fragen, auch diese an mich: quotuplex est gratia? Man denke sich meine Verlegenheit, als ich ihm promt antwortete: est vel universalis vel particularis und er den Kopf schüttelte: und, da ich gleich wieder antwortete: est vel illuminans, vel convertens, vel regenerans etc. wieder den Kopf schüttelte: und da

Billig also müsten alle Examina gänzlich abgeschaft werden und die Prüfungen der Kandidaten so geschehen, daß sie keinen Angstschweiß erpreßten und es zugleich möglich würde, die Kentnisse und Fähigkeiten derselben mit Sicherheit zu beurtheilen. Aber lezteres war bisher nicht möglich, weil da der Ignorant bestund, der Dreistigkeit besaß zu schwazen oder dem zu gefallen das glükliche Ohngefehr den Examinator auf eine Materie führte, von der ihm gerade etwas im Kopfe hängen geblieben war, und hingegen mancher geschikte Mensch abgewiesen wurde, weil er schüchtern war, oder weil der Examinator ihm gerade da fragte, wo er nicht zu Hause war, und auf Materien nicht kam, wo er die schönsten Kentnisse gezeigt haben würde.

Die

da ich fortfuhr: est vel praeveniens, vel operans, vel cooperans, abermals den Kopf schüttelte, und endlich — da ich alle Distinktionen meines erlernten Kompendiums durchgebetet hatte, mir sagte: ei, ei, wissen Sie das nicht? est vel medicinalis vel forensis. — Und meint man etwa, daß es solcher unbestimt fragenden Konsistorialen nicht mehrere giebt? daß wir nicht noch überal solche Examinatoren mit unter haben, welche gar nicht verstehen, wie man examiniren soll, welche sich die Antworten auf ihre albernen Fragen einmal in den Kopf gesezt haben, und von dem Kandidaten verlangen, daß er gerade die Antwort treffen soll? — Wenn es mir der Raum gestattete, so wolte ich ein Examen von H. Sukro in Magdeburg hersezen, von dem Jedermann sagen würde, daß er nicht leicht sonderbarere Fragen und Antwortsprätensionen gehört habe.

Die beste Art der Prüfung wäre diese: Wenn man einige Stübchen dazu widmete, in welche man die Kandidaten, z. E. früh von acht bis zwölf Uhr einschliessen könte, damit sie sich keiner fremden Hülfe bedienten: Da müsten sie die vorgelegten Fragen schriftlich beantworten, z. E. aus dem Religionssystem, was ist die Natur des Aberglaubens, aus welcher Quelle pflegt er zu entspringen, wie äusert er sich, was hat er für Folgen auf die Menschen selbst, auf den Staat u. s. w. wie woltest du diese Krankheit heilen? Dann eine eben solche Frage aus der Physik, Pädagogik u. s. w. dann ein Stük aus einem Griechen zum übersezen u. s. w. — Und hier müste nun der Kandidat, mit nichts als Papier und Schreibzeug versehen, die Freyheit haben, einen Tag oder mehrere Tage, je nachdem er ein langsamer oder lebhafter Kopf ist, in dieß Zimmer sich einschliessen lassen: weil man dem langsamen Kopf so gut als dem lebhaften es möglich machen muß, sich zu zeigen. Aber dann könte man auch mit Sicherheit urtheilen, ob der Kandidat seine Sache gelernt hat, ob er denkt, ob er hell ist, ob er deutlich, ordentlich, gründlich und populär seine Gedanken vorzulegen weiß und auf welchem Grade sich jedes seiner Talente befindet. Und wäre dann der Kandidat zum Volkslehrer bestimt, so müste er noch eine Deklamationsprobe, eine Katechisation und eine Lektion über ein Stük aus einem alten Schriftsteller

hal-

halten: um auch seine äusserlichen Gaben dabei zu zeigen.

b. Testimonia.

Ew. Excellenz erlauben mir, daß ich auch diese alte Gewohnheit freymüthig angreifen und meine Gründe, für die Nothwendigkeit der Abschaffung derselben, darlegen darf.

Erstlich haben die Universitätstestimonia, sie mögen von einzelnen Professoren oder vom Corpore ertheilt werden, keinen Zwek. Denn wozu sollen sie? Sollen sie beweisen, daß der Vorzeigende etwas gelernt hat? Aber das erfähret man ja beim Examen. Und wenn das ganze Corpus Academicum bezeugt hätte, daß ein junger Mann von Weißheit stroze und er bestünde bei der Prüfung nicht, so würde man sich doch an das Zeugniß nicht kehren. Und so würde es auch gegenseitig himmelschreiend seyn, wenn man einen jungen Mann von Talent und Kentnissen darum zurükweisen wollte, weil er kein Universitätszeugniß hat, oder die Universität von ihm als einen Ignoranten berichtet hätte. — Oder soll es beweisen, daß er Kollegia gehört hat? — Aber es ist ja weltkundig, und geschieht täglich, daß der Student nur das Kollegium anfangen, sich aufschreiben, und den Herrn Professor am Ende bezahlen darf, so unterschreibt der Herr Professor das Zeugniß, unbekümmert ob er das Kollegium abgewartet oder geschwänzt hat.

Und

Und wie? wenn ein Student sich präsentirte, der kein einziges Kollegium gehört, sondern für sich studiert hätte, der aber bei der Prüfung alle die Kenntnisse und Fertigkeiten erprobte, welche man von dem fodert, der einer Versorgung würdig seyn soll, würde man darum ihn abweisen? Sind Talente, Einsichten, Geschicklichkeiten nicht immer das was sie sind, sie mögen durch eignen Fleiß erworben oder von einem Katheder herab über ihn ausgegossen worden seyn.

Zweytens werden die Zeugnisse mit so wenig Gewissenhaftigkeit gegeben, daß der, welcher den modus acquirendi kent, fast darüber lachen muß. — Ich will so ehrlich seyn, und mich selbst z. B. nehmen. Ich lese z. B. Philosophie und habe zu Zeiten ein Auditorium von 150 und mehreren Personen. Diese 150 melden sich zum Theil bei mir, zum Theil auch nicht. Sie mögen sich aber gemeldet haben oder nicht, so kenne ich im Grunde doch keinen, der nicht oft mich besucht, weil meine Phantasie diese Menge Gesichter und Namen nicht faßt. Ich sehe auch im Auditorium keinen, weil ich seit einiger Zeit so schlechte Augen habe, daß ich einige Schritte weit nicht mit Zuverlässigkeit weiß, wen ich vor mir sehe. Nun komt also von dieser mir persönlich unbekannten Menge einer und fodert ein Testimonium. Was kan ich thun? Sagen, daß ich ihn nicht kenne und es ihm dar-

um abschlagen? — Ich sehe also im Buch nach, ob er unter meinen Zuhörern wirklich eingeschrieben ist, und wenn ich das finde, so nehme ich die Feder und schreibe — in Hofnung, daß die Leute, welche das Testimonium zu sehn bekommen doch wohl begreifen werden, daß ich die Formalität mitmachen muste, weil ichs nicht abschlagen durfte. Und Ew. Excellenz können glauben, daß es bei andern nicht anders ist. Wie ich schon gesagt habe: der, welcher sich aufschreibt und — das Kollegium bezahlt, bekomt gewiß ein Zeugniß. — Nur vor kurzem ging ein gewisser H. v. L. hier ab, der nie ein Kollegium odentlich gehört, aber alle gar generös bezahlt hat (der aber doch, was ich beiläufig sagen muß, recht feine Kenntnisse durch Privatfleiß erworben hatte) welcher Testimonia in Menge mitgenommen hat.

Drittens: Die Testimonia thun sogar Schaden. Sie machen, daß der junge Mann bei der Wahl seiner Kollegien gefesselt ist, und nicht immer das hören kan, wozu er Lust und Neigung hat. Denn da es heißt, (ich weiß nicht obs Gesez oder blos ausgestreuter Wahn ist) daß nur Professores, die Mitglieder des Corporis academici sind, Testimonia geben können, welche beim Melden zum Examen oder zur Beförderung Gültigkeit haben: und da auch nur diese Herrn allein bei Ausfertigung des Universitätszeugnisses, welches der Student bei sei-

nem

nem Abschiede mitnehmen muß, konkurriren; so verursacht dieß, daß der Student vor allen Dingen die Kollegia dieser Herrn annehmen und bezahlen muß — und daß er darüber manch nuzbares Kollegium zurük zu lassen genöthigt ist, das er seiner Neigung nach gern gehört haben würde. Ich könte dazu eine Menge von Beispielen beibringen, wenn es erforderlich wäre. Ich könte z. E. einen theologischen Professor auf einer gewissen Universität nennen, der eine Polemik liest, welche Leib und Seele empört, und zu dem doch jeder Student wenigstens einmal in seinem Triennio mitläuft, (ohngeachtet er in der Stunde plaudert, oder einen Roman liest, oder nachschreibt, um in Geselschaften mit Denkmahlen des menschlichen Aberwizes zu unterhalten,) blos — damit ihn dieser Mann nicht chikanire, wenn er ihn dereinst um seine Unterschrift beim Universitätszeugnisse anspricht. — Daher ich fast der Meinung bin, daß die ganze Mode mit dem Testimonio von den alten Herrn ehemahls zu ihrem eignen Besten aufgebracht, und den höhern Landeskollegiis empfohlen worden ist — damit sie die Studenten dadurch gleichsam im Sake behalten möchten: weil es sonst leicht möglich wäre, daß mancher Privatdocent (der jezt beim Testimonio gar nicht gefragt wird) den Applaus allein bekäme und mancher alte Herr zeitlebens ein Professor ohne Zuhörer bliebe. — Wenigstens ists gewiß, daß die Testimonia den Professoren allein

vortheilhaft und für den Studenten — nichts als Gespenster sind.

Würden diese Testimonia abgeschaft, deren wahrer Zweck doch durchs Examen erreicht werden kan, welches mehr entscheiden muß, als alle Zeugnisse, und — würden dabei die Prüfungen der Kandidaten so eingerichtet, daß der Student keine Fragen mehr aus dem Gebiet des theologischen Schlendrians zu besorgen hätte, sondern daß man blos nach den Kenntnissen und Fertigkeiten sähe, welche seine künftige Amtführung erheischt, so wäre der neue Plan so gut als eingeführt: so wäre kein Zwang, kein Befehl nöthig: so würden die jungen Leute, von ihrem bisherigen ängstlichen und lastenden Kursus erlößt, mit Freuden sich nuzbarern Wissenschaften widmen, und für den Staat nuzbarere Männer, für sich selbst aber glüklichere Menschen werden.

c. Aufsicht.

Statt daß man den Studenten bisher durch die Nothwendigkeit des Testimonii antreiben wollte, fleißig zu seyn, sollte man es auf eine sicherere Art thun. Denn das Testimonium verliert seine ganze Wirksamkeit, theils durch die Hofnung, es am Ende doch noch erschleichen zu können, theils — wie die Hölle beim gemeinen Mann — durch seine Entferunng.

Gleich

Gleich — weil es noch Zeit ist — sollte man zu verhüten suchen, daß der leichtsinnige Jüngling seine kurze Vorbereitungszeit auf Universitäten nicht verschleudre und ein verächtlicher, sich selbst verhaßter, und seinen Eltern Herzeleid machender Taugenichts werde.

Auf Mittel sollte man denken, welche ihn schlechterdings hinderten, Collegia zu versäumen, die er einmal angenommen hat.

Zum Beispiel. Jeder Docent würde befehligt, in seinem Hörsale die Pläze zu numeriren, und jedem Zuhörer seine bestimte Nummer anzuweisen. Da könte dann der Docent mit Hülfe seines Fiskals gewiß wissen, welche fehlen und, sie notiren lassen. Dann würden am Ende jedes halben Jahres die Listen in Tabellen nach Hofe eingeschikt. — Sollte das nicht schon viel Furcht machen, wenn jeder Student wüste, daß sein Unfleiß auf der Stelle bei seinen Obern bekant würde? Und sollte man alsdenn nicht sehr leicht Methoden finden, beharrlich Unfleißige zu bestrafen — z. B. wenn man jeden, der die versäumten Stunden nicht durch erweißliche Betlägrichkeit entschuldigen könte, anhielte, daß er in den Ferien auf einem erträglich meublirten Karzer bleiben und das versäumte nachholen müste?

Würde nicht jeder junge Mensch für einen solchen Zwang einst dem danken, der ihm denselben auflegte? —

Wenigstens denke ich, müste ein solcher Zwang bei den von mir oben vorgeschlagenen Examinatoriis eingeführt und mit Strenge darauf gehalten werden.

So — zum wahren Glük des Jünglings — seine Freyheit beschränken, wäre gewiß besser und wichtiger, als manche andre Beschränkungen, welche oft die unschuldigsten Freuden des jungen Menschen betreffen und zu nichts dienen als, daß sie die Geseze vermehren und Gelegenheit geben für viele Uebertretungen derselben viele Geldstrafen einzutreiben, welche die Eltern drüken ohne die Kinder zu bessern.

d. Veranstaltungen zum Vergnügen.

Wenn der Jüngling mit einer gewissen Strenge behandelt und zum Fleisse angehalten wird, sollte es nicht billig und nothwendig seyn, daß man auch für sein Vergnügen sorgte? Kan man ein Menschenfreund seyn, ohne für den, dem man seine Arbeiten vorschreibt, auch Stunden der Fröhligkeit zu veranstalten? Kan man ein Menschenkenner seyn, und nicht wissen, daß eifriger und ausdaurender Fleiß, besonders bei jun-

jungen Leuten, gar nicht möglich ist, wenn der Genuß der Freude mit der Arbeit nicht in einer gewissen Proportion steht?

Und hier erlauben mir E. Excellenz, daß ich aus der Tiefe meines Herzens darüber klagen darf, daß unsre jungen Leute in Halle äuserst — äuserst wenig Gelegenheit zu anständigen Vergnügungen haben — so wenig, daß es mir ein Wunder dünkt, wenn ich gleichwohl unsre jezige Akademie gegen sonst so gesittet und im äuserlichen Betragen so veredelt erblike. Da doch sonst feine Sitten nur aus dem Genuß verfeinerter Vergnügungen zu entstehen pflegen.

In ganz Halle ist ein einziger erträglicher Koffegarten. Um Halle herum ist kein einziger Plaz (auf preußischem Territor) wo man mit einigem Agrement seyn könte und wo Familiengesellschaften, unter denen doch die jungen Leute gebildet werden müsten, sich versamlen könten. — Ein paar höchst mittelmäßige Wirthsäuser auf den sächsischen Dörfern, sind alles, was der Student hat, wenn er sich ein Vergnügen machen will: und wo er sein baares Geld verzehrt und auf seine Freuden wendet, indes der hallische Bürger seine Bedürfnisse ihm borgen und — dabei zu kurz kommen muß.

Sollte es nicht ein Gegenstand der Vorsorge des Staats seyn, an einem Orte wie Halle ist, solche Veranstaltungen zu treffen, durch welche diesen Klagen abgeholfen werden könte?

In Leipzig hat der junge Mensch, in der Stadt und auf dem Lande unzählige Orte, wo er mitten unter den gesitteten Ständen lebt und seine Erholungsstunden genießt — hat Komödien, welche die Sitten bilden, den Geschmak verfeinern und — dem Theologen insbesondere in Deklamation, Aktion und Minensprache praktische Anweisung geben — hat Assembleen, Koncerte u. d. — In Halle — sizt er im Zirkel seiner Kommilitonen — in einem elenden Wirthshause — oder kommercirt auf seiner Stube, oder spielt und — seine Freuden sind Mittel seinen Beutel zu fegen, seine Gesundheit zu verwüsten, seine Sitten zu verschlechtern, und die Veredlung seines Geschmaks unmöglich zu machen.

Ich würde es wagen, Ew. Excellenz für diesen mir so wichtig scheinenden Punkt einige Vorschläge zu thun, wenn ich nicht bedenken müste, daß meine Vorschläge mir als laute Tatel gewisser akademischen Geseze angesehen werden könten, welche mir allemal heilig bleiben, auch wenn ich von ihrer Nuzbarkeit nicht überzeugt bin.

6. Noch

6) Noch einige Vorschläge die vieleicht in die Platonische Republik gehören.

Ich habe noch einige Lieblingsideen, die ich hier ohnmöglich zurük halten kan. Aber ich wills kurz machen. Ich hoffe, daß sie erwogen zu werden verdienen.

Wenn der theologische Student von Universitäten geht, so geschiehet es gemeiniglich, daß er eine Information oder Hofmeisterstelle sucht, um in der Zeit sich durchzubringen, welche ihm das Schiksal fürs Harren auf Beförderung bestimt hat.

Sonderbar war mirs schon längst, daß die Leute, welche Hofmeisters suchen, fast alle den Glauben haben, daß nur ein Theolog das seyn könne. Aber dabei will ich mich jezt nicht aufhalten.

Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß der Kandidat in dieser Zeit, die oft viele Jahre dauert, nicht nur für sein künftiges Amt nichts gewinnt sondern fast unvermeidlich verliert. Denn er komt auf einmal ganz aus seiner bisherigen Laufbahn heraus. Was er gelernt hatte, vergißt er zum zum Theil wieder. Und seine erworbnen Fertigkeiten nehmen ab, weil sie nicht geübt werden. Er verrostet gleichsam und komt am Ende,

 von

von langen Warten, von Aergerniß, von sauren Arbeiten u. s. w. erschlaft, schlechter ins Amt, als er die Universität verlassen hatte.

Sollte man nicht dem Uebel abhelfen können? Wie? Wenn die Einrichtung getroffen würde, daß jeder Kandidat 3, 4, 6 Jahr (ich bestimme nichts) bei einem Geistlichen, wie soll ichs nennen? Kollaborator gewesen seyn müste, ehe er selbst ein geistliches Amt erhielte? Wie, wenn man ihn da anhielte, daß er predigen, katechisiren, und selbst in der Schule mit arbeiten und — wenn mein obiger Vorschlag beliebt würde, — den Unterarzt machen müste? — Der Pfarrer gäbe ihm dafür alles frey und 50 Thaler Gehalt. Und der Kandidat, wäre in seiner ihm angemeßnen Laufbahn, auf welcher er seine Tüchtigkeit zum Amt vervolkomnen könte.

Aber, wer kan den Pfarrern zumuthen, einen so theuren Gehülfen sich zu halten? Und wozu noch Gehülfen, da die Pfarrer ohnehin so wenig zu thun haben? Ich höre die Einwürfe. Man höre auch mich. Ich verbinde mit diesem Vorschlage einen weit wichtigern.

Wenn der geistliche Stand nicht mit jedem Jahrzehend verachteter, nuzenloser und — am Ende ganz eine Null im Staate werden soll, so

muß

muß er schlechterdings einen edlern Wirkungskreis erhalten und eben dazu mit edlern Kentnissen versehn werden.

Zu dem Ende würde ich vors erste rathen, die Schulmeister samt und sonders — so wohl auf den Dörfern als in den städtischen Winkelschulen — abzuschaffen.

Wer es einsieht, daß alle Veredlung der Menschheit und alle auf Veredlung beruhende Glükseligkeit von der Erziehung abhängt: wer es versteht, daß man alle Verbesserungen des menschlichen Geschlechts bei der Jugend beginnen muß, — daß also die Schulen, vornehmlich aber die Dorfschulen, das wichtigste Objekt der Vorsorge der Patrioten seyn sollten, die am Ruder sizen; der wird mir zugeben, daß es erschreklich, himmelschreiend ist, die sämtliche Jugend eines Volks — ganz — den Händen der allerunfähigsten Menschen preis zu geben.

Man denke nur, was unsre Schulmeister sind. Gewöhnlich (denn was gehn mich die seltnen Ausnahmen an)? verdorbne — Studenten, Handwerksleute, Krämer, — oder gewesene Bediente des gnädigen Herrn, der ein verbrauchtes Garderobenmädchen anbringen wollte. — Und was wissen diese Leute? Sie können lesen

— nicht doch: Sylben aussprechen und hintereinander herbeten — können dieß die Jungens und Mädchens lehren: können den Bakel führen: können das Einmaleins: können mit rother und grüner Dinte vergakelte Frakturschrift mahlen und abscheuliche Vorschriften machen, die ihre Jungens nachkünsteln: können ein Lied blöken und — lauten: allenfals — die Orgel trampeln und einen Koral herausstimpern. — Und solche geistlose und unfähige Menschen sind im ganzen Lande die einzigen Erzieher der Jugend der niedrigen Stände d. h. des grossen Theils der Nation? Mögen da gesunde Religionsbegriffe und andre nüzliche Kentnisse unter die Menschen kommen? Muß da der Wunsch, daß die Jugend zu einer richtigen Deklamation (dazu wenigstens eine reine Pronunciation — deutliche Aussprache — Modulation der Töne und — Accentuation gehört) angeführt werde, von Arithmetik, und Geometrie einige Kentniß erhalte, in Natur und Menschengeschichte geleitet und — mit würdigen und ihrem Alter angemeßnen Religionsbegriffen versehen werde — nicht schlechterdings unmöglich bleiben, so lange wir die Art von Schulmeistern behalten?

Also — man schaffe sie ab, gebe ihren Gehalt sämtlich den Pfarrern und — übertrage dem Pfarrer die Bildung der Jugend.

gend. — Und nun entwikelt sich erst mein Vorschlag.

Der Pfarrer also, dessen Einkünfte man durch alle ersinliche Mittel verbessern sollte, wird nun **Prediger** — Lehrer und Erzieher der Jugend — **Arzt** — d. h. der wichtigste, achtungswürdigste Mann im Staat.

Und nun erst begreift sichs, warum ich ihm einen Kollaborator bestimte, und woher die Besoldung desselben kommen soll? Der Kandidat wird nun sein unentbehrlicher Gehülfe in seinen drey Funktionen. Die ersten beiden kan er ganz mit ihm theilen. Die leztern verrichtet er allein, doch so, daß der Kandidat ihm zur Hand geht, und unter seiner Leitung zu täglich erweiterten Einsichten und Erfahrungen gelangt und sonach — hier sein Clinicum hört. — Die Besoldung aber kan der Pfarrer nun desto eher ihm geben, weil die Einkünfte des Schulmeisters ihm zufallen und — durch die Heilkunde ohnehin seine Einnahme sich vergrössert.

Was aber die Schule insonderheit anbetrift (welche überall mein wichtigstes Augenmerk ist — dafür ich alle Grosse erwärmt zu sehn wünsche) so müste nun der Pfarrer täglich wenigstens zwey Stunden darinnen arbeiten, und zum Theil den

Kandidaten selbst zum Zuhörer haben *), damit ihm dieser die sokratische Lehrart in der Religion und die Kunst den Kinden Natur und Geschichte zu erzählen und darüber mit ihnen zu räsoniren (Lektionen die unaussprechlich die Jugend bilden und eine ganz andere Generation von Menschen erzeugen würden!) ablernen könte. — Täglich zwey andere Stunden müste der Kandidat selbst halten, wo er im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. unterrichtete; so daß der Pfarrer ihn zur besten Methode dabei leitete. — Ueberhaupt müsten die ordentlichen Schulstunden der Schulkinder eingeschränkt werden. — Die Zeit der Schule müste ordentlich nur im Winter seyn, wo die Kinder 4 Stunden früh und 4 Nachmittags im Schulhause wären, und vier derselben mit eigentlichen Lernen, 4 aber mit nüzlichen Spielen d. h. mit Uebungen des Leibes, der Sinne, des Wizes (z. B. durch Räthsel) zubrächten und vom Kandidaten dabei geleitet würden. — Im Sommer müsten nur die Kleinen, welche der Bauer nicht zur Arbeit brauchen kan, in die Schule geschikt werden, welche im Lesen und allerlei ihrem Alter angemeßnen Uebungen indessen vorwärts kommen könten: damit im Winter auf die Grössern

desto

*) Und warum nicht auch die alten Leute aus der Gemeine, die theils noch sich erbauen theils zur Mitaufsicht über die Menge unruhiger Kinder gebraucht werden könten.

desto mehr Zeit und Fleiß gewandt werden möge. — Damit aber die Grössern im Sommer das nicht wieder ausschwizten, was sie im Winter gelernt hatten; so müsten sie regelmäßig, des Sonabends gegen abend, und des Sontags früh vor der Kirche ein paar Stunden haben und — ausserdem in denen Tagen, wo eingefalnes Regenwetter in der Feldarbeit Stilstand macht — zur Schule kommen: und da müste der Kandidat, mit dem Pfarrer abwechselnd, das repetiren, was sie im Winter gelernet hatten.

Da nun aber, bei dieser Einrichtung, der Pfarrer einen fast zu grossen Wirkungskreis bekomt und es billig ist, daß man ihm sein Leben, je nuzbarer es dem Staate wird, desto angenehmer mache, so würde ich rathen, ihn nun von allen Amtsgeschäften zu dispensiren, welche Zeit kosten und Mühe machen und — entweder ganz entbehrlich sind, oder durch Leute von geringrer Kraft verrichtet werden könten.

Ich würde daher das viele Predigen abstellen und ihm bloß alle Sontage früh zu einer Predigt verpflichten. Nachmittags wäre blos Betstunde, wo der Kandidat, eine kurze Paränese von einer halben Viertelstunde halten könte: — wiewohl die Nachmittagskirche überhaupt wegfallen sollte, weil sie nicht viel nuzt. Wochenbet-

stun-

stunden aber sollten ganz aufhören. Denn sie sind ein geistleres Geplärr und werden gewöhnlich nur von ein paar alten Weibern besucht. Und aus eben dem Grunde, würde ich Leichenpredigten und alle den Kram verbannen, wenn ich zu befehlen hätte, weil sie nichts helfen und dem Pfarrer Zeit und Mühe kosten, die er auf nüzlichere Geschäfte verwenden könte.

Was das Taufen, Trauen, Krankenbesuchen anbelangt, so wäre auch zu diesen Ceremonien mein Pfarrer zu gut. In jeder Gemeine sollte man, wie in der alten Kirche, die Aeltesten dazu brauchen. — Und man denke sich einmal im Dorfe die alten Männer von 70 und 80 Jahren, die hinter dem Ofen sizen und nicht mehr arbeiten können. Man denke sich diese Leute, als Menschen, welche in der langen Zeit ihres Lebens mit der eigentlichen Religion d. h. mit dem guten und liebevollen Gott, mit den Spuren seiner Weißheit und Liebe in Natur und Geschichte, und mit allen Trostgründen, welche die Lehre von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit dem Menschen darbieten, vertraut worden sind. Man denke sich, sage ich, diese Greise an einem Krankenbette, und sage mir, ob wohl ein schiklicheres Geschäft für sie erdacht werden könnte? Wie schön! wenn der alte graue Kopf sich zum Kranken sezte und aus der Fülle seines Herzens mit ihm spräche, ihn

aus Erfahrung von der Eitelkeit der Dinge belehrte, und mit der wahresten Theilnehmung seines Herzens die Ankunft des Todes zu versüssen suchte? Ists wohl wohl zu leugnen, daß dieß Geschäft gerade dieser Art Menschen das angemessenste wäre? — Und eben so würde ich von Taufen, Trauen u. d. Dingen urtheilen und sie diesen Aeltesten übertragen, um den Pfarrer ganz seinem grossen Wirkungskreise zu überlassen, den ich ihm als Prediger, Erzieher und Arzt angewiesen habe.

7. Epilog.

Das sind also meine Vorschläge und Wünsche, welche ich Ew. Excellenz mit der tiefsten Ehrerbietigkeit zu Füssen lege. — Ich bin weit von dem Eigendünkel entfernt, als ob alles, was ich in dieser Schrift vorgetragen habe, ohne Einschränkung wahr, und ohne Ausnahme gut und nüzlich wäre. Ich bescheide mich vielmehr sehr gern, daß ein so scharfsinniger und durch tausendfältige Erfahrungen belehrter Kenner der Sache, den ich in der Person Ew. Excellenz verehre, sehr vieles entdeken dürfte, was bei allem Schein der Wahrheit und Güte, doch nicht ganz richtig oder nuzbar oder — auf unsre Zeiten und Umstände — anwendbar ist. Ich unterwerfe also, mit der volkommensten Resignation, diese

ganze

ganze Schrift dem reifern Urtheile Ew. Excellenz, und bitte nur dieß einzige, daß Hochdieselben die reine Absicht meines fürs Gute erwärmten Herzens nicht verkennen mögen. Ich habe für meine Person bei allen diesen Vorschlägen kein Intresse. Ich suche dadurch kein Amt, keine Besoldung zu erschleichen. Ich habe die Liebe und Achtung der Studirenden und — des grösten Theils der gesitteten Einwohner des Orts, in welchem mich der König leben und seines Schuzes geniessen läßt, und wo ich mich der thätigsten Protektion Ew. Excellenz zu erfreuen habe. Mir also, der ich Zuhörer und Beifall habe — so viel ich nur bei meinen wenigen Gaben und Kentnissen mir mit Billigkeit wünschen mag, — kan durch Ausführung oder Verwerfung meiner Vorschläge, kein weiterer Vortheil erwachsen als — die Freude, daß ich zufälliger Weise etwas Gutes für die Welt gewirkt hätte, wofern einige derselben ausgeführt und zum Besten des Staats angewendet werden sollten.

Ich erwarte also, mit gleich ruhigem Herzen, Erfolg und Nichterfolg meiner zur Verbesserung des theologischen Studiums gethanen Vorschläge, und bitte Ew. Excellenz nur noch um die Erlaubniß, meine künftigen Wintervorlesungen dem Publikum hier bekant zu machen: weil dieselben einen Theil der Kentnisse und Fertigkeiten erzielen,

wel-

welche ich nach meinem Plan für die künftigen Volkslehrer nöthig erachte. Es sind meist dieselben Kollegia, welche ich, seit ich in Halle bin, alle halbe Jahre gelesen habe, nur daß ich die moralischen Vorlesungen sonst Encyklopädie der sittlichen Volkskentnisse genant habe.

Im nächsten Winterhalbenjahre

Werde ich vor allen Dingen meine moralischen Vorlesungen fortsezen, von denen ich nun mit Zuverläßigkeit weiß, daß sie mir die Glükseligkeit verschaffen, für meine Mitbürger ein nuzbarer Mensch zu seyn. Mancher war ehedem sehr besorgt, daß ein nachtheiliger Erfolg aus diesen Vorlesungen erwachsen möchte und hielt es für seine Pflicht, mich daran zu verhindern. Jezt ist es stattkundig, daß alle Besorgnisse vergeblich gewesen sind. Denn nun bezenget es die ansehnliche Zahl meiner bisherigen Zuhörer aus allen Ständen: Studenten und Nichtstudenten — Väter, Mütter, und Töchter — Geistliche, Schulleute, Professoren, Räthe, Officiers, Kaufleute und Bürger — und manche auch, die von benachbarten Orten herkamen, mich zu hören — Geist- und Weltliche — daß es die

edelsten und reinsten Grundsäze sind, welche ich vortrage: bezeugen es, daß sie keine Spur der Verführung zu schädlichen Meinungen oder Unglauben gefunden haben, bezeugen endlich, daß sie nie in einem Hörsal gewesen sind, wo, bei der oft gedrukten Menge von Zuhörern eine solche Aufmerksamkeit und feierliche Stille herrschte, wo der Docent einen so unverwandten Blik seiner Zuhörer genoß, und wo so viel Warheitdurst und Lernbegierde sichtbar war, als in dem meinigen: — wie ich denn überhaupt es rühmen kan, daß in allen meinen Kollegiis eine gewisse vorzügliche Stille ist, und daß dieselbe nie (in diesen sieben Jahren) durch das sonst nicht ungewöhnliche Geräusch, des Plauderns, Lachens, Pochens, Scharrens — nie, sage ich, — auch nicht ein einziges mal unterbrochen worden ist. — Und diese Freude, diesen einzigen Stolz lasse mir Gott und — ich fühle mich über alles erhaben, was Egoismus oder heilige Einfalt gegen mich unternehmen mögen.

Im vergangnen Sommer habe ich den Genuß der Glükseligkeit und aller einzelnen Menschenfreuden beschrieben, und gezeigt, daß unter allen Freuden die Freuden der Menschenliebe die volkommensten sind: welches ohngefehr die Materien waren, welche ich oben, Seite 68. 69. vorgezeichnet habe.

Die wichtigsten und für jeden, der Licht und unerschütterliche Ueberzeugung sucht, intressantesten Materien habe ich für den Winter aufbehalten. Ich werde nehmlich von demjenigen Theil des Systems der Glükseligkeitslehre das meiste vortragen, der am angeführten Orte, Seite 70. 71. angezeigt ist. Und es wird mein heissester Wunsch seyn, wie es mein vester Vorsaz ist, es dahin zu bringen, daß alle die mich hören, auch Denker und Zweifler, die Wahrheiten, welche dem Menschen Antrieb zum Guten und Trost im Leiden und Tode geben, nicht nur verstehen sondern auch unbewegbar glauben, lieben und befolgen lernen.

Ich habe, um diesen Zwek mit Sicherheit zu erreichen, verschiednen Freunden eine wöchentliche Konversationsstunde zugesagt, wo sie im traulichen Zirkel mir ihre überbliebnen Bedenklichkeiten mittheilen sollen und wo ich mich bemühen werde, sie zu lösen und jeden Rest des beunruhigenden Zweifels auszutilgen

Eben eine solche besondre Privatstunde biete ich auch meinen akademischen Zuhörern an, wenn sie sich dazu melden wollen.

Ich werde aber nicht wie bisher gestatten, daß jeder hospitiren kan, wem es beliebt. Diesen Sommer that ich es, weil ich die Absicht hatte, das Publikum erst mit meinem Vortrage bekant zu machen. Diesen Winter werde ich es nicht thun, weil jene Absicht erreicht ist und eine andere dafür eintritt, welche lauter stete Zuhörer erheischt. Nehmlich ich habe nun weit enger verbundne Materien als bisher. Und da mir es nicht darum zu thun ist, Zuhörer zu haben, sondern bei meinen Zuhörern Gutes zu stiften und auf die Vervolkomnung ihres Geistes zu wirken, welches ich bei solchen nicht kan, die mich nicht im Zusammenhange forthören, so muß ich die blos kostenden Zuhörer verbitten, und nur dann Ausnahmen machen, wenn jemand ausdrüklich meine Erlaubniß verlangte.

Und aus dem Grunde bitte ich, daß alle, die diesen moralischen Vorlesungen beiwohnen wollen, sich vorher bei mir ein Eintrittsbillet holen oder holen lassen, gegen dessen Vorzeigung mein Fiskal jedem seinen eignen und beständigen Plaz anweisen wird. — Das Honorarium für dieß Collegium beträgt zwey Thaler. Ein Hausvater aber hat für

seine

seine Familie dann weiter nichts nöthig zu entrichten.

Die Stunden, in welchen ich dießmal lese, sind Mitwochs von 5 - 6 Uhr und Sonnabends von 3 - 4 Uhr.

Ausser diesen moralischen Vorlesungen erkläre ich wöchentlich viermal, nehmlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, Abends von 5 - 6 Uhr meine lateinischen Lehrbücher der Logik und Metaphysik, dafür das Honorarium drey Thaler beträgt.

An eben diesen Tagen, von 6 - 7 Uhr wird auch die Rhetorik gelesen, wo ich theils die Regeln der Beredsamkeit erkläre und mit Beispielen erläutere, theils die Theorie der Deklamation und Action vortrage und jeden Zuhörer sodann, zweymal in seiner Reihe, auftreten und ein Stük erst lesen dann mit der vollen Aktion begleiten lasse, und ihn so wohl über seine Fehler freundschaftlich belehre, als die Mittel sie zu verbessern und sein Aeusserliches zu bilden an die Hand gebe. — Für dieß Collegium werden vier Thaler bezahlt.

Ueber-

Ueberdem erbiete ich mich ein Collegium Styli zu halten, wie ich es oben Seite 107. 108. beschrieben habe, ingleichen ein Diätetikum, welches dem künftigen Prediger besonders bei Behandlung der Kranken Dienste leisten wird: wofern zu diesen Vorlesungen vorher eine hinlängliche Zahl sich melden und mit mir über bequeme Abendstunden sich vereinigen will.

Bahrdt.

Halle, gedruckt bei Johann Jakob Gebauer.

Bild.

Bahrdt

~~107-487~~

~~Bahrdt~~

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

Ueber das theologische Studium auf Universitäten

Berlin 1785

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 264
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234730-0
VD18 14641771-005